

Atriumhaus

Das Zentrum für Alte Kulturen



Jahresbericht

- Alte Geschichte und Altorientalistik
- Archäologien
- Gräzistik und Latinistik
- Archäologisches Museum
- Fachbibliothek Atrium

2009



Die Drucklegung des Jahresberichts des Zentrums für Alte Kulturen 2009 wurde großzügig finanziert von:



Philosophisch-Historische Fakultät,
Universität Innsbruck



Land Tirol,
Kulturabteilung

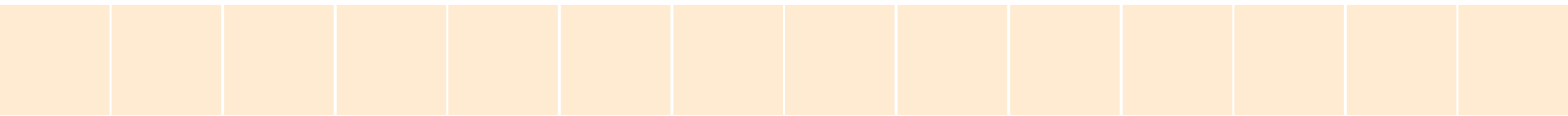


Universitäts- und Landesbibliothek Tirol,
Universität Innsbruck



SFB HiMAT (FWF),
Universität Innsbruck

sowie private Sponsoren



abgekürzte Institutionen und Einrichtungen

BMWF	Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung
FWF	Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung
TWF	Tiroler Wissenschaftsfonds
SFB HiMAT	Spezialforschungsbereich HiMAT (The History of Mining Activities in the Tyrol and Adjacent Areas - Impact on Environment & Human Societies) FWF-Projekt F31



Impressum

Jahresbericht des Zentrums für Alte Kulturen, Langer Weg 11, A-6020 Innsbruck
Herausgegeben vom Zentrum für Alte Kulturen

Medieninhaber

Universität Innsbruck
Zentrum für Alte Kulturen
Atriumhaus, Langer Weg 11, A-6020 Innsbruck
<http://www.uibk.ac.at/zentrum-alte-kulturen/>

Layout

Büro für Öffentlichkeitsarbeit, Stephanie Brejla (Umschlag)
Institut für Archäologien, Simon Hye

Druck

Agentur Taurus
Klammstraße 3b
6330 Kufstein

Fotografien: S. 11: M. Rabensteiner, wenn nicht anders angegeben Autor.

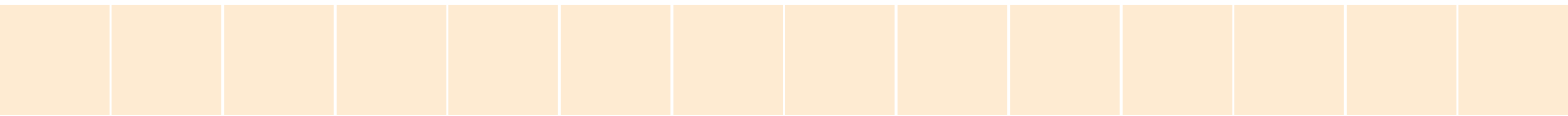


Inhaltsverzeichnis

Vorwort	Seite
Vorwort des Rektors	10
Grußworte der Dekane	10
Für das Zentrum für Alte Kulturen	11
Archäologien	
• Steinzeitlicher Silexabbau im Kleinwalsertal (Vorarlberg) Walter Leitner	12
• Grabungen Grubalacke und Krahnsattel Thomas Bachnetzer	14
• Zwei neue Projekte am Institut für Archäologien zum Spezialforschungsbereich HiMAT Ulrike Töchterle, Gert Goldenberg, Gerhard Tomedi, Peter Tropper	16
• Der mittelbronzezeitliche Depotfund vom Piller, Gemeinde Fliess: Ein Publikationsprojekt Caroline Olivia Grutsch, Gerhard Tomedi	18
• Denkmalschutzgrabungen am bronzezeitlichen Haus von Fliess-Silberplan Gerhard Tomedi, Siegfried Nicolussi Castellan, Reinhold Lachberger	20
• Untersuchung des spätbronzezeitlichen bis früheisenzeitlichen Kupfererzbergbaus im Maukental (Grube Mauk E) Michael Klaunzer, Gert Goldenberg, Simon Hye, Gerhard Tomedi	22
• Grabung auf der Kelchalm Michael Klaunzer, Gert Goldenberg, Markus Staudt, Gerhard Tomedi	24
• Aramus excavations and fieldschool Sandra Heinsch, Walter Kuntner	26
• Die erste Survey-Kampagne in der Valmarecchia Simon Hye, Alessandro Naso	28
• Denkmalschutzgrabungen an einer eisenzeitlichen Siedlung in Mieming Gerhard Tomedi, Markus Staudt, Margarethe Kirchmayr	30



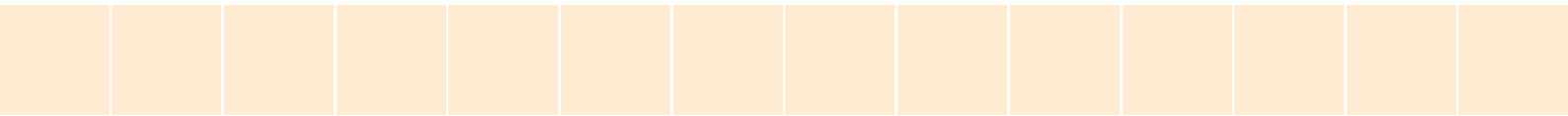
	Seite
• Die Grabungskampagne in der eisenzeitlichen Siedlung auf der Hohen Birga in Birgitz Florian Müller, Peter Lochmann	32
• Forschungen zur Siedlungstopographie auf dem Colle Serpente in Ascoli Satriano Florian Müller	34
• Ausgrabungen in der Giarnera Piccola von Ascoli Satriano Astrid Larcher, Manuele Laimer	36
• Archäologische Ausgrabungen im Demeterheiligtum von Policoro Michael Tschurtschenthaler	38
• Depotfunde im Demeterheiligtum von Herakleia in Lukanien Veronika Gertl	40
• Die römische Raststation in Strad Barbara Kainrath	42
• Forschungen an der römischen Staatsstraße Via Claudia Augusta Gerald Grabherr	44
• Die archäologischen Ausgrabungen auf dem Castelinho dos Mouros bei Alcoutim im Algarve (Portugal) Gerald Grabherr	46
• Die römerzeitliche Siedlung von Schönberg (OG Hengsberg, VB Leibnitz / Steiermark) Karl Oberhofer	48
• Archäologische Forschungen im Municipium Claudium Aguntum Michael Tschurtschenthaler	50
• Das Rundmacellum und seine Präsentation im Archäologischen Park Aguntum Michael Tschurtschenthaler	52
• Das Atriumhaus von Aguntum Martin Auer, Michael Unterwurzacher	54
• Geophysikalische Prospektionen zur Besiedelung von Oberlienz in der Römerzeit Florian Müller	56
• Die spätantike Höhensiedlung auf dem Lavanter Kirchbichl Barbara Kainrath	58



	Seite
• Archäologischer Survey Alkuser See Cornelia Klocker	60
• Grabungsbericht Kiechlberg (Thaur) Harald Stadler, Michael Schick, Bernhard Muigg	62
• Unters Kleid geguckt. Die Textilien aus der Zwickelfüllung von Schloss Lengberg, Gem. Nikolsdorf, Osttirol. Beatrix Nutz	64
• Das Projekt Felbertauern. Hochgebirgsarchäologie im Nationalpark Hohe Tauern (Osttirol/Salzburg) Harald Stadler	66
 Alte Geschichte und Altorientalistik	
• Bilingualität und die Lexikographie des Sumerischen – neue Herausforderungen für das Innsbrucker Sumerische Lexikon Martin Lang, Manfred Schretter	68
• Babylon – Borsippa (Irak) Vergleichende Studien Sandra Heinsch, Walter Kuntner	70
• Die homerischen Epen. Genese – Intention – Kontext – Wirkung Christoph Ulf	71
• Homer und die Ilias: ein „Dauerbrenner“ sowohl der wissenschaftlichen als auch der öffentlichen Diskussion Robert Rollinger	72
• Die Ilias, der Orient und die Kontakte zwischen Ost und West Robert Rollinger	73
• Kilikien, Achaier und Danaer Robert Rollinger	75
• Ein Modell zur Beschreibung von Kulturkontakten. Kontaktzone und Rezeptivität Christoph Ulf	76
• Das Phänomen der Usurpation im Kontext einer vergleichenden Strukturgeschichte: Der Alte Orient Gundula Schwinghammer	78



	Seite
• Antike Frauen- und Männerwelten, Geschlechterdiskurse und Körperkonzepte Kordula Schnegg	78
• Was ist Wettbewerb: ein menschlicher Trieb oder ein soziales Phänomen? Christoph Ulf	79
• Das Montafon in römischer Zeit Brigitte Truschnegg	81
• Sparkling Science: Im Dialog mit der Antike – Inscriptiones Antiquae Brigitte Truschnegg	83
 Gräzistik und Latinistik	
• Das Ludwig Boltzmann Institut für Neulateinische Studien: Ausblick auf die Vorhaben einer künftigen Forschungseinrichtung im Zentrum für Alte Kulturen Andreas Retter	85
 Archäologische Museum	
• Das Archäologische Museum Innsbruck – Sammlung von Abgüssen und Originalen der Universität: Sammeln - Bewahren - Forschen - Vermitteln Florian Müller	87
• Sammlungen griechischer Vasen in Innsbruck Veronika Gertl, Gertrud Nachbaur	90
 Fachbibliothek Atrium	
• Jahresbericht Barbara Unterberger	92
 Personalia und Ehrungen	
• Manfred Schretter Institut für Alte Geschichte und Altorientalistik	94
• Wilfrid Allinger-Csollich Institut für Alte Geschichte und Altorientalistik	94
• Margaret Jaques Institut für Alte Geschichte und Altorientalistik	96



	Seite
• Alessandro Naso Institut für Archäologien	96
• Brinna Otto Institut für Archäologien	97
Öffentlichkeitsarbeit	
• Gastvorträge	98
• Tagungen	100
• öffentliche Veranstaltungen	101
Organigramm	
• Personal des Zentrums für Alte Kulturen (Stand April 2010)	103

Vorwort des Rektors

Das „Zentrum für Alte Kulturen“ im „Atriumhaus“, 2007 konzipiert, 2008 umgesetzt und 2009 feierlich eröffnet, legt nun seinen ersten Jahresbericht vor - eine Leistungsschau der dort vertretenen Fächer und Disziplinen, die in ihrer Fülle und Vielfalt beeindruckt und erfreut. Auch was darin nicht explizit sichtbar wird, gibt zu Freude und Hoffnung Anlass, dass nämlich die hier vereinigten Wissenschaften, deren Sinnhaftigkeit und Legitimation der sie finanzierenden Gesellschaft ja immer wieder deutlich gemacht werden muss, sich immer mehr zu einer Gemeinschaft zusammenfinden, die aus ihrer Verbindung zusätzliche Stärke und tieferes Profil gewinnt. Dieses Profil zu schätzen und es sowohl der wissenschaftlichen Welt als auch einer interessierten Öffentlichkeit eindrucksvoll zu vermitteln, wird eine der künftigen Aufgaben sein.

Karlheinz Töchterle
Rektor der Universität Innsbruck



Grußworte der Dekane

Im März 2008 sind die Institute für Alte Geschichte und Altorientalistik, für Archäologien sowie der Bereich Gräzistik und Latinistik ins Atriumhaus am Langen Weg übersiedelt; eine eigene Fachbibliothek wurde hier aufgebaut und ein großer Teil des Archäologischen Museums erhielt einen stilvollen Rahmen für seine Exponate, die nunmehr auch leichter zugänglich sind.

Im März 2009 wurde das neue „Zentrum für Alte Kulturen“ durch dreitägige Aktivitäten und durch die Publikation Atriumhaus in der Öffentlichkeit präsentiert. Nun wird eine erste beeindruckende Jahresbilanz vorgelegt, welche die hervorragende Leistung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in dieser Forschungs- und Lehrinstitution und die vielfältigen Aktivitäten (darunter zwölf Tagungen und drei Dutzend Gastvorträge) dokumentiert. Die Publikation dient einerseits zur Weiterführung der breiten Öffentlichkeitsarbeit, andererseits geht sie über einen bloßen Bericht hinaus: Das theoretisch fundierte und for-

schungsstrategisch abgestimmte Zusammenwirken der Fächer soll auch dadurch weiter gefördert werden.

Haben die beiden Dekane der beteiligten Fakultäten in der Broschüre zur Eröffnung (Atriumhaus, Hg. v. Sabine Fick) ihrem Wunsch Ausdruck verliehen, das Feuer im Atrium möge niemals erlöschen, so stellen sie zwölf Monate später mit großer Freude und absoluter Berechtigung fest, dass dieses Feuer im Atrium zu einem kräftigen und weithin strahlenden Leuchtfeuer in der österreichischen Wissenschaftslandschaft geworden ist.

Klaus Eisterer
Dekan der Philosophisch-Historischen Fakultät

Waltraud Fritsch-Röblier
Dekanin der Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät



Für das Zentrum für Alte Kulturen

Im Jahr 2009 wurde in Innsbruck das Zentrum für Alte Kulturen - Atriumhaus der Leopold-Franzens-Universität eröffnet, das unter seinem Dach mehrere sich mit vormodernen Kulturen beschäftigende Fächer beherbergt.

Umso mehr freut es uns, bereits nach dem ersten Jahr gemeinsamer Tätigkeit ein Heft mit den Ergebnissen der verschiedenen Fachrichtungen vorstellen zu können.

Um welche Fächer es sich dabei handelt und welche ihre prinzipiellen Tätigkeiten sind, wird in diesem Jahresbericht aufgezeigt. Das Spektrum der Lehre und der Forschung erweist sich dabei als relativ breit, nicht nur was die Chronologie angeht, da die Epochen von der Urgeschichte bis zur Neuzeit reichen, sondern auch vom geographischen Gesichtspunkt aus, da sich die betreffenden Gebiete von den Alpen bis Süditalien und von Portugal bis Armenien erstrecken. Das vielfältige Wesen des Atriums, das dem Bild einer modernen und engagierten universitären Einrichtung entspricht, zeigt

sich als seine natürliche Stärke, die auch in Zukunft durch eine zielstrebige Zusammenarbeit sicherlich weitere nennenswerte Ergebnisse auf den Lehr- und Forschungsfeldern gewinnen wird. Dieses Heft soll ein erster Schritt auf diesem gemeinsam zu bestreitenden Weg sein, dem in den nächsten Jahren hoffentlich noch weitere interkulturelle Projekte folgen werden.

Als Mitglieder des Atriums haben wir uns zur Aufgabe gestellt, eine kulturelle Identität für die Lehrenden und Studierenden zu schaffen. Innerhalb der Bandbreite der Beiträge lassen sich bereits jetzt schon bestimmte Schwerpunkte bestimmen, die in der Zukunft noch ausführlicher behandelt werden sollen. Für die kommenden Jahre hoffen wir auch Berichte über Abschlussarbeiten vorstellen zu können.

Alessandro Naso
Ordinarius für Ur und Frühgeschichte

Steinzeitlicher Silexabbau im Kleinwalsertal (Vorarlberg)

Walter Leitner

Die archäologische Erschließung des Kleinwalsertales in der nordöstlichen Ecke des österreichischen Bundeslandes Vorarlberg ließ lange auf sich warten. Erst 1999 kam es zu den ersten offiziellen und systematischen Ausgrabungen durch das Institut für Archäologien der Universität Innsbruck, die bis 2009 ihre Fortsetzung fanden. Die bis jetzt erschlossenen Fundstellen sind zeitlich alle der Steinzeit und innerhalb dieser größtenteils dem Mesolithikum zuzuordnen.

Die steinzeitlichen Jäger und Sammler hinterließen sowohl im Talbereich als auch in den Hochlagen dieser Region die Spuren ihrer Lagertätigkeit. Für die Herstellung der Steingeräte verwendete man einen einheitlichen Rohmaterialtypus, einen qualitätsvollen Feuerstein, vornehmlich in rötlichen und grünen Farben. Aus diesem Umstand heraus entstanden die Kernfragen des Grabungsprojektes. Herkunft, Abbau und petrographisch/mineralogische Untersuchungen des Rohmaterials. Letztere ergaben die

Kategorie alpiner Radiolarit in mehreren Farbvarianten und gelegentlicher Bänderung.

Auf der Suche nach der Herkunft entpuppte sich zunächst der Hauptfluss des Tales, die Breitach, als ergiebige Sekundärlagerstätte. Das in den Schottern mitgeführte Silexgestein war aber meist von rissiger Struktur und nur bedingt verwendbar. So gesehen musste der Weg zu den primären Radiolaritlagen flussaufwärts Richtung Talchluss führen. Ein Umstand, den bereits die Steinzeitjäger erkannt hatten, wie sich herausstellen sollte.

Die durchgeführten geoarchäologischen Prospektionen zeigten, dass von den hinteren Nebenzuflüssen der Breitach der Gemstelbach die größten Mengen an Radiolarit führt. Diese werden dem Bach kurz vor Talende über steil abgehende Halden aus verwittertem Silex zugeführt. Die Ursprünge dieser Halden finden sich in ca. 1600 Meter über NN am Osthang des sog. Bärenkopfes, einem nördlichen Ausläufer des Widdersteinmassivs. Dieser Erhebung, die mit Flurnamen wie Feuersteinmähder und Feuersteinkopf behaftet ist, galten unsere montan-



Abb. 1 Gemsteltal/Bärenkopf mit Fundstelle



Abb. 2 Der Feuersteinkopf mit freigelegten Radiolaritbänken

archäologischen Untersuchungen (Abb. 1).

Die Beobachtungen konzentrierten sich auf eine ca. 40 x 25 m große Waldlichtung, wo die Radiolaritformationen in Form von mehrfach geschichteten Bänken immer wieder an die Oberfläche treten. Der sonst relativ gleichmäßig ansteigende Hang weist in diesem Bereich eine etwas unruhigere Morphologie auf, die sich wie unterschiedlich große und unregelmäßig verteilte Hangstufen ausnahm. Die Überlegung, dass diese Mulden nicht ausschließlich natürlichen Ursprungs, sondern durch den intentionellen Abbau des Radiolaritgesteins entstanden sind, konnte alsbald durch die Ausgrabungen bestätigt werden (Abb. 2). Wie die Spuren zeigen, wurde vornehmlich die Technik des stufenförmigen Ausschlagens des Gesteins angewandt. Dabei entstanden im Umfeld Unmengen an Splittergut vor allem in Form von Trümmerstücken und Absplissen. Daraus kann abgeleitet werden, dass nach dem Herauslösen eines größeren Radiolaritbrockens dieser an Ort und Stelle zerkleinert wurde um das homogenste Stück heraus zu präparieren.

Im Fundspektrum mangelt es an typischen Steingeräten. Ein Hinweis dafür, dass der Platz lediglich zum Abbau des Rohstoffmaterials aufgesucht wurde. Die extreme Hang-

neigung (bis zu 38%) hätte es auch kaum erlaubt hier Lagervorkehrungen zu treffen.

Von ausschlaggebendem Wert sind die Funde von Abbaugeräten (Gezähe, mining tools). Im Jahre 2009 konnte der zweite Steinhammer geborgen werden. Das lässt definitiv auf die Abbautechnik schließen. Wie das Experiment zeigt, wurden mit diesen Hammersteinen die versetzt übereinander liegenden bankförmigen Gesteinsschichten gelockert und anschließend herausgehiebt. Seit 2009 sind erstmals organische Substanzen in Form kohligter Holzreste in einer Profilwand lokalisiert und datiert worden. Das 14C-Daten weist in das späte 3. Jahrht. v. Chr.

Damit ist der aktive Zeitrahmen des prähistorischen Silex-Tagebaus noch längst nicht bestimmt. Es ist davon auszugehen, dass die Radiolaritbänke bereits von den Mesolithikern prospektiert und genutzt wurden. Das Kleinwalsertal dürfte somit für die Silexversorgung im Großraum Alpenrheintal von Bedeutung gewesen sein. Mit dieser Fundstelle ist in Österreich neben Mauer bei Wien nunmehr bereits die zweite steinzeitliche Abbau- stelle auf Silex bekannt geworden.

Grabungen Grubalacke und Krahnsattel

Thomas Bachnetzer

Im Rahmen des SFB HiMAT wurde In der Feldkampagne 2009 an der Grubalacke, die parallel zur Ausgrabung beim Abri auf dem Krahnsattel stattfand (Abb. 1), die Grabungsfläche von 2008 in Richtung Westen erweitert, um in den anstehenden Radiolaritschichtungen mögliche unnatürliche Eintiefungen zu finden. Dies würde auf einen direkten Abbau im Gestein schließen lassen.

Im Zeitraum von zwei Wochen wurde eine Fläche von 16 Quadratmetern ergraben. Direkt unterhalb der Grasnarbe konnten in der Schicht 3, einer lehmig-sandig, grauen, in diesem Bereich bis zu fünf cm dicken Lage, einige retuschierte Silexgeräte sowie Lamellen, zahlreiche Abschläge und Restkerne gefunden werden (Abb. 2). Diese steinzeitlichen Produkte waren fast ausschließlich auf und in diesem Horizont vorhanden.

Die Qualität des anstehenden Radiolarits ist sehr unterschiedlich. Um genügend brauchbares Material zu finden, müssen sehr viele Knollen zerhauen werden. Meist sind sie von Haarrissen durchzogen, sodass beim Zerschlagen auch der Kern zerbröckelt und nur relativ kleine, gute Kerne übrigbleiben.

Hinweise für einen direkten Abbau aus dem Gestein konnten keine gefunden werden. Jedoch muss das nicht zwingend für den gesamten Bereich der Grubalacke gelten. Es kann aber davon ausgegangen werden, dass das Gestein zumindest aus den Verwitterungslagen aufgesammelt wurde. Auch das Fundspektrum weist eher auf eine Nutzung des Areals zur Rohmaterialgewinnung hin



Abb. 1 Die zwei Grabungsstellen an der Grubalacke und dem Krahnsattel im Rofangebirge mit Blick in Richtung Südwesten

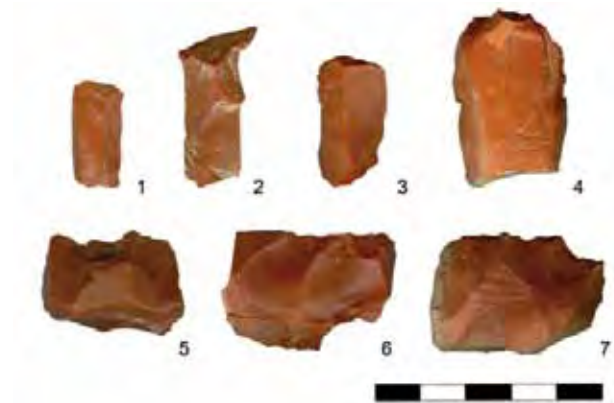


Abb. 2 1-2 Klingen; 3-4 Kratzer; 5-7 Restkerne

als auf einen, wenn auch nur saisonalen, Siedlungsplatz. So fehlen, von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen, Endprodukte der Geräteherstellung. Abschläge und Kerne, sowie Trümmerstücke mit Schlagspuren sind jedoch reichlich vorhanden und erinnern an das Haldenmaterial der Silexabbaustelle „Am Feuerstein“, Kleinwalsertal, Vorarlberg. Dort wurde der Abbau von Radiolarit durch Funde von Abbaugerätschaften nachgewiesen.

Bedingt durch das Fehlen zeittypischer Geräteformen kann der Fundplatz nur allgemein in die Steinzeit datiert werden. Jedoch lassen typologisch datierbare Gerätefunde aus demselben Rohmaterial von anderen Fundplätzen in Tirol, die in die Mittlere Steinzeit datieren, vermuten, dass auch die Rohmaterialgewinnung an der Grubalacke in diese Periode fällt. Jungsteinzeitliche Geräte aus diesem Material sind bislang nur in wenigen Exemplaren vom Kiechlberg bei Thaur (Nordtirol) bekannt. Dazu zählt eine beidseitig flächenretuschierte Stielpfeilspitze.

Dass das Gebiet um die Grubalacke auch von den Menschen der Jungsteinzeit begangen wurde, belegt der Fund einer triangulären, beidseitig flächenretuschierten Pfeilspitze aus bayerischem Plattenhornstein auf dem Weg zur Grubalacke, etwa 160 m Luftlinie vom kleinen See entfernt (Abb. 4). Auch hier besteht eine Parallele zur jungsteinzeitlichen Siedlung auf dem Kiechlberg, wo ebenfalls einige Pfeilspitzen aus bayerischem Plattenhornstein gefunden wurden.



Abb. 3 Abri auf dem Krahnsattel mit Blick in Richtung Norden

Krahnsattel

Bei den ersten Prospektionen im Rofangebirge im Sommer 2007 konnte direkt auf dem Krahnsattel, einem 2002 m hochgelegenen Übergang innerhalb des südlichen Rofans, ein kleinräumiges Felssturzgebiet entdeckt werden. Unter den herabgestürzten Felsen befindet sich ein an zwei Seiten überhängender Felsblock der den einzigen größeren natürlichen Unterschlupf im gesamten Bereich bietet (Abb. 3).

Im Sommer 2009 wurde erstmals am Krahnsattel gegraben.

Die überhängenden Wände des Felsblocks finden sich auf der West- und Südseite. Während der westliche Bereich nur ein leichtes Dach bildet, ragt der südliche an der weitesten Stelle 4,5 Meter hervor und ist so hoch dass mehrere Personen aufrecht darunter stehen können. Östlich sowie westlich wird diese Zone durch neuzeitliche Trockenmauern umfasst und südlich durch einen natürlichen Felsabhang eingegrenzt. Diese Fläche wurde laut Zeitzeugenberichten bis in die 1950er Jahre von Hirten als Melkplatz genutzt.

An der Süd- bzw. Westseite des Felsblocks wurde jeweils ein Schnitt angelegt. Während im westlichen, leicht abschüssigen Bereich nur einzelne Knochen und wenig Holzkohle gefunden wurde, konnten an der südlichen Seite in einem 6x1 Meter großen Suchschnitt mehrere Kulturschichten entdeckt werden. Unter der obersten eindeutig neuzeitlichen Schicht kamen neben einer Feuerstelle auch eisenzeitliche Keramikfragmente (Abb. 4) und großteils unverbrannte Tierknochen zum Vorschein.

Dies lässt an eisenzeitliche Almwirtschaft denken. Zudem liegen zwei 14C-Analysen einer Holzkohleprobe und eines Tierknochens vor, die in das erste und dritte Jhd. v. Chr. datieren.

In der untersten Schicht, direkt über dem schräg nach unten fallenden, anstehenden Fels, konnte schließlich eine steinzeitliche Kulturschicht mit Trümmerstücken und teils retuschierten Abschlügen aus rotem Radiolarit (Abb. 4) und grauweißem Hornstein entdeckt werden.

Wegen der Nähe zu der an der Grubalacke angrenzenden Radiolaritlagerstätte kann davon ausgegangen werden, dass die steinzeitlichen Jäger und Sammler zumindest den roten Radiolarit aus diesem Bereich mitnahmen und unter dem schützenden Dach des Felsüberhangs weiter verarbeiteten und für ihre Zwecke nutzten.



Abb. 4 eisenzeitliches Keramikrandfragment, steinzeitlicher, retuschierter Abschlag und Pfeilspitze

Grabungsteilnehmer

W. Leitner, M. Staudt, Th. Bachnetzer, G. Sommer, C. Posch, G. Pichler, M. Riedl, C. Grud.

Dank

Die Mitarbeiter des Projektteils 05 des SFB HiMAT danken dem FWF, dem Land Tirol, der Gemeinde Eben am Achensee, Gemeinde Münster, den Grundeigentümern der Parzelle 285/1 (KG Münster) stellvertretend J. Baumann, den Bergbahnen Rofan, der Verwaltung von Schloss Tratzberg und der Landesforstdirektion für die entgegengebrachte Förderung und Unterstützung im Zuge der archäologischen Prospektionen und Grabungen.

Zwei neue Projekte am Institut für Archäologien zum Spezialforschungsbereich HiMAT

Ulrike Töchterle, Gert Goldenberg, Gerhard Tomedi, Peter Tropper

Der SFB HiMAT erforscht die Geschichte des Bergbaus in Tirol und seinen angrenzenden Gebieten unter Berücksichtigung der Auswirkungen auf Umwelt und menschliche Gesellschaften (<http://www.uibk.ac.at/himat/>). Im Rahmen dieses an der Universität Innsbruck angesiedelten Spezialforschungsbereiches soll die Technik-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Bergbau betreibenden Bevölkerung im alpinen Raum von der Urgeschichte bis in die Neuzeit rekonstruiert werden. Im Mittelpunkt stehen die Beschaffung und Verarbeitung sowie der Handel mit mineralischen Rohstoffen und Metallen und die Auswirkungen des Bergbaus auf die damalige und heutige Umwelt. Dieser internationale Verbund von WissenschaftlerInnen wird vom FWF, dem Land Tirol und weiteren Sponsoren gefördert.

Archäologische Feldforschungen im Rahmen des SFB HiMAT haben in den vergangenen Jahren spektakuläre Ergebnisse geliefert und eine große Menge an Befunden und Funden zutage gefördert. Zur effizienten Weiterführung der archäologischen Forschungen bestand die Notwendigkeit, für ausgewählte Teilbereiche zusätzliche Fördermittel zu beantragen.



Abb. 1 Filmdokumentation unter Tage

So konnte zur Dokumentation der interdisziplinären Forschungsabläufe und -methoden und deren Implementierung in die Lehre ein e-Learning-Projekt an der Universität Innsbruck, Abteilung Neue Medien und Lerntechnologien durchgeführt werden: „Bergbau in den Alpen von der Steinzeit bis heute. Interdisziplinäre Forschungen“. (Projektcode: 2009.131). Das Medium „Film“ eignet sich hervorragend, um die verschiedenen, teilweise sehr speziellen Arbeitsmethoden sowie die Forschungsergebnisse vor dem Hintergrund des übergeordneten Themas aufzuzeigen und im Rahmen der Lehre zu präsentieren. Im Mittelpunkt stehen dabei Ablauf und Ergebnisse der laufenden Forschungsarbeiten im Hinblick auf technik-, wirtschafts-, sozial und umweltgeschichtliche Entwicklungen von der Steinzeit bis in die Gegenwart. Damit können nun innovative und zugleich fächerübergreifende Aspekte in die Lehre einfließen. Darüber hinaus kann mit dem erarbeiteten Material auch das Fachpublikum sowie die interessierte Öffentlichkeit informiert werden. Die filmische Dokumentationsarbeit wurde von Josch H. Pfisterer umgesetzt (Abb.1) und kann unter <http://www.uibk.ac.at/himat/videos/> abgerufen werden.

Die bei der HiMAT-Projektantragstellung 2006 noch unvorhersehbare und kaum einzuschätzende Fülle der bislang geborgenen Funde hat die Kapazitäten des Projekts 06 gesprengt. Gerade die nur manuell möglichen und daher sehr zeitaufwendigen Zeichen- und Dokumentationsarbeiten benötigen naturgemäß entsprechende personelle Ressourcen und Mittel. Deshalb wurde 2009 ein Projekt beim Tiroler Wissenschaftsfond eingereicht und bewilligt, mit dem Titel: „Montanarchäologische Fundkomplexe des Neolithikums und der Bronzezeit in Nordtirol“ (GZ: UNI- 0404-828).

Die aufwendigen Zeichenarbeiten werden derzeit von zwei halbtägig beschäftigten Mitarbeiterinnen Veronika Sossau und Claudia Ottino durchgeführt (Abb. 2). Im Anschluss an die in Katalogform vorgesehene Auswertung mittels komparativer, chorologischer und chronologischer Methoden können übergreifende Themen wie z. B. Import/Export, Wirtschaftsweise etc. erarbeitet werden. Als weiterer Aspekt erfolgen nun auch, in Kooperation

mit dem Institut für Mineralogie und Petrographie der Universität Innsbruck (Peter Tropper, Richard Tessadri, Matthias Krismer) mineralogisch-petrographische und geochemische Analysen an keramischen Dünnschliffproben. Untersuchungen an keramischem Material, das lange Zeit die Bodenlagerung unbeschadet übersteht und meist in großen Mengen gefunden wird, nehmen einen bedeutenden Anteil der archäologischen Forschungstätigkeit ein. Relativ selten kommen dabei mineralogisch/



Abb. 2 Zeichnerische Umsetzung von „Pollinger“ Keramikfragmenten der Grabung Kiechlberg bei Thaur

geochemische Methoden zum Einsatz, obwohl gerade diese eine Fülle von aufschlussreichen Informationen über die Herkunft der Keramik-Rohstoffe sowie über den Herstellungsprozess liefern können. Bei entsprechender Materialeignung und ausreichender Probenmenge gibt es eine Fülle von Fragen im Umfeld der archäologischen Forschung, beispielsweise: Technologie der Keramikherstellung, geographische Herkunft des keramischen Rohmaterials, Vergleich räumlich getrennt aufgefundener, aber formenkundlich vergleichbarer Objekte, Trennung lokaler Ware von Importen und der Nachweis technologischer Kontinuität oder Diskontinuität über kulturelle Grenzen hinweg.

Am Kiechlberg bei Thaur aufgefundene spätneolithische Keramikimporte sowohl aus dem nordalpinen Raum

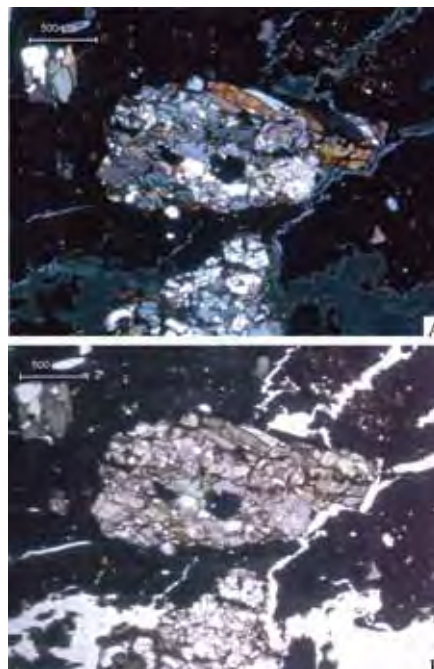


Abb. 3 Dünnschliffprobe mit gekreuzten (a) und parallelen Polarisatoren (b)

(„Pollinger Kultur“), als auch aus den Gebieten südlich des Alpenhauptkammes („vasi a bocca quadrata“) bezeugen beispielsweise die weitreichenden Austauschbeziehungen. In Tirol liegen bereits Dünnschliffuntersuchungen vom jungsteinzeitlichen Mariahilfberg, eines früh- bis mittelbronzezeitlichen Gusstiegels von Wiesing, Buchberg, einiger spätbronzezeitlicher Keramikfragmente von Radfeld-Maukental und der eisenzeitlichen Siedlung Fritzens-Pirchboden vor. Zwar bilden diese Proben als Referenzmaterialien eine erste Grundlage, reichen aber aufgrund der kleinen Anzahl bei weitem noch nicht aus, um großmaßstäbliche Aussagen bezüglich des transalpinen Kulturtransfers zu treffen. Die Anwendung mineralogisch/geochemischer Verfahren zur Untersuchung von Keramik ermöglicht eine qualitativ verbesserte und optimierte Auswertung des archäologischen Fundmaterials.

Dank

Gefördert aus Mitteln des TWF, FWF und Abteilung Neue Medien und Lerntechnologien der Universität Innsbruck.

Der mittelbronzezeitliche Depotfund vom Piller, Gemeinde Fliess: Ein Publikationsprojekt

Caroline Olivia Grutsch, Gerhard Tomedi

Im Mai 2001 wurde in einer Felsspalte am Moosbruckschrofen am Piller (Gem. Fliess, Bez. Landeck) ein Depot von über 350 Bronzen entdeckt. Dieses Depot bildet den größten und vielfältigsten mittelbronzezeitlichen Fund Mitteleuropas. Die Funde – Trachtschmuck, Waffen, Geräte, Rohmaterial, als besonderes Prestigegut eine Schale eines der ältesten Kammhelme Europas – decken einen Zeitraum von ca. 1550 bis 1300 v. Chr. ab.

Somit erlaubt das Spektrum einen vorzüglichen Einblick in die materielle Kultur der gesamten mittleren Bronzezeit. Dies ist von so großem Interesse, da es in unserem Raum aus derselben Epoche kaum fachmännisch in ihrem Kontext geborgene Funde gibt. Das Potential wissenschaftlicher Erkenntnis, das dieser Fund hat, zeigt sich allein dadurch, was er nur durch sein Vorhandensein leistet: der lange gehegte Irrglaube die ansässige Bevölkerung wäre, abgeschnitten von der restlichen (kultivierten) Welt, völlig ohne Eliten ausgekommen, muss jedenfalls revidiert werden.

Welche Ziele wird sich also die Untersuchung eines kulturhistorisch so bedeutenden Fundes setzen? Zunächst muss ein umfangreicher Katalog den gesamten Fundkomplex der internationalen Wissenschaft zugänglich machen. Dieser Katalog hat die ausführliche Beschreibung der Objekte hinsichtlich Typologie, Fragmentierung (Gebrauch und Grund der Zerstörung) und Patinierung (Lagerung und somit Verwendungsdauer der Objekte) zu enthalten. Weiters eine präzise zeichnerische und fotografische Dokumentation der Stücke, die Interpretation der Metallanalysen und eine Harris-Matrix der inneren Stratigrafie des Fundes wie er ursprünglich deponiert war. Hierfür wurden bereits wesentliche Vorarbeiten geleistet, auf denen das Projekt aufbauen kann.

Sämtliche Fundstücke sind bereits fertig gezeichnet. Im Zuge eines vom TWF geförderten Projektes konnte bereits das Bildmaterial gescannt und als Druckvorlagen vorbereitet werden. Demnächst wird ein Katalog der Fun-



Abb. 1 Blick in die Felsspalte, in der das Depot hinterlegt wurde. Die Objekte hatte man zwar nicht nach ihrem Alter, aber teilweise systematisch so angeordnet, wie sie als Trachtbestandteile ursprünglich kombiniert waren. Zu erkennen ist eine Gürtelgarnitur mit Brillenanhängern, darunter ein Kollier aus Spiralröllchen und Stachelscheiben. Foto: S. Nicolussi Castellan

de erstellt werden, der auch die Abnutzungs- und Zerstörungsspuren der einzelnen Objekte focusieren wird.

In Zusammenarbeit mit dem Projektteil Archäometallurgie (Projektleiter: Ernst Pernicka, Univ. Tübingen / Curt Engelhorn-Zentrum für Archäometrie in Mannheim) des Spezialforschungsbereiches HiMAT, der großteils vom FWF finanziert wird, konnte Joachim Lutz bereits die Herkunft der Roherze klären: Sie stammen aus einem Erzgang am Buchberg bei Bischofshofen.

Um eine komplette und umfassende Edition des Depotfundes zu gewährleisten, müssen weitere Erkenntnisse zu folgenden Fragen gewonnen werden:

- werktechnische Herkunft der Fundstücke, handelt es sich um lokale Produktionen ?
- kulturhistorische und soziale Zusammenhänge – welche Rückschlüsse lassen die reichen Funde auf die mittelbronzezeitliche Gesellschaft zu, gab es weit reichende Handelsverbindungen?
- Einbettung in die lokale Siedlungskammer, geographische und naturräumliche Aspekte der Fundstelle
- Geistiger Hintergrund der Deponierung
- Analyse der organischen Materialien

Ziel des gesamten Projektes ist also, durch Beantwortung der angeführten Forschungsfragen, zu einer eingehenden Deutung dieses außergewöhnlichen Depotfundes

zu kommen, ihn in lokale bzw. überregionale Kulturen einzubetten und durch eine umfassende Publikation anderen Fachleuten die Möglichkeit zu geben dieses Wissen zu nutzen. Dies wird unser Bild der lokalen Mittelbronzezeit, vor allem bezüglich der Gesellschaftsstruktur, des Metallhandwerks und der Kulturkontakte, erheblich ändern und erweitern und somit der internationalen Wissenschaft in verschiedenen Disziplinen neue Erkenntnisse bringen. Außerdem sind grundlegende neue Erkenntnisse zur Depotfundforschung an sich zu erwarten, da es sich um eine der bisher ganz seltenen Chancen handelt ein fachmännisch geborgenes und in seiner Gesamtheit gehobenes Depot zu untersuchen. So wurden beispielsweise nur 15% der Hortfunde des nördlichen Mitteleuropa geschlossen gehoben – aber gerade geschlossen gehobene Funde sind für die Wissenschaft äußerst wichtig, da nur sie zu Aussagen über Deponierungsmotive verhelfen können. Daher ist die Untersuchung dieses exzeptionellen Fundes nicht nur für Tirol von großer Bedeutung.



Abb. 2 Darstellung eines elitären Kriegers des späten Mittelbronzezeit mit Waffen und Trachtbestandteilen aus dem Piller Depotfund. Diese Kombination ist durch einen Grabfund aus der Oberpfalz belegt. Grafik: A. Blaickner und G. Tomedi



Abb. 3 Einige Leitfunde aus dem Piller Depot in ihrer chronologischen Position. Die Objekte zeigen somit einen wertvollen Einblick in die materielle Kultur der gesamten mittleren Bronzezeit. Grafik: G. Tomedi nach Vorlagen von A. Blaickner

Literatur

- G. Tomedi / S. Nicolussi Castellan / J. Pöll, Der Schatzfund vom Moosbruckschrofen in Piller, Gem. Fließ im Oberinntal. In: ArchaeoTirol Kleine Schriften 3 (Wattens 2001) 62-75.
- G. Tomedi, Gedanken zur Interpretation des Schatzfundes vom Piller. In: ArchaeoTirol Kleine Schriften 3 (Wattens 2001) 76-90.
- M. Egg / G. Tomedi, Ein Bronzehelm aus dem mittelbronzezeitlichen Depotfund vom Piller, Gemeinde Fließ, in Nordtirol. Archäologisches Korrespondenzblatt 32, 2002, 543-560.
- G. Tomedi, Zur Datierung des Depotfundes vom Piller. In: ArchaeoTirol Kleine Schriften 4 (Wattens 2002) 43-46.
- G. Tomedi, Hinweise zu einem lokalen Bronzehandwerk aus dem Depotfund vom Moosbruckschrofen am Piller. In: ArchaeoTirol Kleine Schriften 4 (Wattens 2002) 77-82.
- G. Tomedi / J. Pöll, Zur Interpretation des mittelbronzezeitlichen Depots vom Moosbruckschrofen am Piller, Gem. Fließ, Nordtirol. In: Depotfunde. Fachgespräch in Schloss Thinnfeld (Deutschfeistritz) 13. und 14. Juni 2003. Fundber. Österreich 42, 2003, 580-584.
- G. Tomedi, Der mittelbronzezeitliche Schatzfund vom Piller und seine überregionalen Bezüge. In: R. Loose (Hrsg.), Von der Via Claudia Augusta zum Oberen Weg. Leben an Etsch und Inn. Westtirol und angrenzende Räume von der Vorzeit bis heute. Schlern-Schr. 334 (Innsbruck 2006) 31-46.
- G. Tomedi, Das Depot vom Moosbruckschrofen am Piller und seine vermeintlichen Datierungsprobleme. In: Scripta praehistorica in honorem Biba Teržan. Situla 44 (Ljubljana 2007) 259-265.

Denkmalschutzgrabungen am bronzezeitlichen Haus von Fließ-Silberplan

Gerhard Tomedi, Siegfried Nicolussi Castellan, Reinhold Lachberger

Im Frühjahr 2007 meldete der Hobbyarchäologe und Privatgelehrte Franz Neururer an das Bundesdenkmalamt, dass bei Baumaßnahmen für ein Einfamilienhaus auf der Grundparzelle 942/6 im Ortsteil Silberplan der Gemeinde Fließ eine bronzezeitliche Kulturschicht anschnitten worden sei. Nach einer anschließenden Begehung wurde festgestellt, dass nur mehr westlich des Rohbaues dieses Stratum noch ungestört vorhanden ist. In der Folge wurde das Institut für Archäologien beauftragt, unter Mitarbeit des Vereins ARCHAEO TIROL den Befund zu klären, was dann im August 2007 erfolgte.

Die kleine Fläche wurde dabei vollständig freigelegt und erbrachte lediglich einen mit Steinmäuern terrassierten Bereich außerhalb eines Hauses. Nach der Keramik, die typologisch deutliche Anklänge zur frühen – an sich im Raum Südtirol-Trentino beheimateten – Laugener Keramik zeigt, konnte die Schicht in die frühe Spätbronzezeit (ca. 1250-1200 v. Chr.) datiert werden.

Aber schon vor Beginn der Arbeiten war eine Böschungskante im nördlich angrenzenden Hang aufgefallen, die ganz offensichtlich von einer weiteren künstlichen Ter-

rasse stammen sollte. Bei den Grabungen 2007 und 2008 konnte schließlich eine mächtige, aus großen Steinbrocken trocken geschichtete Hangstützmauer freigelegt werden, die in acht Lagen noch eine Höhe von 1,7 m aufwies.

Die Mauer ist sorgfältig geschichtet, zeigt eine auf Sicht plan ausgerichtete, leicht geböschte Sichtseite und liegt im sterilen Kiessediment des Hanges auf, aber ihre Funktion bleibt vorerst fraglich, zumal an sie keine anlaufende halbwegs ebene Kulturschicht festgestellt werden konnte, die als Benützungshorizont eines Raumes anzusprechen wäre.

Jedoch wurden südlich der mächtigen Hangstützmauer im Abstand von ca. 4 m, bzw. 4,5 m zwei knapp beieinander liegende Pfostenlöcher freigelegt. Während eines davon noch vollständig erhalten blieb, war das zweite hingegen deformiert und verfüllt. Es dürfte aufgelassen und durch das benachbarte Pfostenloch ersetzt worden sein.

Bringt man indes die Pfostenlöcher konstruktiv mit der Hangstützmauer in Kontext, so erscheint es als vorläufige Arbeitshypothese durchaus annehmbar, ein gestelztes Haus zu rekonstruieren. Die Längstrame der Bodenplatte wären demnach auf der Mauerkrone aufgelegt und, hangabwärts, durch die senkrechten Pfosten gestützt. Jedenfalls wäre aber damit erstmals ein Bautyp erfasst, der bislang im bronzezeitlichen Kontext des alpinen Raumes so nicht bekannt war.

Die wenigen Kleinfunde aus dem Gehhorizont des „Kellers“ entsprechen dem bisher besonders aus Graubünden bekannten mittelbronzezeitlichen Siedlungsmaterial. Diese Datierung bestätigt zudem ein Radiocarbondatum (VERA 4867: 1530-1400 BC [95,4%]). Ein besonders schönes Fundstück ist ein vollständig poliertes Steinbeil, das allerdings an einigen Stellen stark bestoßen ist.

2009 wurde parallel zur Grabungsfläche 2007/08 ein weiterer Schnitt in 4 m Abstand geöffnet, der die östliche Ausdehnung des Hauses klären sollte. Tatsächlich konnte aber nicht das Ende der mächtigen Hangstützmauer erreicht werden. Demnach muss das Haus beträchtlich breiter als 12 m gewesen sein.



Abb. 1 Die Grabungsstelle in Fließ-Silberplan unter der Burg Biedeneck. Es wird deutlich, dass hier eine der letzten unbauten Parzellen gerade noch rechtzeitig erforscht werden konnte. Foto: S. Nicolussi Castellan

Die Untersuchung des spätbronzezeitlichen bis früheisenzeitlichen Kupfererzbergbaus im Maukental (Grube Mauk E)

Michael Klaunzer, Gert Goldenberg, Simon Hye, Gerhard Tomedi

Der 2007 begonnene, an der Universität Innsbruck angesiedelte Spezialforschungsbereich HiMAT, gefördert vom FWF, dem Land Tirol und weiteren Sponsoren, untersucht die Bergbaugeschichte Tirols und seiner angrenzenden Gebiete von der Urgeschichte bis in die Neuzeit. Im Fokus des archäologischen Projektteils 06 stand von Beginn an das kleine Bergbauggebiet „Maukental“ im östlichen Randbereich der großen Fahlerzlagerstätten von Schwaz-Brixlegg, auf den Gemeindegebieten von Brixlegg und Radfeld gelegen. Erfolgreich durchgeführt und zu einem vorläufigen Abschluss gebracht wurden die Grabungen auf einem in den Zeitraum 12. – 10. Jh. v. Chr. datierenden Schmelzplatz, der die ersten prähistorischen Fahlerzöfen Tirols erbrachte, sowie die Forschungen auf einem spätbronzezeitlichen Erzaufbereitungsplatz im Schwarzenberg Moos. Die sich in einem heute weitgehend trocken gelegten Moor befindliche Einrichtung wurde für die Aufbereitung der aus einer nahegelegenen Grube gewonnenen Kupfererze genutzt.

Den Abbau der kupferhaltigen Fahlerze untersucht die Gruppe PP 06 schon seit der Etablierung des SFBs in ei-

nem kleinen, in der Vorgeschichte intensiv betriebenen sowie in der frühen Neuzeit noch einmal prospektierten Grubengebäude im Bergbauggebiet „Maukental“. Im ersten Jahr der Forschungen erfolgte eine Bestandsaufnahme der Bergbauspuren unter Tage (Dokumentation von urgeschichtlichen Feuersetzspuren, frühneuzeitlichen Schrämmpuren und Bohrpfeifen, Versatzmauern, Grubenwänden und abgebrannten Kienspänen etc.). In der Kampagne 2008 wurde damit begonnen, den auf der prähistorischen Oberfläche abgelagerten Versatz der frühneuzeitlichen Arbeiten nach und nach aus der Grube zu fördern, um den Zustand der Grube am Ende der urgeschichtlichen Nutzung wiederherzustellen. Aus dem frühneuzeitlichen Abraum stammen diverse Fundstücke, darunter Kienspäne, ein gut erhaltenes Bergeisen, Bruchstücke einer Lampenschale sowie zahlreiche Lederfragmente von einem Paar Schuhe, wie sie auch ikonographisch aus dieser Zeit belegt sind. Eine dendrochronologische Analyse an Resten von Grubenwänden konnte bereits Aussagen über die Nutzungsphasen im 16. Jh. n. Chr. erbringen (K. Nicolussi, T. Pichler, SFB HiMAT Projektteil 13). Demnach suchten die Knappen diese Grube mindestens zweimal auf, einmal „um 1560“ und ein weiteres Mal um „1600“. Allerdings gingen diese Aktivitäten aufgrund der eher armen Erzvorkommen nicht über den Rahmen einer Prospektion hinaus.

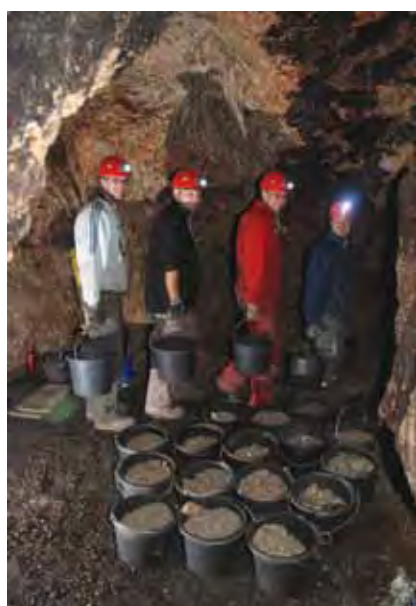


Abb. 1
Grabungsteam (v.l.n.r. Th. Bachnetzer, S. Hye, A. Maass, I. Gräber) bereit für die Förderung des frühneuzeitlichen Schuttmaterials aus der Grube

Im Frühsommer 2009 fand eine weitere Grabungskampagne in der Grube „Mauk E“ statt. Neben der weiteren Förderung des frühneuzeitlichen Versatzes aus der Grube (Abb. 1), begann zeitgleich die Untersuchung der prähistorischen Schuttschichten. Im Gegensatz zur Arbeitsmethode im 16. Jh. (Arbeit mit Schlägel und Eisen sowie später auch Sprengarbeiten, belegt durch zahlreiche Bohrpfeifen), wurde in der Urgeschichte mit der Feuersetztechnik gearbeitet. Der prähistorische Versatz erscheint deshalb meist auffallend dunkel durch den hohen Anteil an Holzkohle (Abb. 2). Reste von verkohlten Hölzern und zahlreiche Kienspäne entstammen diesen Schichten. Funde von Schlägelfragmenten aus Stein, die für Abbau und Aufbereitung unter Tage verwendet wur-

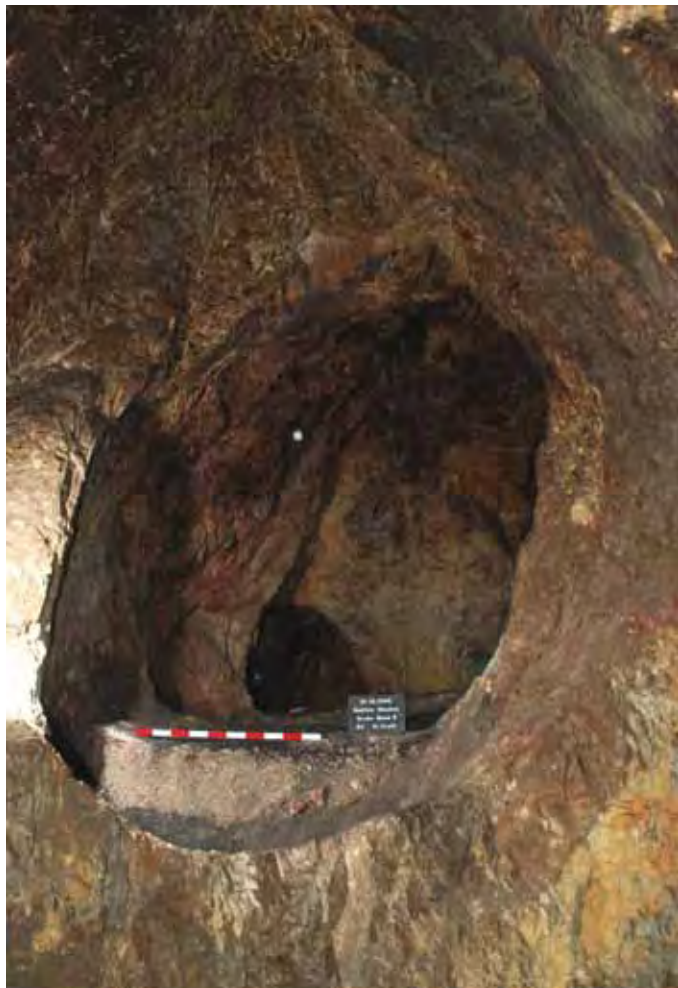


Abb. 2 Grube Mauk E, Schnitt 3: durch das Feuersetzen entstandene kuppelförmige Hohlräume in der Grube, im Profil sind durch Holzkohle dunkel gefärbte Versatzschichten zu erkennen

den, konnten ebenfalls geborgen werden. Die Holzkohlen liefern im Zuge von dendrochronologischen Untersuchungen exakte Datierungen über die Nutzungszeit der Grube in der Urgeschichte (Abb. 3). Im Rahmen des interdisziplinären Forschungsprogramms konnte die Grube mit einem 3D-Laserscanner in einem Ausschnitt vermessen werden (K. Hanke, K. Kovacs, M. Moser, SFB HiMAT Projektteil 14). Die digitale Vermessung der freigelegten Grubenbereiche liefert neue Erkenntnisse in Bezug auf die Anwendung der Feuersetzmethode. Darüber hinaus können auch Aussagen über den Verbrauch an Brennholz und anderen Rohstoffen gewonnen werden.

Archäologische Experimente sollen dazu beitragen, die mit dem Bergbau verbundenen Vorgänge besser zu verstehen. Anschließend an die Grabungen unter Tage

wurden deshalb auch Aufbereitungs- und Verhüttungsversuche mit lokalen Kupfererzen durchgeführt. Fahlerzführender Dolomit wurde hierzu zunächst mit Scheidhämmern auf Steinplatten zerkleinert und teils fein aufgerieben. Anschließend fand eine nassmechanische Trennung zur Gewinnung von Erzkonzentraten statt, vergleichbar mit dem Goldwaschen. Schließlich wurde das ausgewaschene und angereicherte Erz geröstet und in einem kleinen Schmelzofen im Versuch verhüttet. Die Ergebnisse erleichtern den Zugang zu urgeschichtlichen Arbeitsprozessen und bieten die Basis für weitere Diskussionen.

Dank

Besonderer Dank gilt der Gemeinde Radfeld mit Bgm. Erich Laiminger, Amtsleiter Peter Hausberger und Waldaufseher Reinhold Winkler, dem Grundeigentümer in diesem Bereich des Maukentals, der Agrargenossenschaft Lehensassen mit Obmann Simon Arzberger, sowie Joseph und Anni Rieser, Schwarzenberg.

Grabungsteilnehmer

T. Bachnetzer, G. Goldenberg, I. Gräber, S. Hye, M. Klaunzer, A. Maass, T. Pichler, M. Staudt, U. Töchterle.



Abb. 3 Die Jahrringanalyse der Holzkohlen aus dem prähistorischen Versatz datiert das kleine Bergwerk in Radfeld in die frühe Eisenzeit (Ende 8. Jh. v. Chr)

Die Grabung auf der Kelchalm

Michael Klaunzer, Gert Goldenberg, Markus Staudt, Gerhard Tomedi

Innerhalb des an der Universität Innsbruck angesiedelten SFBs HiMAT, gefördert vom FWF, dem Land Tirol und weiteren Sponsoren, wird ein besonderes Augenmerk auf die Kupfererzlagernstätten in der geologisch so genannten Grauwackenzone gerichtet. Neben dem großen Bergbauareal Schwaz-Brixlegg mit kupfer- und silberhaltigen Fahlerzvorkommen sind für die Vorgeschichte zwei weitere wichtige Bergbauggebiete zu nennen. Zum einen handelt es sich dabei um die Bergbauregion Mühlbach-Bischofshofen, Salzburg, und zum anderen um die Bergbaureviere in der Umgebung von Kitzbühel, Tirol. Letztere, insbesondere das Bergbauggebiet Kelchalm bei Aurach mit Kupferkies-Vererzungen, haben vor allem durch die Untersuchungen von Matthäus Much am Ende des 19. Jhs. und später bis zur Mitte des 20. Jhs. durch Richard Pittioni und Ernst Preuschen montanarchäologische Berühmtheit erlangt. Große Bekanntheit haben die Grabungen im Bereich der Scheidehalde 32, in der bergbauliche, die Scheidearbeit betreffende sowie siedlungsrelevante Befunde dokumentiert werden konnten.

Die letzten Forschungen im Bergbauggebiet Kelchalm liegen mittlerweile schon fast 50 Jahre zurück. Im Sommer 2009 war es erstmals wieder möglich, im Zuge des SFBs HiMAT eine dezidierte Forschungsgrabung an einer Scheidehalde

durchzuführen (Abb. 1). An einem Wasserriss, nahe eines durchaus siedlungstauglichen Plateaus gelegen, konnten prähistorische Keramikfragmente, Tierknochen, Steingeräte und Hackscharten aufgelesen werden. Ausgehend von dieser Erosionsrinne wurde zuerst ein Profil und anschließend daran ein Schnitt (S 1) mit einer Fläche von 5,0 auf 3,0 m angelegt.

Im westlichen Bereich des Schnitts konnten unter einer nur wenige Zentimeter mächtigen Oberkrume diverse durch Erosion eingeschwemmte, umgelagerte und am Ort gebildete Abfall- bzw. Kulturschichten festgestellt werden. Schicht 9 ist als fundreichstes Paket zu nennen. Das Spektrum reicht hier von Speiseabfällen (Haustierknochen) über Keramikbruchstücke bis hin zu Steinwerkzeugen (von der Scheide- bzw. Aufbereitungsarbeit).

Unter dieser Abfallschicht konnte einer der interessantesten Befunde der Kelchalm-Kampagne 2009 dokumentiert werden. Dabei handelt es sich um eine dunkelgraue, mit vielen Zweigen, Wurzeln und Hackschnitzeln durchmischte Schicht, die den ehemaligen Waldboden repräsentiert (Abb. 2). Der Befund zeigt in beeindruckender Weise, wie die urgeschichtlichen Bergleute den damaligen Waldbestand rodeten, um die kupferhaltigen Erzadern freizulegen.

Einige der aufgelesenen Hackscharten, die von den Rodungsarbeiten zurückgeblieben sind, zeigen eine für eine dendrochronologische Auswertung genügende Anzahl an Jahrringen. Die Analyse (SFB HiMAT Projektteil 13, K. Nicolussi, T. Pichler) ergab jahrgenaue Daten, welche Rückschlüsse auf den Beginn des Bergbaus auf Kupfererze an der untersuchten Stelle zulassen. Nach früheren bereits erfolgten Untersuchungen an Kelchalmhölzern aus den Pittioni-Grabungen kann auch für die Holzobjekte der Kampagne 2009 der Zeitraum des 13. Jh. v. Chr. nachgewiesen werden.

In der Mitte des Schnitts erscheinen die Schichten regelrecht eingeschwemmt und laufen dort in eine Art Graben bzw. an einen Steinriegel, der auf der gesamten Breite des Schnitts dokumentiert werden konnte (Abb. 2).

Die Steinlagen dieser mauerähnlichen Struktur sind eindeutig gesetzt, während sich östlich davon eine lose Anhäufung unterschiedlich großer Steine, dazwischen immer wieder Lehm oder sandiges Material, anschließt. Der Zweck



Abb. 1 Das Bergbauggebiet Kelchalm mit den Scheidehalden auf der Bachalm, rot eingekreist die Lage des Grabungsschnitts 2009

dieser Steinpackung hinter dem Steinriegel ist unbekannt, eindeutig kann hier nicht von Scheidematerial gesprochen werden. Innerhalb des oben erwähnten Grabens, westlich des Steinriegels, erscheinen die Schichten durchmischt und sind oft mit Waschsanden versetzt. Naheliegender wäre es, von einer Art Wasserleitung oder einem wasserführenden Graben zu sprechen, obwohl keine Reste einer (hölzernen) Wasserrinne oder Ähnliches festgestellt werden konnten. Waschsande entstehen beim Auswaschen des vorab mit Steinwerkzeugen (Scheidhämmer, Unterlagsplatten, Erz-mühlen) zerkleinerten, erzführenden Gesteins und stellen Abfallprodukte der nassmechanischen Aufbereitung dar (Arbeit an Trögen, Stauchsiebsetzten etc.).

Den Abschluss der Stratigraphie bildet eine dünne Kulturschicht, die auf dem anstehenden Verwitterungslehm über Fels aufliegt und zeitlich mit der Rodung des Waldbodens in Verbindung gebracht oder kurz danach angesetzt werden kann.



Abb. 2 Sit. G mit dem gesetzten Steinriegel, links davon die untere Kulturschicht und rechts die Reste des ehemaligen Waldbodens

Das keramische Fundmaterial datiert in die späte Bronzezeit (Bz D nach P. Reinecke) und umfasst vor allem Bruchstücke von groben Koch- und Vorratsgefäßen (Töpfe, Zylinderhalsgefäße,...), oft mit Fingertupfen dekoriert. Fragmente von Henkeltöpfchen und Schalen zeigen das Repertoire feinkeramischer Ware in einem Bergbauggebiet (Abb. 3).



Abb. 3 Keramikfragmente: 1 grobkeramisches Randbruchstück mit Fingertupfendekor, 2 feinkeramisches Randstück mit Bandhenkel

Dank

Dank geht an Dr. Wido Sieberer, Direktor des Stadtmuseums Kitzbühel, den Grundbesitzer der Parzellen auf der Bachalm, Herrn Anton Pletzer, Andi und Gabi Gütling von der Bochumer Hütte sowie Georg Jöchl, Kustos des Heimatmuseums in Jochberg.

Grabungsteilnehmer

G. Goldenberg, S. Goldenberg, M. Klaunzer, A. Maass, R. Müller, T. Pichler, U. Töchterle, M. Vogt.

Aramus excavations and fieldschool

Forschungsplattform für interdisziplinäre Projekte in Armenien

Sandra Heinsch, Walter Kuntner

Im Jahre 2004 wurde vom Fachbereich Vorderasiatische Archäologie am Institut für Alte Geschichte und Alterientalistik, Universität Innsbruck in Zusammenarbeit mit dem Department of History, Staatliche Universität Yerevan und dem Institute of Archaeology and Ethnography, National Academy of Science Armenia, das internationale Projekt Aramus Excavations and Fieldschool ins Leben gerufen, um das Durchführen gemeinsamer interdisziplinären Forschungsprojekte innerhalb einer offenen Plattform in Verbindung mit universitärer Lehre im Rahmen von summer school trainees in Armenien zu ermöglichen. Innerhalb des nun bislang sechsjährigen Projektverlaufs konnten 11 Subprojekte realisiert werden, die Untersuchungen zum Paläolithikum bis hin zum Mittelalter mit Schwerpunkten zu den Themenbereichen Grabungstechnik und -aufnahmemethodik, Soft- und Hardwareentwicklung, Architektur, Geodäsie, Linguistik und Inschriftenkunde sowie Fachdidaktik verfolgen. In der Folge werden zwei Projekte vorgestellt, die im Jahr 2009 im Mittelpunkt der Untersuchungsarbeiten in Armenien standen.

Das Hauptprojekt und primärer Schauplatz der interdisziplinären summer school sind die archäologischen Untersuchungen an der eisenzeitlichen Befestigungsanlage von

Aramus, die 15 km nordöstlich der Hauptstadt Yerevan liegt und sich am südlichen Rand der Kotayk-Hochebene auf etwa 1500m ü. d. M. erstreckt. An der 400 x 250m großen Befestigungsanlage mit einer Siedlungsfläche von 9,6 ha, welche zu den größten eisenzeitlichen Festungsanlagen in Armenien gehört, wurden in den Jahren von 2004 bis 2009 an vier Bereichen der Anlage – der Ost-, der West-, der Nord- und der Zentralburg Ausgrabungen durchgeführt, welche anhand einer stratigraphischen Schichtenabfolge ermöglichen sollten die Nutzungsphasen der Befestigungsanlage – mit besonderem Augenmerk auf die Eisenzeit – zu erschließen. Der Kernpunkt der Ausgrabungsarbeiten lag dabei im Bereich der Ostburg, Area A. Mit dem Abschluss der Grabungen im Jahre 2008 wurden insgesamt fünf Bauperioden I-V erkannt, die von der frühen Eisenzeit bis ins Mittelalter datieren (1250 v. Chr. – ca. 500 n. Chr.). Stratigraphisch in keinem Zusammenhang einzuhängen waren hingegen die an der Hügeloberfläche von Aramus getätigten Funde, welche ins Paläolithikum datieren, als der Hügel als einer jener zahlreichen Lagerplätze genutzt wurde, die heute rund um das Becken von Aramus zu finden sind und deren Höhenniveaus Rückschlüsse auf den Küstenverlauf sowie die Wasserspiegelschwankungen des einstigen Paläosees von Aramus zulassen. Wie die Ergebnisse der ausgedehnten archäologischen Prospektionen erkennen lassen, war ab dem Paläolithikum das Becken von Aramus kontinuierlich besiedelt, befestigte Anlagen, wie Aramus, wur-

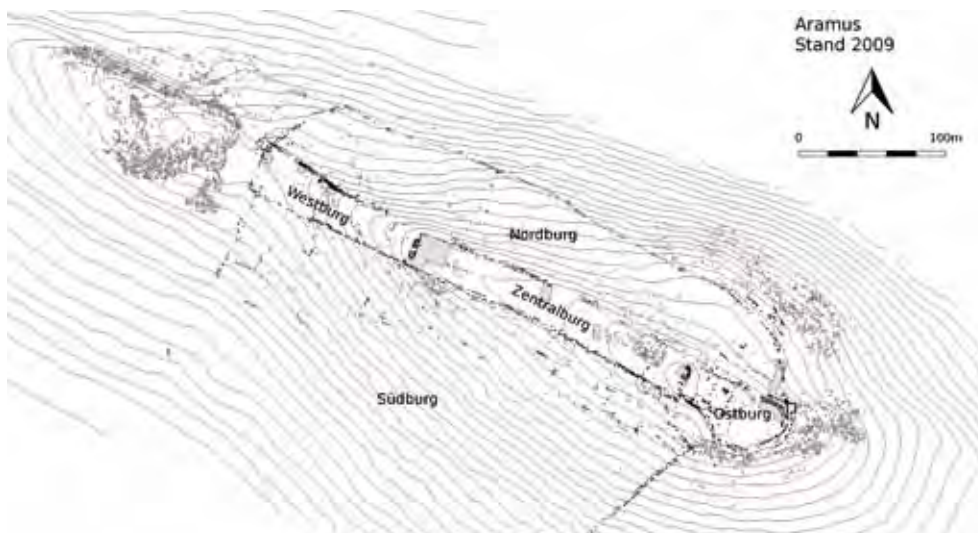


Abb. 1 Plan der Befestigungsanlage von Aramus 2009

den in diesem Gebiet aber erst im Verlauf der Mittleren Eisenzeit errichtet.

Die Gründung der Befestigungsanlage von Aramus geht auf den urartäischen König Argišti I. (785-763 v. Chr.) zurück, der die durch seinen Vater Menua (810-785 v. Chr.) begonnene Expansionspolitik erfolgreich fortsetzte, welche ausgehend von der Ostküste des Van-Sees die Reichsgrenzen Urartus bis zum Euphrat im Westen und zum Urmia-See im Osten in weniger als zwei Dekaden ausgedehnt hatte. Durch mehrere Feldzüge gelang es Argišti I. in der Folge, die Einflussphäre des Königreiches Urartu auf das heutige Staatsgebiet Armeniens auszuweiten und durch die Gründung der zwei Königsresidenzen Erebuni (Arinberd) und Argištihinili (Armavir) auch langfristig zu sichern. Zum Schutz und zur Versorgung der Hauptstadt Erebuni/Arinberd im heutigen Stadtgebiet von Yerevan sowie als militärischer Vorposten für die weitere Nordexpansion wurde in einem einzigen Planungs- und Bauvorgang die Befestigungsanlage von Aramus errichtet, die einmal mehr die organisatorische Leistung sowie die militärische Übermacht der Urartäer in Transkaukasien im 8. und 7. Jahrhundert v. Chr. bezeugt.

Im stratigraphischen Befund zeigt sich diese Zeitspanne in den Perioden V und IV der Ostburg sowie an der Periode II der Westburg, wo vermehrt rotpolierte urartäisch zeitliche Keramik sowie Karas-Gefäße gefunden wurden, die der Lagerung der landwirtschaftlichen Erträge dienten. Die nachfolgende Periode III der Ostburg ist durch gezielte Umbauarbeiten gekennzeichnet, welche vor allem dem fortifikatorischen Ausbau dienen sollten. Die Nordburg und die Westburg von Aramus wurden daraufhin aufgelassen und die Besiedlung auf die höher gelegenen Festungsabschnitte der Zentral- und Ostburg beschränkt. Das Fehlen von Zerstörungshorizonten im archäologischen Befund sowie die umfassenden Umbauarbeiten an der Ostburg belegen, dass Aramus auch nach dem Untergang des urartäischen Reiches (ca. 600 v. Chr.) Bestandteil, wenn nicht gar das Zentrum einer politisch funktionierenden Einheit war. Die Raumordnung der Ostburg bleibt bis zum Ende der Periode II erhalten und wurde nur aufgrund der stark anwachsenden Kulturschichten im Inneren der Festung fortlaufend an die neuen Geländegegebenheiten angepasst.

Die Befestigungsanlage von Aramus wurde schließlich im Laufe des 4. Jahrhunderts v. Chr. ohne jegliche Anzeichen

einer gewaltsamen Zerstörung aufgelassen und die Siedlung in das Becken von Aramus verlegt. Den Nachweis für eine spätantike Besiedelung lieferten die archäologischen Untersuchungen des 2009 durchgeführten Projektes am sogenannten Augeas-Gehöft im alten Dorfzentrum von Aramus nahe der Ciranavor-Kirche. Hier konnten diverse Baustrukturen erfasst werden, deren älteste ins 3/2. Jh. v. Chr. datieren und die eine kontinuierliche Benutzung dieses Areals bis in die Neuzeit belegen.

Internationale Tagung

Anlässlich des Projektendes der auf fünf Jahre anberaumten Grabungsarbeiten an der Ostburg von Aramus, wurden die erzielten Ergebnisse in einer internationalen Tagung „Der archäologische Befund und seine Historisierung. Dokumentation und ihre Interpretationsspielräume“, welche vom 16. – 18. Dezember 2009 im Zentrum für Alte Kulturen stattfand, in einem interdisziplinären besprochen. Die Beiträge der ReferentInnen sind im Tagungsband nachzulesen, welche im Jahr 2011 erscheinen wird.

Dank

Ein besonderes Dankeschön gilt dem Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, dem Tiroler Wissenschaftsfond (TWF), dem Mahringer Fond, dem Verein Österreich Kooperation, dem Land Tirol, dem Land Vorarlberg, der Hypo Tirol Bank und der Universität Innsbruck. Ein herzliches Dankeschön geht an Familie Brunhumer, ohne deren Unterstützung das Projekt Aramus Excavations and Fieldschool nicht möglich gewesen wäre.



Abb. 2 Die Ausgrabungen an der Westburg von Aramus 2009

Die erste Survey-Kampagne in der Valmarecchia

Simon Hye, Alessandro Naso

Vom 30. August bis 20. September 2009 fand im Umfeld der Stadt Verucchio (Prov. Rimini) die erste Survey-Kampagne des Instituts für Archäologien, Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalter- und Neuzeitar- chäologie statt. Ziel dieser auf mehrere Jahre angelegten Feldbegehungen ist es, ein möglichst umfassendes Bild von der Landnutzung des Marecchia-Tals durch die Zeiten - mit besonderem Augenmerk auf die späte Bronze- bzw. Eisenzeit - zu zeichnen und die Ergebnisse in Form eines Geografischen Informationssystems (GIS) darzustellen.

Bisherige Forschungen

Die ersten Nachrichten archäologischer Entdeckungen stammen bereits aus dem 17. Jahrhundert und beschreiben die Auffindung von großen Vasen (Urnen), die mit Asche und verbrannten menschlichen Knochen aus „heidnischer Zeit“ gefüllt waren. Reguläre Ausgrabungen wurden schon am Ende des 19. Jahrhunderts von Edoardo Brizio, dem prominentesten und einflussreichsten Archäologen Bolog- nas und vom Heimatforscher Alessandro Tosi durchgeführt. Insgesamt untersuchen allein diese beiden Forscher in die- ser frühen Zeit über 200 Brandbestattungen. Auch mehre- re private Sammler aus der näheren Umgebung hatten in der Zwischenzeit beträchtliche Mengen an Objekten an- gehäuft und damit das wissenschaftliche Interesse an der Region geweckt. Moderne Grabungen sind laufend seit

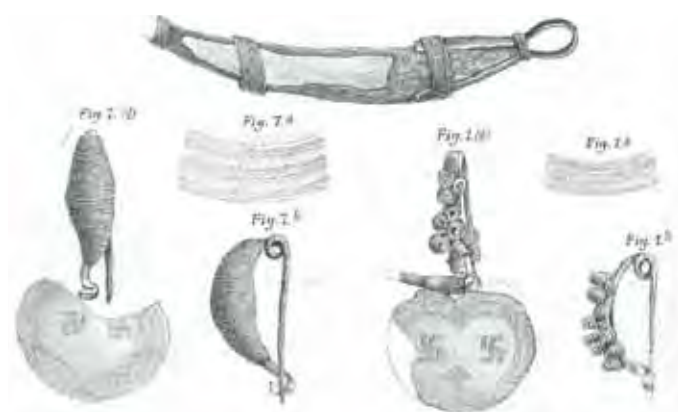


Abb. 1 Funde aus den Grabungen von A. Tosi; Kurzschwert und Fibeln

den frühen 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts im Gange und konnten mehrere Siedlungsareale, aber beson- ders die rund um den Siedlungshügel verteilten Nekropolen ans Licht bringen. Die oft reich ausgestatteten Gräber an den Flanken des Siedlungshügels, die sich durch besonde- re Erhaltungsbedingungen auszeichnen und zahlreiche or- ganische Funde (Holzmöbel, Textilien, Bernsteinschmuck) bargen, standen in den vergangenen Jahren im Fokus der Untersuchungen unter der Leitung von G. Bermond Mon- tanari und Patrizia von Eles, wohingegen das Umland - mit mehreren bekannten Hortfunden - weniger beachtet wur- de und sich somit als lohnendes Forschungsobjekt anbot.

Methodik

Für die Vorgehensweise bedeutet dies, dass sich die Sur- veyteilnehmer in einer lichten Reihe nebeneinander an ei- ner Stirnseite der ausgewählten Fläche aufstellen und diese dann „durchkämmen“. Angetroffene Objekte werden zu- erst in situ belassen um eventuelle Verdichtungen im Fund- aufkommen erkennen zu können. Im Idealfall ergeben sich aus dicht beieinander liegenden Fragmenten Hinweise auf Hüttengrundrisse oder Grabanlagen. Besonders wichtig ist in diesem Zusammenhang auch die genaue Beobachtung des umgebenden Sediments, in dem die Konzentrationen eingebettet sind. Farbliche Unterschiede helfen mitunter die Grenzen der Streuungen genauer abzustecken und zu interpretieren. Die gesammelten Informationen werden in einem standardisierten und für die Verarbeitung in der Funddatenbank optimierten Formular gesammelt und mit Überblicksfotos und maßstabsgetreuen Skizzen ergänzt.

Begonnen wurden die Arbeiten mit der Lokalisati- on der aus der Literatur bekannten Fundstellen auf und um den Siedlungshügel der Stadt. Um eine mög- lichst genaue Datenbasis für die Auswertung im GIS zu erreichen wurden die noch zugänglichen Fundpunkte mittels GPS georeferenziert. Nach diesen Vorbereitungsstä- tigkeiten konnte mit den eigentlichen Prospektionen begon- nen werden. Zu diesem Zweck wurden möglichst gepflegte Grundstücke im Ortsgebiet von Verucchio aufgesucht und mit einer Gruppe von Studenten des Instituts untersucht. Die frisch beackerten Felder eigneten sich besonders gut,



Abb. 2 Feldforschung bei Camerano (Poggio Berni)

da durch die tiefen Furchen ein besserer Blick in den Boden möglich war. Aber auch Weingärten und Wiesenflächen wurden in der Nähe bekannter Fundstellen begangen. Im Laufe der zweiten und dritten Woche wurde das Untersuchungsgebiet auf die angrenzenden Gemeinden von Torriana, Poggio Berni und Santarcangelo ausgeweitet. Auch hier wurden erst die aus der Literatur bekannten Fundorte lokalisiert, georeferenziert und erneut begangen und anschließend die benachbarten verdächtigen Flächen abgesucht.

Vorläufige Ergebnisse

Insgesamt konnten in den drei zur Verfügung stehenden Wochen über 80 fundbergende Lokalitäten in die Datenbank aufgenommen werden. Darunter einige Stellen die möglicherweise auf gestörte Gräber zurückzuführen sind (z.B. Masrola – Pian di Savignano, Verucchio – Selve Grosse) oder über gehäufte Hüttenlehmfunde als Siedlungsplätze zu interpretieren sind (z.B. Verucchio – Bradi). Die angetroffenen Fundobjekte streuen zeitlich von der Urgeschichte über die römische Epoche bis in die Neuzeit. Steinzeitliche Landnutzung bezeugen die Silexartefakte, wie Pfeilspitzen oder Klingenfragmente. Aus der Bronze- und Eisenzeit stammt die Masse der aufgelesenen keramischen Hinterlassenschaften. Einige besondere Funde wie



Abb. 3 Keramikfunde aus Masrola (Borghi)



Abb. 4
Nadelkopf und
Halbfabrikate
aus Bein, Ca-
merano (Pog-
gio Berni); ca.
11. Jh. v. Chr.

ein Halbfabrikat aus Bernstein und eine fragmentierte blaue Glasperle stammen aus gestörten Gräbern die im Gelände identifiziert werden konnten. Dachziegel und Reste großer Vorratsgefäße waren die häufigsten römischen Funde.

Alle aufgesammelten Funde wurden nach ihrer Bearbeitung am Ende der Kampagne dem Museum in Verucchio zur Aufbewahrung übergeben.

Dank

Dank gilt vor allem der Soprintendenza Archeologica Emilia Romagna für die erteilte Genehmigung sowie der Verwaltung der Provinz Rimini für das zur Verfügung gestellte Kartenmaterial. Unterstützt wurden die Nachforschungen auch von Augusto Stacchini, der uns mit seinem umfassenden Wissen der Fundstellen um Verucchio zur Seite stand und durch persönliche Kontakte den Zugang zu privaten Grundstücken ermöglichte.

Teilnehmer

A. Naso, A. Babbi, S. Privitera, S. Hye, Th. Bachnetzer, M. Staudt, S. Hinterleitner, M. Kirchmayr, R. Mursec, M. Ott, C. Ottino, C. Posch, M. Weger, E. Weiss.

Denkmalschutzgrabungen an einer eisenzeitlichen Siedlung in Mieming

Gerhard Tomedi, Markus Staudt, Margarethe Kirchmayr

Der Locherboden, ein südwestlicher Vorberg des Sasseberges, trägt heute eine Wallfahrtskirche, die der heiligen Maria geweiht ist. Da die Kuppe etwas ins Inntal vorspringt, ist das Kirchlein schon von fernhin sichtbar, wie man viceversa von dort auch eine wunderbare Aussicht bis weit ins Oberinntal genießt.

Aber sehr wahrscheinlich wurde der Berg bereits schon in vorgeschichtlicher Zeit als Kultplatz genutzt. Bei einer Sitzbank südöstlich der Kirche tritt oberflächlich stark kohlehaltige Erde zutage, die mit kleinen Knochenstücken durchsetzt ist. Nach der Weißfärbung wurden diese Gebeine bei sehr hohen Temperaturen verbrannt, was als Hinweis auf Brandriten gilt. Von dort stammt auch ein großes Prunkmesser aus Bronze, das als Opfermesser in die Literatur Eingang gefunden hat.

Dies war der Stand der Dinge, bis der Zufall wieder einmal mitspielte. Beim Spaziergehen beobachtete der Hobbyarchäologe Christian Walch aus Mötz, dass auf der ca. 300 m langen und 40 m breiten natürlichen Terrasse unterhalb des Locherbodens gebaggert wurde. Hier sollte nämlich eine Aushubdeponie angelegt werden. Er beobachtet dunkle, kohlige Erdschichten und konnte zudem einige keramischen Fragmente auflesen. Sofort meldete er den Fund seinem Freund Franz Neururer, einem freiwilligen Mitarbeiter des Bundesdenkmalamtes (BDA). Gemeinsam mit der Archäologin Helga Marchhart und Karl Plank legten sie Anfang Mai eine kleine Stelle sauberlich frei. Es wurde klar, dass hier eine wohl ausgedehnte, offensichtlich mehrphasige Siedlung der Bronze- und Eisenzeit erstreckte, die nun bedroht war. Von besonderem wissenschaftlichem Interesse ist der Umstand, dass wir aus der Eisenzeit kaum Siedlungen in der Gegend kennen. Eine bis dato fast unbekannte Siedlungsform galt es daher hier zu erforschen.

Der zuständige Bodendenkmalpfleger für Tirol und Vorarlberg, Johannes Pöll, vereinbarte daraufhin mit der Grundbesitzerin, dass nur jene Teile der Parzelle mit Aus-



Abb. 1 Die fleißige Grabungsmannschaft bei der Schwerarbeit

hubmaterial überschüttet werden dürften, die bereits archäologisch erforscht seien. Die Schüttung sollte am nordöstlichen Ende der Terrasse beginnen und von dort laufend Richtung Südwest erweitert werden.

Unter Aufsicht des BDA wurde die Humusaufschicht bis knapp oberhalb der ersten Kulturschicht auf einer Fläche von etwa 1500 m² mit dem Bagger abgezogen. Anschließend wurde ein ca. 20 x 4 m breiter Schnitt von der Grabungsfirma Talpa abgezogen, wobei die Oberkante eines ausgedehnten Pflasters freigelegt wurde. Zahlreiche dunkle Verfärbungen wurden als Spuren von Pfostenlöchern erkannt. Dennoch mussten die Grabungen trotz der vielversprechenden ersten Ergebnisse und trotz eines auffälligen Reichtums an Funden vorübergehend eingestellt werden, weil das Budget des Bundesdenkmalamtes allmählich zur Neige ging.

Bekanntermaßen hütet Österreich im Kreise aller Staaten des Europarates die rote Laterne punkto Bodendenkmalpflege. Dementsprechend sieht auch die personelle und finanzielle Ausstattung aus. So versteht es sich von selbst, dass auch andere archäologische Institutionen in der höchsten Not einspringen müssen. Dies ist geradezu eine moralische Verpflichtung. Und so wurde kurzerhand das Ziel der Lehrgrabung zu den Metallzeiten nach Mieming umgeleitet, und am 29. Juli 2009 eine zweiwöchige Kampagne begonnen.

Für viele und auch für fortgeschrittene Studentinnen und Studenten bot diese Denkmalschutzgrabung einige völlig neue Erfahrungen. Klare Aufgabenstellung und Effektivität der einzelnen Arbeitsschritte standen im Vordergrund. Als besonders vorteilhaft erwies sich die Bildung von Teams, bei denen bereits erfahrene AusgräberInnen AnfängerInnen besonders beim Ausheben von Pfostenlöchern anleiteten.

Da der Grabungsschnitt mit vier Metern Breite recht schmal war, konnten natürlich noch keine Hausgrundrisse rekonstruiert werden. Zahlreiche Schlacken weisen auf Eisenmetallurgie hin, weshalb als Arbeitshypothese eine Gewerbezone angenommen wurde. Von besonderem Interesse ist die im kleintopografische Lokalverhältnis zu beobachtende komplexe Siedlungsstruktur, die hier erstmal festgestellt werden konnte: Ober der Terrassensiedlung erstreckte sich auf künstlich zugerichteten Plateaus offensichtlich ein weiterer Siedlungsbereich; weiters sind an den mäßig steilen Abhängen des Sassberges verrundet-rechteckige Gruben zu erkennen, die ganz sicher von in den Hang eingetieften Häusern herrühren. Zudem befand sich auf dem in unmittelbarer Nähe liegenden Locherboden ein Brandopferplatz. Das häufig beschworene

romantische Bild kleiner raetischer Dörfer oder Gehöfte auf Kuppen als kleine autarke Siedelgemeinschaften lässt sich nach den Erkenntnissen der letzten Jahre so nicht mehr halten.

Nach unseren Grabungen wurde die südwestlich anschließende Fläche noch von Denkmalpfleger Pöll mit seiner Familie und einigen Gehilfen gewissermaßen im Hausfleiß freigelegt. Da die geophysikalische Prospektion in Mitten der Parzelle eine starke Magnetisierung zeigte, soll dieser Bereich in der kommenden Lehrgrabung im Juli 2010 erforscht werden.

Die Funde und Befunde werden von Margarethe Kirchmayr im Zuge ihrer Masterarbeit bearbeitet werden, wobei erste Teilaspekte das Thema ihrer Bakkalaureatsarbeit bilden werden.



Abb. 2 Mieming, Parzelle 10515, Baubefunde.
Planausfertigung: Barbara Pöll

Grabungsteilnehmer

C. Candotti, S. Eder, S. Hinterleitner, M. Kirchmayr, F. Messner, A. Rees, E. Scheiber, M.s Weger und E. Weiss als Studierende, M. Staudt (Vermessung) und G. Sommer (Restaurator).

Literatur

- Osw. Menghin, Urgeschichtliche Feldforschungen in Nordtirol. Wiener Prähist. Zeitschr. 23, 1936, 90.
- M. Bitschnau, Fundber. Österreich 11, 1972, 71.
- Osm. Menghin, Zur Vor- und Frühgeschichte des Bezirkes Landeck In: Landecker Buch 1. Schlern- Schriften 133 (Innsbruck 1956) 39-75.
- G. Tomedi, Fundber. Österreich 34, 1995, 649 f.
- G. Tomedi, Fern von Europa. Zur Situation der archäologischen Denkmalpflege in Tirol. In: ArchaeoTirol Kleine Schriften 4 (Wattens 2002) 17-30.

Die Grabungskampagne in der eisenzeitlichen Siedlung auf der Hohen Birga in Birgitz

Florian Müller, Peter Lochmann

Bei der Hohen Birga handelt es sich um einen der interglazialen Schotterterrasse des westlichen Mittelgebirges nördlich vorgelagerten kleinen Hügel, etwa 500 m nördlich des Ortskerns des heutigen Dorfes Birgitz. Auf drei künstlich errichteten Wohnterrassen entdeckte Oswald Menghin 1937 und 1938 oberflächlich noch eine Reihe von rechteckigen Steinsetzungen, die von ihm als Mauern von Häusern gedeutet wurden. Grabungen führten er 1938 und sein Sohn Osmund Menghin 1949-1956 durch, bei welchen eine Reihe von eisenzeitlichen Häusern freigelegt werden konnten. Seit dieser Zeit fanden keine weiteren archäologischen Untersuchungen mehr statt, und das Gelände verwilderte zusehends. Der „Ver- ein Archaeotop Hohe Birga“ begann nun im April 2009 in Zusammenarbeit mit der Universität Innsbruck die Ausgrabungsstätte zu säubern und im Zuge von Nachgrabungen den Erhaltungszustand des Mauerwerks zu klären, um allfällig notwendige Konservierungsmaßnahmen einzuleiten.

Neben einer Neuvermessung des ganzen Hügels und der Aufnahme aller noch erkennbaren Überreste eisenzeitlicher Bebauung wurde als Platz für die neuen Grabungen das auf der obersten Terrasse gelegene, in den Hang

eingetieft sog. „Haus X“ ausgewählt. An diesem hatte Osm. Menghin 1954 zwar mit Arbeiten begonnen, das Gebäude aber offensichtlich weder vollständig freigelegt, noch publiziert. Der Bereich stellte sich als eingetieft, völlig zugewachsene und z.T. zugeschüttete Senke dar, an deren Rändern noch die Abhubhäufen der Altgraben aufgeschüttet waren. Im Westen waren noch Teile des alten Mauerwerks der West-, Nord- sowie einer Gangmauer oberirdisch sichtbar. Nach der Entfernung des Bewuchses, zahlreicher Büsche, aber auch vereinzelter Bäume, deren Wurzelwerk die Mauern bereits stark gestört hatten, wurde der rezente Humus abgetragen, der über die Abhubhäufen verlaufend bis in die Grube der Altgrabung hinein die aktuelle Oberkante des Geländes bildete.

Das nahezu rechteckige Gebäude war ursprünglich in den gewachsenen Lehm- bzw. Schotterboden eingetieft worden. Der Zutritt erfolgte über einen an der Westseite gelegenen Süd-Nord orientierten, etwa 6,70 m langen und durchschnittlich ca. 1,00 m breiten Korridor, der somit die gesamte Westseite des Hauses einnahm und an seinem Ende in den östlich gelegenen Innenraum mündete. Sämtliche Mauern waren in Trockenbauweise aus massiven Steinen errichtet, deren Sichtseiten jeweils flach abgearbeitet worden waren.

Die Westmauer, die im Süden bis zu 1,00 m und am höchsten Punkt in der Nordwestecke noch bis zu 1,90 m erhalten war, bestand aus massiven bis zu 0,70 m breiten Steinen, welche in die Baugrube gesetzt worden waren. Anschließend wurde der Zwischenraum bis zu einer Breite von 1,30 m mit kleinerem Steinmaterial hinterfüllt. Die Westmauer war, durch eine Baufuge erkenntlich, an die zuerst errichtete Nordmauer angesetzt, die von der Nordwestecke auf der Breite des Ganges einen ähnlichen Aufbau aus massiven Steinblöcken und einer kleinteiligeren Hinterfüllung zeigte, welche die Baugrube verblendeten. Die Nordmauer wies eine maximale Höhe von 1,30 m auf, während ihre Hinterfüllung bis zu 2,70 m hoch erhalten war und somit auch einen Hinweis auf die ungefähre Raumhöhe geben konnte. Die Gangmauer war



Abb. 1 Die Hohe Birga bei Birgitz

in der gleichen Technik wie die Nord- und die Westmauer errichtet und maximal bis zu 1,10 m hoch erhalten. Während die Westseite auf Sicht zum Gang hin errichtet wurde, begrenzte die kleinteilige Hinterfüllung im Osten ein hölzerner Inneneinbau. Dafür spricht auch der an der Ostseite erkennbare kleinere Vorsprung, der als Balkenaufgabe gedient haben könnte.

Für einen hölzernen Inneneinbau, wahrscheinlich in Blockbauweise, sprechen noch andere Indizien. So konnten im Norden im Anschluss an die massive Gangmauer mittelgroße Steine freigelegt werden, welche in einer Flucht zur Nordostecke lagen und wohl als Unterbau für eine Holzkonstruktion gedient haben. Die ursprüngliche Höhe ist nicht eindeutig, es können aber mindestens zwei Lagen rekonstruiert werden, wie sich im Westen zeigte. Der genaue Übergang von der massiven Gangmauer zur Unterkonstruktion des hölzernen Inneneinbaus konnte nicht mehr festgestellt werden, dürfte sich aber in Flucht der Gangmauer befunden haben.

Auch entlang der Ostseite konnte v.a. im südlichen Bereich ein ähnlicher Unterbau für die unterste Balkenlage aus flachen Steinen freigelegt werden, zudem massive Reste der zwischen Holzwand und Grubenwand eingebrachten Hinterfüllung in situ. Gerade an der Nordost- sowie der Südostecke zeigten große senkrecht stehende Platten in der Hinterfüllung die genauen Ecken des Gebäudes. Dadurch wird auch die ehemalige Flucht der Südmauer angegeben, von der aber nur vereinzelte Stei-



Abb. 2 Gangbereich von Haus X

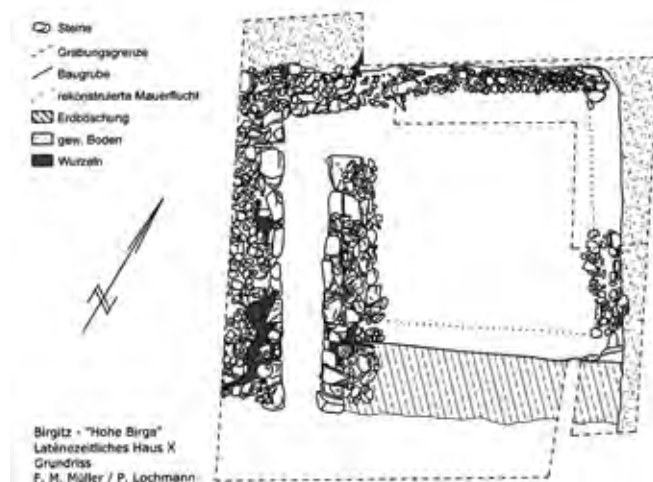


Abb. 3 Grundrissplan von Haus X

ne des Fundamentunterbaus nachgewiesen wurden. An ihrer Außenseite zum Hang hin nach Süden war das Gelände angebösch worden.

Da geplant ist, Haus X für Besucher zu erhalten, wurden die Zwischenräume der Trockenmauern sowie die sichtbare Hinterfüllung mit lokal anstehendem Lehm verfüllt und dadurch stabilisiert. Aufgrund der Hinweise im Grabungsbefund konnte im Innenraum an allen vier Seiten in unterschiedlicher Höhe die ursprünglich vorhandenen Holzeinbauten in Blockbauweise rekonstruiert werden. Zur weiteren Sicherung der freigelegten Überreste wird das gesamte Gebäude von einem modernen Schutzbau überdacht werden.

Mitarbeiter

F. Müller (Grabungsleitung), J. Hammerschmied, K.-H. Larcher, P. Lochmann, V. Schuhmacher, S. Sitz, freiwillige Mitarbeiter.

Finanzierung des Projektes

Gemeinde Birgitz, Land Tirol, Landesgedächtnisstiftung, Tourismusverband Innsbruck, Raiffeisenlandesbank Tirol, Raiffeisenlandesbank Götzens und Birgitz, Hypo Tirol Bank, Bundesdenkmalamt, Verein Archaeotop Hohe Birga, private Sponsoren.

Forschungen zur Siedlungstopographie auf dem Colle Serpente in Ascoli Satriano

Florian Müller

Die Forschungen des Instituts für Archäologien der Universität Innsbruck richten sich seit Jahren schwerpunktmäßig auf den Raum Süditalien. In Ascoli Satriano, einer kleinen 36 km südlich von Foggia in Nordapulien gelegenen Stadt, konnte 1997 mit einer regelmäßigen Ausgrabungstätigkeit begonnen werden. Ascoli Satriano (Ausculum) gewann in vorrömischer Zeit als eines der Zentren der daunischen Kultur zunehmend an Bedeutung. Die Daunier können hauptsächlich durch Grabfunde in die Zeit zwischen dem 9./8. und dem 4. Jh. v. Chr. datiert werden, denn ganz offensichtlich wurde der Gestaltung und Ausstattung der Gräber großer Wert beigemessen, während die Behausungen aus organischem, vergänglichem Material nur teilweise auf Steinfundamenten standen und damit archäologisch nur sehr schwer fassbar sind. Ihre Siedlungen hatten dörflichen Charakter mit Gruppen von Hütten, und ihre Gräber befanden sich direkt im Bereich der Wohnstätten. Als kultische Anlagen können größere Gebäude mit festen Steinfundamenten oder Plätze mit ritueller Niederlegung von Gegenständen und Keramik identifiziert werden. Diese regionale sog. Subgeometrisch-Daunische Keramik stellt zugleich auch die umfassendste Hinterlassenschaft der daunischen Kultur dar. Daneben zählen vor allem im 7. und 6. Jh. v. Chr. anthropomorphe Stelen aus Kalkstein zur bedeutendsten Fundgruppe.



Abb. 1 Der Colle Serpente in Ascoli Satriano



Abb. 2 Daunische Olla aus dem sog. Kriegergrab

Die Forschungen der Universität Innsbruck konzentrieren sich auf zwei Bereiche: den Colle Serpente, den Haupt-siedlungshügel von Ascoli Satriano, der sich heute als Parco Archeologico dei Dauni einer breiten Öffentlichkeit präsentiert, sowie die Giarnera Piccola, einen ausgedehnten v.a. als Gräberfeld genutzten Bereich an einem der Hänge des Ortes. Am Colle Serpente, der sich markant über dem heutigen Ort Ascoli Satriano erhebt und seit langem sowohl als daunischer Siedlungsplatz als auch als Nekropole bekannt ist, wurden in den Jahren 1997-2002 Ausgrabungen im bislang weitgehend unerforschten zentralen Hügelbereich durchgeführt. Während in der Giarnera Piccola noch jährliche Grabungskampagnen stattfinden, sind die Arbeiten auf dem Colle Serpente abgeschlossen, und die Aufarbeitung sowie die anschließende Publikation der Befunde und Kleinfunde wird derzeit im Zuge des FWF-Projektes „Forschungen zur Siedlungstopographie auf dem Colle Serpente in Ascoli Satriano (Provinz Foggia / Italien)“ durchgeführt.

Neben einer Reihe von Häusern als Reste von Siedlungsbefunden konnte am Colle Serpente auch ein Opferplatz, sowie vier Gräber mit z.T. reichen Beigaben freigelegt werden, die nach daunischer Sitte durch geometrische Kieselplasterungen gekennzeichnet waren. Markantes Bauwerk ist ein im zentralen Kuppenbereich eingetieftes „Grubenhaus“, von dem sich massive steinerne Fundamentierungsmauern erhalten haben, auf denen die

aufgehenden Wandstrukturen aus ungebrannten Lehmziegeln aufgesetzt waren. Eine Funktion als Wohnbereich kann für das Grubenhaus ausgeschlossen werden, eher kann man einen Lagerraum oder Stall für Schafe oder andere Nutztiere vermuten. Im Süden des Hügels konnten die Überreste eines weiteren Gebäudes (Haus 1) anhand ausgedehnter Ziegelverstürze identifiziert werden, die auf allen Seiten durch Erdstreifen von ca. 60 cm Breite begrenzt wurden, wo ursprünglich die aufgehenden Mauern gestanden haben müssen. Parallel zu den Verstürzen fanden sich im Westen an der Front des Gebäudes sechs massive Pfostenauflager. Im östlichen Bereich des zentralen Raumes zeigte sich eine annähernd kreisförmige Bodenverfärbung mit Holzkohleeinschlüssen, bei der es sich wohl um eine Herd- oder Feuerstelle handelte. In der Südostecke fand sich zudem eine Ansammlung von 26 zum Großteil verzierten Webgewichten, deren Position eindeutig auf einen zusammengebrochenen, vertikalen an der Hauswand stehenden Webstuhl hinweist. Nordwestlich von Haus 1 konnten die Umrisse eines weiteren Gebäudes (Haus 2) im Wesentlichen durch eine Reihe von Pfostensetzungen bestimmt werden.

Ziel des Projektes ist in erster Linie die wissenschaftliche Aufarbeitung des umfangreichen Fundmaterials (ca. 17 500 Stück), bestehend aus lokaler Gebrauchs-, aber auch Feinkeramik, sowie die naturwissenschaftliche Untersuchung der Skelette aus den Gräbern, aber auch der Tierknochen aus dem Bereich der Siedlung. Einhergehend mit der Kleinfundbearbeitung soll das Fundmaterial auch



Abb. 3 Ausgedehnte Kieselplasterungen auf dem Colle Serpente



Abb. 4 Apulisch-Rotfigurige Knopfhenkelschale aus dem sog. Kriegergrab

im Kontext der Baubefunde gesehen werden, um neue Aspekte zu Hausbau und Siedlungsgewohnheiten zu gewinnen. Die umfangreiche Materialaufnahme wird zudem zum einen als Basis für weitere Forschungen dienen, zum anderen entscheidende Impulse für die Erforschung Ascoli Satrianos liefern.

Die bisherigen Forschungen auf dem Colle Serpente zeigen innerhalb der Siedlungsfläche deutlich aufeinander ausgerichtete Achsen, die für das mittlere 4.Jh. v.Chr. eine zusammenhängende Verbauung mit dorftartigem Charakter annehmen lassen. So ausführlich im gesamten Daunien die Gräber sowohl in ihrer Struktur als auch in ihren Inventaren bekannt und großteils auch erforscht sind, so sehr betritt man jedoch Neuland in der Rekonstruktion der Siedlungen. Daher erscheinen die vorliegenden Ergebnisse als ergiebige Grundlage für weiterführende Untersuchungen, um ein zusammenhängendes Bild der antiken Strukturen unter besonderer Berücksichtigung der wechselseitigen Beziehungen zwischen Grabanlagen, Wohnstätten und Opferplätzen auf diesem wichtigsten daunischen Siedlungshügel von Ascoli Satriano zu erhalten.

<http://grabung-ascoli-satriano.uibk.ac.at>

Ausgrabungen in der Giarnera Piccola von Ascoli Satriano

Astrid Larcher, Manuele Laimer

Im September 2009 wurden die Feldforschungen in der Giarnera Piccola (laufend seit 2001) im Bereich der großen fürstlichen Grabanlage (Südteil der Grabungsfläche), dessen markanteste Befunde das Haus VIII, die Kiesel-pflaster 317, 369 und 391, sowie die Gräber 5/07 und 1/08 darstellen, fortgesetzt. Auf dem von der Gemeinde Ascoli Satriano erworbenen Areal wurde die Grabungsfläche nach Süden und Osten hin um ca. 800 m² ausgedehnt. Im Museum konnten die Restaurierungen an Funden aus den Jahren 2007 und 2008 vorangetrieben und Inventare erstellt werden.

Aus dem bereits im Vorjahr entdeckten, ausgeraubten Grab 1/08 wurden die Hauptbestattung und die Vorgängerbestattung, beide männlich und jeweils mit Bronzegürtel ausgestattet und diverse persönliche Beigaben wie ein Bersteinamulett oder auf dem Gewand angenähte Bronzeknöpfe geborgen. Die Restaurierung der aus der



Abb. 2 Haus X von Süden

auf das Pflaster ausgerichtet waren. Im Bereich von Haus X fielen vor allem Reste von Mauern aus luftgetrockneten Lehmziegeln und zwei Ziegelverstürze auf, die durch einen Bodenbelag aus zweitverwendeten Flachziegeln verbunden waren. Die Auffindung eines vollkommen intakten Medusen-Antefixes des bereits bekannten tarentinischen Typs stellt die Verbindung zum Dachversturz über der Pflasterung 391 her.

Ein weiteres Haus (Haus XI) trat im Südosten der neu geöffneten Fläche zu Tage. Es wurde durch eine vorerst ca. 5,40 m lange und bis zu 0,70 m breite Fundamentmauer aus runden und gebrochenen Steinen in zwei terrassen-



Abb. 1 Bronzegürtel aus Grab 1/08

Auffüllung stammenden Gefäße ergab eine Datierung in die 2. Hälfte des 4. Jhs. v. Chr.

Südlich des Kiesel-pflasters 391 (Prozessionsweg zu Grab 5/07), in einer Entfernung von ca. 2,50 m und etwas tiefer gelegen, fanden sich die Reste eines noch nicht vollständig ergrabenen, Nordost-Südwest orientierten Gebäudes (Haus X) von ca. 100 m², dessen Hauptachsen eindeutig



Abb. 3 Kiesel-pflaster zwischen Haus X und XI

förmig angeordnete Räume unterteilt. Der höher liegende besaß eine Größe von ca. 30 m², war mit zahlreichen Ziegeln und Steinen bedeckt und wies noch zusätzlich die Reste eines Kieselplasters auf.

Zwischen den Häusern X und XI wurde ein annähernd quadratisches Kieselplaster (ca. 2,40x 2,20 m) aus ineinander greifenden Dreiecken freigelegt, das zu einer weiteren Hausstruktur gehören könnte.

Im östlichen Abschnitt der neu geöffneten Fläche konnte eine größere Anzahl von Pfostensetzungen und kurzen Mauerstücken dokumentiert werden, die sich vielleicht zu weiteren Häusern zusammenfügen lassen.

Zwischen den Baubefunden des östlichen Bereiches fanden sich schließlich auch zwei sehr oberflächlich angelegte Grubengräber aus dem 7. Jahrhundert v. Chr., die mit einem weiteren Grabfund von 2004 zu den ältesten Zeugnissen dieser Zone zählen.

Die rechteckige Grube von Grab 1/09 mit Steineinfassung auf drei Seiten enthielt ein weibliches Skelett, das auf einer Steinbettung lag. Das einfache Inventar von Eisen-

und Bronzefragmenten, einem Eisenmesser, einer Olla mit Zeltdekor und einer henkellosen Brocca mit geometrischem Dekor der Phase daunisch-subgeometrisch I weist in die 2. Hälfte des 7. Jhs. v. Chr.

Das Grab 2/09 hingegen bestand aus einer sorgfältig mit rundlichen Steinen ausgekleideten Grube mit den Resten von zwei Kleinkindern. Die Beigaben, bestehend aus einem Bronzearmreif, einer bronzenen Kahnfibel, einem rohen handgeformten Napf mit zwei Henkeln und einem Gefäß mit protodaunischem Dekor lassen eine Datierung ins frühe 7. Jh. v. Chr. zu.

Teilnehmer

A. Larcher (Organisation), M. Laimer (Grabungsleitung), S. Reyer-Völlenklee (Restaurierung) und 16 Studenten



Abb. 4 Inventar Grab 2/09

Archäologische Ausgrabungen im Demeterheiligtum von Policoro

Michael Tschurtschenthaler

Das Institut für Archäologien der Universität Innsbruck, Fachbereich Klassische und Provinzialrömische Archäologie, führt seit geraumer Zeit Ausgrabungen im Demeterheiligtum von Policoro, dem antiken Siris und Herakleia am Golf von Tarent, durch. 2009 sind in einer kurzen Frühjahrskampagne (12. - 20. Mai) die Funde des Jahres 2008 inventarisiert und ausgewählte Stücke fotografiert worden. Die Lehr- und Forschungsgrabung fand zwischen dem 7. September und 1. Oktober 2009 statt. Näher untersucht wurden die Zentralzone des Heiligtums und Bereiche im Osten und Westen. Die Schnitte des Zentralbereichs befanden sich in bzw. direkt neben der äußerst interessanten Quellzone, in der intensiv Grundwasser austritt. Dieses erschwerte zum Teil eine geordnete Grabung in diesem Bereich. Trotzdem wurde versucht, soweit wissenschaftlich vertretbar, in die Tiefe vorzudringen und zu neuen Erkenntnissen zu kommen.



Abb. 1 Ansicht des Terrassenheiligtums mit der Lage zentraler Grabungsschnitte (von Nordosten)

Saggio 5/04

In der Südhälfte des Schnittes wurde 2008 die Oberfläche einer aus mächtigen Fragmenten meist flachliegender Dachziegel sowie auffallend großen Steinen, vereinzelt Knochenfragmenten, etwas Erde und einigen



Abb. 2 Blockaltar in der Zentralzone des Heiligtums

kleinen Kieseln bestehenden Auffüllungs- und Terrassierungsschicht des späten 4. Jhs. v. Chr. erreicht. Sie wurde 2009 in zwei Abhüben vollständig abgetragen. Etwa in der Mitte des Schnittes fiel die Planierschicht in einer Art Stufe steil nach Norden hin ab. Hier dürfte sie trotz des vereinzelt Auftretens von Dachziegelfragmenten auch nördlich dieser Linie ursprünglich geendet haben. Zwischen der „Stufe“ und zweier rechtwinklig zueinander stehender Mauern wurde ein im Grundriss etwa 1,00 mal 1,50 m messendes Kultdepot ergraben. Es scheint ursprünglich von einem einfachen, schlecht erhaltenen Steinkranz eingefasst gewesen sein. Das grubenförmige Depot enthielt eine größere Zahl von Miniaturgefäßen (Teller, Näpfe, Hydriskoi) und sonstiger Keramik (Scherben rotfiguriger Gefäße, fragmentierte Skyphoi etc.) des 5./4. Jhs. v. Chr. Mehrere Gefäßböden waren intentionell perforiert. Die rechtwinklig zueinander stehenden Mauern haben ursprünglich wohl zu einem mindestens 2,50 mal 1,00 m großen Mauergerüst gehört, dessen weitere Reste außerhalb des untersuchten Schnittes 5/04 liegen. Die nur aus einer Reihe von Steinen bzw. Ziegelfragmenten bestehenden Mauern sind nach außen hin auf Sicht gearbeitet. Die sehr unregelmäßige Mauerkante an der Innenseite spricht für eine massive Hinterfüllung. Damit bildete das vermutete Mauergerüst einen massiven, mindestens 0,40 m hohen Baukörper, der in seiner Form an einen Blockaltar erinnert. Reste einer allfälligen Altarplatte haben sich nicht gefunden. Die bisher ergrabenen Mauerkronen liegen alle auf einer Ebene und deuten auf einen waagrechten oberen Abschluss hin. Folgerichtig nehmen die Mauerhöhen, dem Nord-Süd-Gefälle des

Hanges folgend, nach Norden hin treppenförmig zu. Im „Altar“inneren wurden in der Füllschicht neben kleinen bis mittelgroßen Steinen auch mehrere Miniaturgefäße (Näpfe, Teller, Hydriskoi) und Fragmente größerer Gefäßkeramik des 4./3. Jhs. v. Chr. geborgen.

Saggio 1/07

Nahe der Südgrenze des Schnittes wurde ein an der Oberkante etwa 4,00 mal 0,80 m messendes Kultdepot (US 268) festgestellt und in mehreren Lagen abgegraben. Die Lagen waren nicht durch Zwischenschichten voneinander getrennt, sondern bildeten gemeinsam ein einziges, wohl in einer einzigen Kulthandlung niedergelegtes Depot. Bei dieser Weihung scheinen verschiedene Riten vollzogen worden zu sein. Auf eine Steinweihung, wie sie etwa aus dem Thesmophorion von Bitalemi/Gela in Sizilien bekannt ist, deuten zwei mittelgroße Kiesel, die von einem auf den Kopf gestellten Skyphos bedeckt wurden. In die Erde als Art Libationstrichter eingetiefe Gefäßhälse und perforierte Gefäßböden sprechen für Trankopfer. Der Zahn eines Schweines und mehrere Tierknochen machen Blutopfer wahrscheinlich. Der Fund einer inkusen Silberdrachme mit der Darstellung eines zurückblickenden Stieres aus der Zeit um 520 v. Chr. belegt, dass anstelle sonstiger Weihgaben auch der bloße Geldwert geopfert wurde. Die Funde lassen sich ins ausgehende sechste und beginnende fünfte Jh. v. Chr. datieren. Aus der obersten Lage des Depots stammen neben der erwähnten Silbermünze ein gut erhaltener Deckel mit Knauf und Fragmente von Einhenkelschalen mit Band und ionischer



Abb. 3 Ausgewählte Funde aus dem Kultdepot US 268

Schalen. In allen drei Lagen fanden sich Scherben von diversen Schalen (z.B. Einhenkelschalen, Omphalosschale, Trinkschalen) und Hydrien. Auch eine größere Zahl von Miniaturgefäßen (Amphoriskos, Hydriskos, Lekythos, Kantharos) und eine schwarzfigurige Scherbe mit der Darstellung einer Tanzszene der CHC-Gruppe um 500 v. Chr. wurden geborgen. Um einen Einzelfund handelt es sich bei zwei handgeformten Beinen eines Miniaturtisches aus Terrakotta. Offen bleiben muss beim derzeitigen Grabungsstand, in welchem Zusammenhang die nördlich des Depots US 268 angetroffenen Funde einer Erdschicht zu diesem stehen. Eine schwarzfigurige Olpe, ein pyramidales Webgewicht und diverse Fragmente von Schalen entstammen dem späten 6. und beginnenden 5. Jhs. v. Chr. und passen damit zumindest zeitlich gut zu den Funden aus Depot US 268.



Abb. 4 Kultdepot US 268, inkuse Silberdrachme (~ 520 v. Chr.)

Dank

Die Ausgrabungen in Policoro werden in Zusammenarbeit zwischen der Universität Innsbruck, der Soprintendenza per i Beni Archeologici della Basilicata (Soprintendente: Dott. Antonio De Siena) und dem Museo Nazionale della Siritide in Policoro (Direttore: Dott. Salvatore Bianco) durchgeführt. Besonderer Dank gilt allen Verantwortlichen und Helfern der genannten Kooperationspartner und dem einsatzfreudigen und lebensfrohen Grabungsteam.

TeilnehmerInnen

M. Tschurtschenthaler (Leitung), B. Otto, O. Defranceschi, B. Welte, J. Moser; M. Golin, V. Gertl; D. Erlacher, A. Kellner, D. Kiechl, M. Kirchler, E. Trenkwalder, K. Zagajsek; G. Petracca, P. Di Santo, G. Guida, V. Pierro, G. delli Veneri.

Depotfunde im Demeterheiligtum von Herakleia in Lukanien

Veronika Gertl

Die Aufnahme des keramischen Fundmaterials aus den Opferdeponierungen des archaisch (7.-6. Jh. v. Chr.) Quellheiligtums bzw. des Demeterheiligtums der klassisch-hellenistischen (5.-4. Jh. v. Chr.) Phase in Policoro (Prov. Matera, Basilicata) wurde im Rahmen eines Dissertationsprojektes im Jahr 2009 fortgesetzt. Die Analyse dieser Funde verfolgt die Absicht, durch die Gegenüberstellung von vergesellschaftetem Fundmaterial chronologische Ergebnisse und neue Erkenntnisse zur Kultpraxis zu gewinnen. In Betracht gezogen werden dabei ca. 30 Votivdeponierungen unterschiedlicher Form und Zeitstellung, die über die ganze Fläche des Heiligtums verstreut sind (Abb. 1).

Die häufigste Form unter den klassisch-hellenistischen Deponierungen sind runde ca. 30-50 cm tiefe Gruben,



Abb. 1 Plan des Heiligtums

die mit Ziegeln oder Kieselsteinen ausgesteckt und abgedeckt waren. An den Grubenrändern zeigen sich meist Ascheschichten. Darin finden sich beliebig verstreut Gefäßkeramik und Votive figürlicher Terrakotten sowie Opfergeräte und Tierknochen. Ein Beispiel dafür ist das im letzten Viertel des 4. Jh. v. Chr. angelegte Depot 66 A (Abb. 2). Die Votivdepots 66 F und 66 G in den Quadranten PP-RR/43-47 zählen zu den wenigen großen Deponierungen mit rein archaischem Fundmaterial. Charakteristisch für diese Deponierungen sind die großen Fundzahlen, die Verschiedenartigkeit der Funde und große Zeitspannen innerhalb des Fundmaterials. Den Charakter von „Sak-

ralschuttdepots“ bezeugen zudem archaische Architekturfragmente sowie Ziegellagen, deren Anordnung vermuten lässt, dass diese nicht zur Eingrenzung der Depots gedient hatten, sondern vielmehr zusammen mit den anderen Votiven entsorgt wurden. Der chronologische Rahmen umfasst den Zeitraum zwischen der 2. Hälfte des 7. Jh. bis zur Mitte des 5. Jh. v. Chr. Zu den frühesten Funden zählen Gefäße des spätprotokorinthischen wie früh- bis mittelkorinthischen Stils, darunter kleinformatige Kotylen, Fragmente konischer Lekythen, Exaleiptra, Dreifußpyxiden und Pyxiden mit konkaver Wandung. Daneben finden sich archaische Terrakotten des frühen 6. Jh. sowie in größerer Zahl die auch im übrigen Heiligtum stark vertretenen ionischen Schalen des 6. Jh., vor allem des Typs B 2 nach Villard und Vallet, für welche lokale Produktionsstätten im Gebiet von Siris-Herakleia nachgewiesen werden konnten. Wie die neuen Grabungen der Jahre 2007-2009 im Nordwesten des Heiligtums gezeigt haben, dürfte die Errichtung von kleineren Ritualdepots schon Bestandteil des archaischen Ritus gewesen sein. Das Fundmaterial dieser kleinen archaischen Fundansammlungen weist den funktionalen Kontext von Libationen und Kultmählern auf: Kochgeschirr, Utensilien des Tieropfers und Tierknochen sowie Speisegeschirr, Trink- bzw. Spendegefäße wie auch Hydrien und Krüge, die zum Teil mit intentionellen Perforierungen am Gefäßboden versehen sind.

Einzelfälle im Demeterheiligtum sind Votivdeponierungen in „zweitverwendeten“ Behältern oder Gefäßen, wie

Abb. 2 Freilegung Depot 66 A



z. B. der Befund des Kraterdepots 67 A in den Quadranten KK-MM/48-49 zeigt. Es handelt sich bei diesem Depot um eine Miniaturgefäßdeponie in und im Umkreis eines lakonischen Kraters der archaischen Zeit, der in den Winkel zwischen einer Kieselmauer und einem Kalksteinblock eingegliedert war, welcher auch als Schwelle gedient haben könnte. Der Krater selbst, dessen untere Hälfte abgetrennt war, weist antike Bleiflickungen auf. In ihm wurden vereinzelt Miniaturgefäße wie auch Tierknochen (Schwein, Rind, Schaf, Ziege und Hund), darunter v. a. Astragale, gefunden. Der Großteil der Miniaturgefäße lag jedoch außerhalb des Gefäßrandes (Abb. 3). Die Auswertung des Fundmaterials zeigt auffällig den Gegensatz zwischen der archaischen und der klassisch-hellenistischen Phase des Heiligtums im Hinblick auf die



Abb. 3 Lakonischer Krater

Funktion der Opferriten wie auch eine Steigerung des Fundaufkommens und Erweiterung des Typenspektrums. In der archaischen Zeit sind Dedikationen figürlicher Terrakotten eher gering, darunter Büstenprotomen, weibliche Thronende wie auch der Typ der „dea armata“, einer kriegerischen Göttin in Promachos-Stellung mit Helm und zu ergänzenden Lanze. Häufig hingegen sind die Weihungen von Trink- und Spendegefäßen, allen voran die streifenverzierten Schalen des ionischen Typs. In der Phase des späteren 5. Jhs. und vor allem im 4. Jh. überwiegt die Fülle an figürlichen Terrakotten mit einer großen ikonographischen Bandbreite bezüglich Darstellungsmöglichkeiten und Attributen: Büsten und Büstenprotomen

im „Demeter-/Persephonetyp“, AdorantInnenfiguren, Statuetten der „Artemis Bendis“ und Aphroditebüsten. Besonders deutlich steigt ab dieser Zeit die Anzahl der Miniaturgefäßweihungen an. Im 4. Jahrhundert tritt Demeter erstmals inschriftlich auf Hydrien, großen Becken und Bronzetäfelchen als Hauptgottheit hervor. Auch ist die Teilnahme von Männern im Kult nun durch Weihinschriften auf Hydrien nachgewiesen. Einzelne Merkmale des Demeterkultes werden an Attributen der figürlichen Terrakotten und Inschriftendekreten wie auch am gefäßkeramischen Fundmaterial greifbar. Die literarische und epigraphische Überlieferung ist dürrt, doch ist der archäologische Befund sicherlich mit thesmophorischen Festen lokaler Prägung in Verbindung zu bringen, wie sie auch für sizilische Demeterheiligtümer literarisch überliefert sind. Weiters lassen sich eine Heilfunktion, ein Hochzeitsaspekt sowie auch soziale Aufgaben wie die Begleitung in Übergangsriten und die Funktion der sog. sakralen Freilassung anhand von Inschriftendekreten ablesen (Abb. 4)

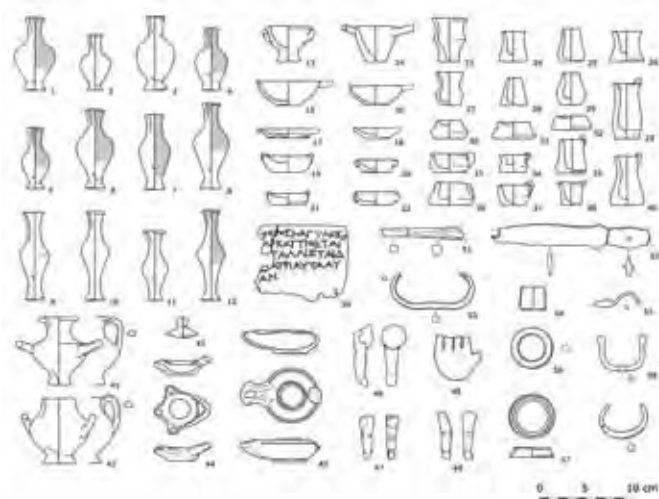


Abb. 4 Funde aus dem Depot 66 B

Das Endergebnis dieser Studie soll eine umfangreiche Materialvorlage der Keramik und der figürlichen Terrakotten von der archaischen bis zur hellenistischen Phase des Heiligtums erbringen, welche durch die Dokumentation eines breiten Formen- und Warenspektrums als typographische Grundlage für weitere Keramikforschungen im Demeterheiligtum dienen soll.

Die römische Raststation in Strad

Barbara Kainrath

Im Rahmen der Forschung zur Lokalisierung der Straßensiedlungen entlang der Via Claudia Augusta bietet eine vor wenigen Jahren entdeckte Fundstelle neue Impulse zur römischen Straßeninfrastruktur. In der Gemeinde Tarrenz im Ortsteil Strad wurde durch Prospektionen direkt an der römischen Straße eine römische Ansiedlung entdeckt, die in zwei Grabungskampagnen 2007 und 2008 durch einzelne Sondagen untersucht wurde. Im Jahr 2009 wurde ein vom FWF bewilligtes Projekt zur Erforschung und Aufarbeitung dieser Siedlung begonnen.

Die Befunde

Das Gelände oberhalb der Straße steigt leicht an und wurde in römischer Zeit an mehreren Stellen leicht eingeebnet um Flächen für die Nutzung zu schaffen. Eine große Fläche nimmt der Hofbereich ein, dessen Gehhorizont wohl durch eine künstlich aufgebrachte Schottererschicht gebildet wurde und der im Westen, wo das Gelände leicht ansteigt, durch eine Trockenmauer abgegrenzt wird. Hangaufwärts zeichnet sich eine stärkere Kante ab, die die südliche Grenze des Hofes darstellt und die wohl auch durch eine Steinsetzung markiert war, worauf einzelne Steine vor allem im Osten sprechen könnten. Wie sehr diese Strukturen auch stützende Funktion hatten, kann bei dem Erhaltungszustand nicht mehr mit Sicherheit beurteilt werden. Knapp unterhalb der südlichen Hangkante erstreckt sich das Steinfundament eines Ofens, der durch einen kreisrunden Teil mit einem Durchmesser von 1,65 m und einen mit zwei Wangen gestalteten Schürkanal gebildet ist (Abb. 1). Im Inneren waren beide Teile mit Lehm ausgekleidet, wobei sich im Lehm des Kanals ein Denar des Kaisers Severus Alexander RIC 184 (228–231 n. Chr.) fand.

Zwischen Ofen und Trockenmauer liegt eine Grube von 1,40 mal 1,70 m (Grube 2), deren Wände leicht schräg und deren Sohle in circa 0,60 m Tiefe nahezu flach verlaufen. Besonders aufschlussreich erwies sich das daraus geborgene Fundmaterial wie ein fast zur Gänze erhaltener Napf Drag. 33 aus Rheinzabern (Abb. 2) und zahlreiche Scherben zweier entfarbter Glasbecher der Form



Abb. 1 Fundament des Ofens, Grube und Hangmauer

Isings 85b, die Zeugnisse des späten 2. und des beginnenden 3. Jahrhunderts darstellen. Sie kamen zusammen mit einem bronzenen Ringschlüssel, einer stark korrodierten Eisenkette, zahlreichen Fragmenten sog. Salurner Henkeldellenbecher sowie gemeinsam mit der Holzkohle, die aus dem Ofen ausgeräumt wurde, in die Grube und geben mit dem Denar aus dem Schürkanal des Ofens den chronologischen Anhaltspunkt der Ofenanlage.

Drei Pfostenlöcher weisen auf ein Holzgebäude hin, das sich direkt neben der römischen Straße erstreckt. Neben der Pfostenbauweise zeichnet sich auch der Befund einer linearen Steinreihe in einer Länge von 2,30 m ab, der vielleicht als Unterlage für den Holzaufbau interpretiert werden kann.

Das Fundmaterial

Dominant im Fundmaterial sind Terra Sigillata-Gefäße, wobei die reliefierte Form Drag. 37 am häufigsten auftritt. Die erste Belieferung mit Terra Sigillata nach Strad ist durch eine Schale aus der Werkstatt des Cinnamus belegt (Abb. 3), die um 135 n. Chr. ihre Arbeit in Lezoux (Zentralfrankreich) aufnahm. Mit zahlreichen Gefäßen ist der Import aus den Produktionsstätten Rheinzaberns repräsentiert, die den Zeitrahmen von 160/70 bis 260 n. Chr. abdecken, der auch durch die 19 geborgenen Münzen bestätigt wird.

Besonders interessant erweisen sich Fragmente einer Schale aus der helvetischen Werkstätte in Bern auf der Enge, wo die Produktion von Reliefsigillata am Ende des 2. und am Beginn des 3. Jahrhunderts lokalisiert ist. Die

Schale aus Strad stellt nach heutigem Forschungsstand den östlichsten Fundstelle dieser Ware dar.

Neben der Terra Sigillata treten weitere feinkeramische Produkte in nennenswerter Anzahl auf. So sind die Fragmente eines Schälchens „a parieti sottili“ mit S-förmiger Verzierung als früheste Zeugnisse für die gesamte Siedlung anzusprechen. Mit mehreren Exemplaren ist die in Raetien vor allem im 1. und 2. Jahrhundert weit verbreiteten Terra Nigra vertreten, wobei vor allem die Form der Knickwandschalen zu erwähnen ist. Zeugnisse der raetischen Glanztonware sind ebenso vorhanden wie auch der Rheinischen Firnisware. Relativ häufig treten die sog. Salurner Henkeldellenbecher, die hauptsächlich im Trentino produziert und bis nach Nordtirol verhandelt wurden, im Fundbestand auf.

Dem Kochgeschirr zuzuordnen sind einzelne tongrundi-ge Töpfe, die vergleichsweise in kleiner Anzahl vorliegen, und einige Reibschalen. Ebenfalls zum Kochen wurden die Gefäße aus Lavez benutzt, die für Raetien in allen Jahrhunderten römischer Präsenz typisch sind. Wiederum zum Trinkgeschirr sind die Glasfragmente zu zählen, von denen die Becherform Isings 85 am häufigsten auftritt. Zusammenfassend lässt sich zum Fundspektrum sagen, dass Trink- und Essgeschirr im Vergleich zu Kochgeschirr eindeutig dominiert, was im Vergleich zu anderen römischen Siedlungen auffällt.

Die Interpretation der Siedlung

Die Position der Siedlung an der römischen Staatsstraße ist ausschlaggebend für die Interpretation der Siedlung im Strader Wald und lässt keinen Zweifel offen sie als Niederlassung, die vom Verkehr lebte, zu beurteilen. Auf Grund der angenommenen Stationen in Imst, Nassereith, Biberwier und Bichlbach, die in regelmäßigen Abständen von circa 8 milia passuum (~ 11,8 km), die auf ein organisiertes, wohl staatliches System hinweisen, wobei natürlich auch topographische Gegebenheiten eine Rolle spielen, wird die besondere Stellung der Siedlung in Strad deutlich. Neben den staatlich organisierten Raststationen müssen auch privat geführte Stationen existiert haben, die für die Verpflegung der Reisenden zu sorgen hatten. Die Ansiedlung in Strad wird nun als solche interpretiert und liefert neue Aspekte zu einem in der provinzialrömischen Forschung noch wenig bekannten Untersuchungsfeld.

Die bemerkenswerte Anzahl an Tellern und Bechern aus Keramik und Glas, die im Fundmaterial eindeutig dominieren, mag diese Deutung als Gaststätte unterstreichen, da davon ausgegangen werden muss, dass in tabernae oder ähnlichen Einrichtungen der Bedarf an Tafelgeschirr groß gewesen ist.



Abb. 2 Napf Drag. 33 aus Rheinzabern



Abb. 3 Scherben einer Schale Drag. 37 des Cinnamus aus Lezoux

Forschungen an der römischen Staatsstraße Via Claudia Augusta

Gerald Grabherr

Die Via Claudia Augusta ist die einzige römische Straße im zentralen Alpenraum, deren antiker Name uns noch heute bekannt ist. Er ist auf zwei römischen Meilensteinen überliefert, die in den Jahren 46/47 n. Chr. in der Regierungszeit des Kaisers Claudius (41–54 n. Chr.) aufgestellt wurden. Aus den Inschriften der Steine von Rabland und Cesio geht hervor, dass schon Drusus im Zuge des Alpenfeldzugs unter Kaiser Augustus 15 v. Chr. die Trasse nach der Eroberung des Territoriums der Alpen und deren Vorland bis zur Donau angelegt und Claudius sie nun (wohl zur *via publica*) ausgebaut hat. Als Ausgangspunkt der Straße wird auf dem Meilenstein von Cesio Altinum und auf dem Rablander Stein der Po angegeben. Als Endpunkt scheint auf beiden Steinen die Donau auf. 2003 ist in Nauders ein neuer Meilenstein an der Via Claudia Augusta entdeckt worden, auf dem noch ein Rest der Inschrift mit der Distanzangabe ([C]XLV) erhalten ist.



Abb. 1 Römische Bronzebeschläge mit farbigen Emailleinlagen

Die Via Claudia Augusta verlief von Altino (Altinum) an der Lagune von Venedig aus über Feltre (Feltria) nach Trient (Tridentum) und weiter nach Norden über Bozen in den Vinschgau (Meilenstein von Rabland), über den Reschenpass und Nauders, dem antiken Inutrium, ins Inntal. Dem Inn (Aenus) folgt sie bis Imst (Umiste), wo sie sich nordwärts ins Gurgltal wendet und über den Fernpass und das Zwischentoren den Lech (Licca) bei Reutte erreicht. Diesen begleitet die Via Claudia über Füssen (Foes-tes) und Augsburg (Augusta Vindelicum) bis zum Kastell

Burghöfe (Submuntorium) an der Donau, der damaligen Grenze des Imperium Romanum.

Nachdem in vorangehenden Jahren der exakte Verlauf der Via Claudia Augusta in Nordtirol im Gelände dokumentiert worden ist, standen die Forschungen des vergangenen Jahres im Zeichen ausgedehnter Prospektion unter zwei spezifischen Fragestellungen. Einerseits soll



Abb. 2 Denar des Kaisers Hadrian (Avers und Revers)

das geborgene Fundmaterial nähere Hinweise auf den Benutzungszeitraum und die Benutzungsintensität der römischen Straße sowie deren Schwankungen liefern und andererseits besteht die Hoffnung bislang unbekannte römerzeitliche Siedlungsplätze im Weichfeld dieser wichtigen Alpentransversale zu lokalisieren. Diese Informationen sind unerlässlich für die Rekonstruktion des römischen Verkehrs- und Postwesens im zentralen Alpenraum und geben wertvolle Einblicke auf den Einfluss, der sich durch den Verlauf einer wichtigen Militär- und Handelsstraße in engen Gebirgstälern auf diese auswirkt.

In Zuge der durchgeführten Prospektion wurde das römerzeitliche Fundspektrum wiederum erweitert, wie die beiden reich mit farbigen Emailleinlagen verzierten Bronzebeschläge (Abb. 1) und der Denar des Kaisers Hadrian (117 - 138 n. Chr., Abb. 2) veranschaulichen. Zusätzlich verdichten sich die Hinweise auf ein staatliche römische Straßenstation oder Straßensiedlung im Umfeld des Ortes Dormitz im Gemeindegebiet von Nassereith. Die Restaurierung, Katalogisierung, Dokumentation und wissenschaftliche Auswertung der neu entdeckten archäologischen Fundstücke erfolgt laufend am Fachbereich für Klassische und Provinzialrömische Archäologie des Instituts für Archäologien.

Kolloquium zur Forschungslage zu römischen Straßenstationen

Der langjährige Forschungsschwerpunkt zu römischen Straßen und Verkehrswesen im Alpenraum am Institut für Archäologien (Fachbereich Klassische und Provinzialrömische Archäologie) führte zu zahlreichen offenen Fragestellungen und forschungswürdigen Aspekten zu Organisation und Abwicklung des cursus publicus – der römischen Reichspost. Gerade für den Alpenraum als wichtige Transitzone zu allen Zeiten sind die Kenntnisse über römische Straßenstationen entlang der Hauptverkehrsachsen besonders dürftig. Häufig ist weder der tatsächliche Verlauf bedeutender römischer viae publicae gesichert, noch sind die aus den antiken Itinerarien oder aus der Tabula Peutingeriana überlieferten römischen Straßenstationen archäologisch nachgewiesen. Ziel der internationalen Tagung (conquiescamus!

longum iter fecimus – Römische Raststationen und Straßeninfrastruktur im Ostalpenraum, 4.-5. Juni 2009) mit Teilnehmern aus Italien, Schweiz, Deutschland, Ungarn und fast allen österreichischen Bundesländern war es einerseits den aktuellen Forschungsstand sowie methodische Probleme aufzuzeigen und andererseits grundlegende Beurteilungskriterien für die Interpretation von archäologischen Siedlungsresten als römische Straßenstation zu erarbeiten. In einer intensiven Plenardiskussion sind als wichtigste Kriterien für die gesicherte Ansprache einer römischen Straßenstation die unmittelbare Lage an einer archäologisch nachgewiesenen via publica (Abb. 3), was die neuerliche Diskussion über die Interpretation einiger bisher als solche angesprochene Siedlungen erfordern wird, und als weiteres Kennzeichen ein überdurchschnittlich hoher Anteil an Tafelgeschirr (Terra Sigillata und andere Feinwaren) im keramischen Fundspektrum erarbeitet worden.

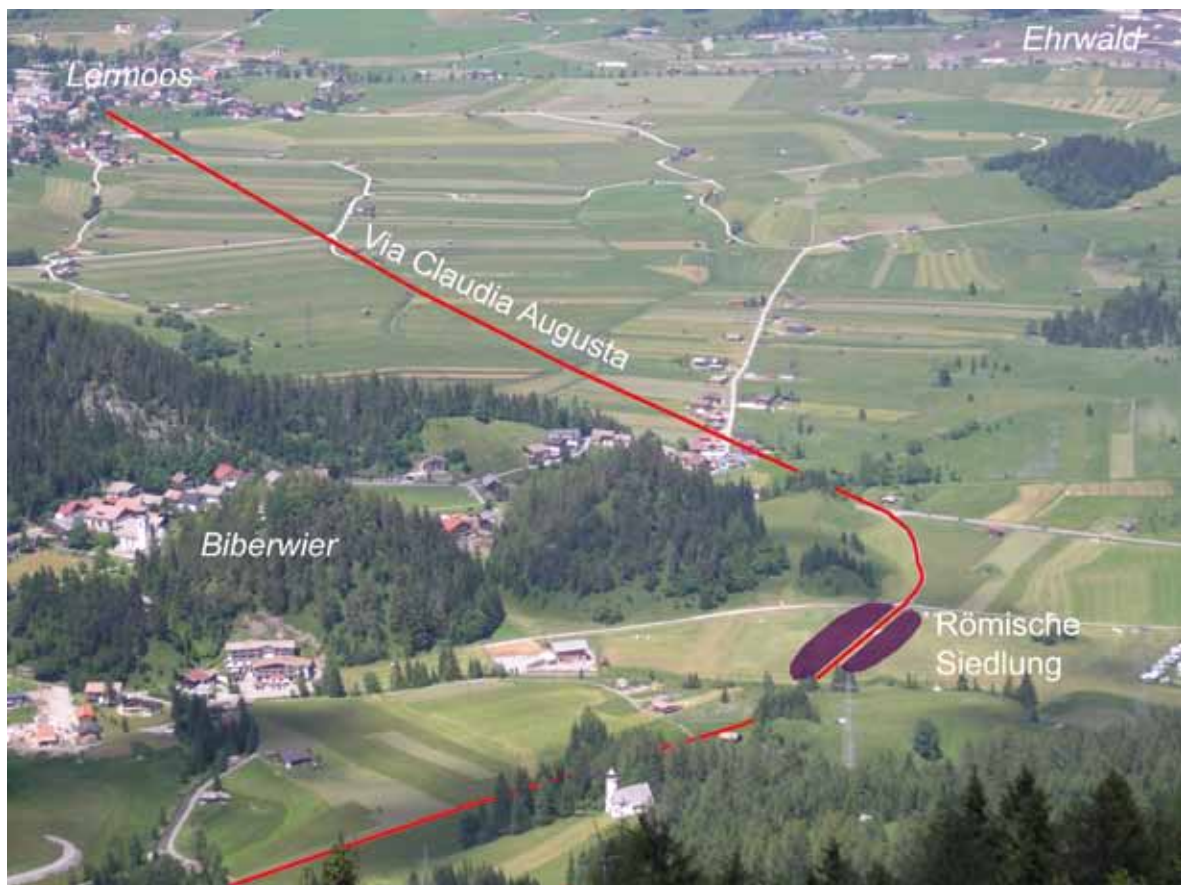


Abb. 3 Lage der römischen Straßensiedlung von Biberwier unmittelbar beiderseits der römischen Straßentrasse

Die archäologischen Ausgrabungen auf dem Castelinho dos Mouros bei Alcoutim im Algarve (Portugal)

Gerald Grabherr

Seit 2008 wird vom Institut für Archäologien, Fachbereich Klassische und Provinzialrömische Archäologie in Zusammenarbeit mit der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt und der portugiesischen Regionalarchäologie der Câmara Municipal de Alcoutim eine gemeinsame Forschungsgrabung am Castelinho dos Mouros im östlichen Algarve (Portugal) durchgeführt, bei der die befestigte Siedlungsform sogenannter Wehrgehöfte in Bezug auf ihren sozioökonomischen Hintergrund und ihre chronologische Stellung untersucht wird. Der befestigte Hügel liegt direkt am Guadiana, dem Grenzfluss zu Spanien in der Nähe von Alcoutim an der römischen Straße, die von Baesuris (Castro Marim) nach Myrtilis (Mértola) führt (Abb. 1).

Bei der ersten Grabung an dieser Siedlungsstelle in exponierter Spornlage wurde zunächst der Umfang der Störung des Befundes durch frühere illegale Sondagen geklärt. In den untersuchten Sektionen, die im Bereich der Hügelkuppe angelegt wurden, zeigte sich der sehr gute Erhaltungszustand der nicht beeinträchtigten Befunde mit Mauerhöhen bis zu 2,5 m (Abb. 2). Die Innenmauern bestehen vorwiegend aus Grauwackebruchsteinen in Lehmverbund mit dazwischen liegenden Ausgleichsschichten aus Schiefer und sie weisen Stärken von 0,70 bzw. 1,00 m auf. Bemerkenswert für den zentralen Innenbereich ist der Hinweis auf ein eingestürztes Schieferdach unterhalb der Verfüllung der ebenerdigen Räume und Gänge durch das Baumaterial des eingebrochenen Obergeschoßes.

Die massive Außenmauer des zentralen Baukörpers auf der Hügelkuppe wurde in der Kampagne von 2009 entdeckt und weist eine Stärke von 1,65 m auf. Auf der Südseite des Gebäudes befindet sich der 1,10 m breite Eingang ins Gebäude, welcher über ein außen ange-setztes Stiegenhaus zu erreichen war (Abb. 3). In einem südöstlich anschließenden Grabungssektor zur Klärung



Abb. 1 Blick auf den Castelinho dos Mouros am Ufer des Guadiana

der Stratigraphie der Hügelflanke wurden zwei weitere im rechten Winkel zu einander stehende Mauern freigelegt. Diese gehören offensichtlich zu einer tiefer am Hangverlauf liegenden Bebauung (7 m tiefer als Baureste auf der Hügelkuppe)(Abb. 4), die nicht direkt an den zentralen Bauteil anschließt jedoch dessen Orientierung übernimmt. Ein fortifikatorische Umwehrung der Außenbebauung ist bislang nicht festgestellt worden und ist für Nebengebäude auch nicht zu erwarten.

Der Großteil des chronologisch näher relevanten Fundmaterials aus der Ausgrabung von 2009 umfasst römische Amphoren, wobei die Formen Dressel 1A und 1C, Haltern 70 sowie Mañá-Pascual A4 vertreten sind. Besonders erwähnenswert ist die Fundlage eines Bruchstücks einer Amphore vom Typ Mañá-Pascual A4 in der Auffüll-



Abb. 2 Ansicht der Ostmauer im zentralen Raum

schicht unter dem gestampften Lehm Boden im zentralen Raum, die somit chronologische Anhaltspunkte für die Erbauungszeit des Gebäudes im späten 2. oder 1. Jahrhundert v. Chr. liefert.

Die Frage nach dem Bezug des Fundplatzes zur nahegelegenen römischen villa fluvial in Montinho das Laranjeiras,



Abb. 3 Stufen des an der Außenmauer angesetzten Treppenhauses

die vom 1. Jahrhundert n. Chr. bis in die islamische Epoche bestand, soll in den folgenden Kampagnen geklärt werden. Die sogenannten Wehrgehöfte sind für das südliche Lusitanien und die zentrale Baetica in der späten Republik/ frühen Kaiserzeit typische rechteckige, befestigte Anlagen und durch eine massive Außenmauer, L-förmige Innenmauern und schmale Durchgänge gekennzeichnet. Im Rahmen des Forschungsprojektes ist der Vergleich dieser sogenannten Wehrgehöfte mit ähnlichen helle-



Abb. 4 Blick auf den südöstlichen Außenbereich des Zentralbaus und Grabungsbereich im Hangverlauf

nistischen Bauformen im östlichen Mittelmeerraum oder entsprechenden hochkaiserzeitlichen Bauten in Nordafrika (Centenaria) und ihrem Bezug zur römischen Armee besonders interessant.

Teilnehmer

aus Alcoutim: A. Gradim
aus Frankfurt am Main: Th. Schierl, F. Teichner
aus Innsbruck: G. Grabherr, F. Jenewein, B. Kainrath, F. Kainrath, J. Kopf, K. Oberhofer
aus Marburg an der Lahn: J. Rosenbruch, M. Wolf
aus Tavira: F. Fuhrmann, M. Fuhrmann



Abb. 5 Das Grabungsteam von 2009

Die römerzeitliche Siedlung von Schönberg (OG Hengsberg, VB Leibnitz / Steiermark)

Karl Oberhofer

Die Ergebnisse einer im Frühjahr 2008 beendeten Rettungsgrabung, die ca. 25 km südwestlich von Graz an der Trasse der Koralmbahn von der Firma ARGIS Archäologie Service OEG im Auftrag der ÖBB-Infrastruktur Bau AG durchgeführt wurde, und seit Herbst 2008 im Rahmen eines Dissertationsvorhabens an der Universität Innsbruck untersucht werden, versprechen neue Erkenntnisse zur ländlichen Besiedlung des römerzeitlichen Noricums.

Bei Bauvorbereitungen gelang überraschend der Nachweis eines knapp 4,5 Hektar großen Siedlungsgebietes mit Befunden hauptsächlich aus der Bronze- und Römerzeit. Nahegelegene Grundparzellen, wenngleich nicht unmittelbar angrenzend, wurden bereits vor über einem Jahrzehnt als Fundhoffnungsgebiete eingestuft. Wie sich

bereits damals abzeichnete, ist im mittleren und unteren Laßnitztal eine dichte römerzeitliche Besiedlung anzunehmen. Schwerpunktmäßig wurde von August 2007 bis März 2008 zwischen 302 und 321 m Meereshöhe etwa 15 m über dem heutigen Talboden ein mehrphasig besiedeltes Gebiet von 4,5 Hektar Fläche archäologisch untersucht. Das Siedlungsareal erstreckt sich auf einer Terrasse und flachen Hanglagen über der südlich nach Osten fließenden Laßnitz und läuft am Nordhang aus. Insgesamt konnten 1462 archäologisch relevante Objekte mit insgesamt 3643 stratigrafischen Einheiten dokumentiert werden, nachdem der humose Acker- und Waldboden maschinell abgetragen und umgelagert wurde (Abb. 1). Die Befundsituation erlaubt die Annahme einer nahezu flächendeckenden lockeren Besiedlung des Areals in geringem Umfang in der mittleren und teilweise in der späteren Bronzezeit. Nach dem Verlassen wurde der Ort offensichtlich bis zur Zeitenwende eher frequentiert als nennenswert besiedelt. Die römerzeitlich bebaute Fläche erstreckt sich hauptsächlich hangaufwärts Richtung Norden über dem heutigen Talboden und dürfte sich fast bis auf halber Höhe der das Laßnitztal einrahmen den Hügel ausgedehnt haben. Bei den Befunden handelt es sich u.a. um mehrere orthogonal zusammenlaufende Gräben, die mittlerweile als Reste römischer Flurgrenzen angesprochen werden können. Weit wichtiger als diese Reste der Parzellierungen ist allerdings der Nachweis einer unerwartet weitläufigen Holzbausiedlung. Hierbei handelt es sich um eine Vielzahl von Ständerbauten, deren Größe und Ausdehnung an eine Siedlung mit rein rustikaler Wirtschaftsgrundlage denken lassen. Mit dem Ausbau der Siedlung im 1. Jh. n. Chr. wurden die älteren, kaum überlagerten bronzezeitlichen Befunde nachhaltig zerstört, was zu einem Streuen entsprechenden Fundgutes führte.

Am südlichen Ende des Grabungsareals finden sich die kreisförmigen Entnahmegräben von mindestens zwei leider subrezent einplanierten Grabhügeln, welche ca. 800 m nördlich der mittlerweile zwingend anzunehmenden Trasse der römischen Straße durch das Laßnitztal liegen. Über ihre exakte Datierung können noch keine Angaben gemacht werden, Funde legen allerdings eine chronolo-

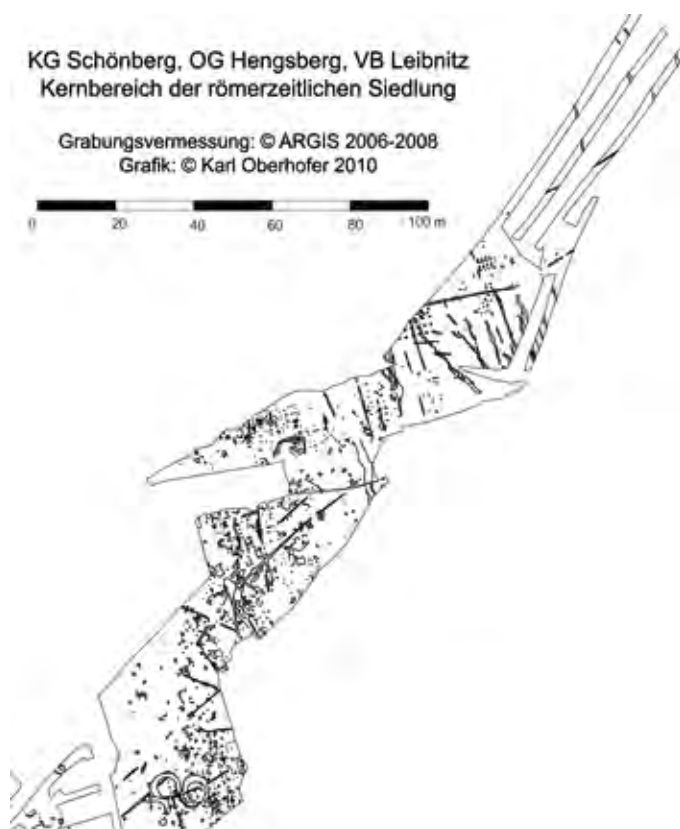


Abb.1 Der Siedlungs-Kernbereich bei Schönberg, Übersicht



Abb. 2 Vorratstopf aus dem Gebiet des Municipiums Flavia Solva, 2. Jh. n. Chr.

gische Einordnung zusammen mit der unweit entfernten Siedlung nahe. Bereits auf dem hier abgebildeten Plan lassen sich mehrere in Reihe angeordnete Pfostenstellungen erkennen. Zudem ist von einer Mehrphasigkeit einzelner Gebäude, mehrheitlich besser ausgebauten Wohnhäusern, auszugehen. Besonders auffallend ist auch ein größerer Komplex im nördlichen Bereich der Siedlung, der bereits auf der Planabbildung deutlich erkennbar ist und dessen Ausmaße von mindestens 20 x 12 m an einen großen Speicherbau denken lassen.

Das gesamte Fundmaterial weist einen deutlichen Überhang an Funden aus der Römerzeit auf (Abb. 2 bis 4). In mächtigen Grabenfüllungen findet sich eine große Masse lokaler Grobkeramik von zuweilen eingeschränkter Qualität, einfacher Machart, oft grob gemagert, meist hand-

aufgebaut und auf der Töpferscheibe nachgedreht (Abb. 2) und eine bemerkenswert geringe Menge von Keramikimporten. Zu erwähnen ist, dass ein erheblicher Teil der Fundstücke in einer starken latènezeitlich geprägten Tradition stehen, was durch die Formensprache und Dekor-Elemente besonders deutlich wird.

Noch unklar ist, welchen unter Umständen neuen römerzeitlichen Siedlungstyp wir hier vor uns haben. Die Befundsituation erlaubt keine Einordnung in die bekannten Schemata von Villen und Vici. Eine Ansprache als Mansio (Straßenstation) oder Mutatio (Pferdewechselstation) verbietet sich mit Hinweis auf die Lage der Siedlung fernab der römischen Straße und ihre Einbindung in die Kulturlandschaft des unteren Laßnitztales. Somit ist bei der Siedlung von Schönberg von einer weilerartigen Struktur auszugehen, deren Nachweis in bis dato ungekannter Weitläufigkeit das Spektrum der römerzeitlichen Siedlungsformen im Alpenraum mit Ausnahme von Einzelgehöften nach unten hin abrundet und am ehesten mit dem Begriff Viculus als Bezeichnung für größere Gehöftgruppen umschrieben werden könnte. Bei diesen Überlegungen muss natürlich der demografische Aspekt berücksichtigt werden. In Anbetracht des Fundmaterials mit seinen zunächst noch latènezeitlichen Traditionen ist von einer reinen römischen Aufsiedlung im Laßnitztal ab der Zeitenwende Abstand zu nehmen und es darf das Modell durchlaufender Siedlungen indigener Bevölkerungsschichten aus der zweiten Hälfte des 1. Jh. v. Chr. für Noricum nicht ausgeklammert werden.



Abb. 3 Sesterz des Alexander Severus, RIC 563, 222-231 n. Chr.



Abb. 4 Kräftig profilierte Fibel, Almgren 70/73f, 2. Jh. n. Chr.

Archäologische Forschungen im Municipium Claudium Aguntum

Michael Tschurtschenthaler

Die Ausgrabungen des Instituts für Archäologien der Universität Innsbruck, Fachbereich Klassische und Provinzialrömische Archäologie, im römischen Municipium Claudium Aguntum wurden zwischen dem 6. Juli und 21. August 2009 fortgesetzt. Im Zentrum der Untersuchungen standen der so genannte Decumanus maximus zwischen dem Macellum und dem bisherigen Freilichtmuseum nahe der Westgrenze des Atriumhauses und ein großer Hofbereich östlich des Macellums. Nach Abschluss der Grabungsarbeiten wurde die Renovierung des Macellums weiter geführt und die museale Aufbereitung des Decumanus maximus in Angriff genommen.

Die Prachtstrasse

Im Jahr 2008 sind westlich des bisherigen Freilichtmuseums die Murenmassen über dem sog. Decumanus maximus maschinell entfernt und der nachantike Humus händisch entfernt worden. 2009 wurde der über 800 m² messende Bereich zum Teil großflächig mittels einer open-area-Grabung und zum Teil punktuell ergraben, um genauere Aufschlüsse über die Gestaltung und das Aussehen dieser Hauptstraße in ihrer Blüte und in ihrem langsamen Niedergang zu erlangen.

In seiner Blütezeit im 3. Jh. n. Chr. war der so genannte Decumanus maximus prächtig gestaltet. Die Fahrbahn wurde im Norden von einer Säulenhalle und einer Arkade flankiert, die den Fußgängern ein vor Niederschlag und Sonne geschütztes Promenieren im Zentrum von Aguntum gestattete. Die Portikus besaß eine Länge von 25,40 m und eine lichte Weite von etwa 3,80 m. Auffallend gut erhalten haben sich die Basen der Säulen und die dazwischen liegenden Quader der Portikusbegrenzung. Eigenartigerweise wurde für die in einem Bauvorgang errichtete Halle keine einheitliche Jochweite gewählt, sondern exakt in der Mitte von 10 auf 11 römische Fuß erhöht. Noch unregelmäßiger war die ca. 18,20 m lange Arkade im Osten gestaltet. Um den Eindruck einer gerade verlaufenden Straße zu erwecken, vergrößerte sich ihre



Abb. 1 Luftaufnahme mit dem Grabungsbereich 2009 (rotes Kästchen)

Breite nach Westen kontinuierlich von 2,00 m auf 3,30 m. Die Arkade und die Portikus waren durch einen einfacher gestalteten, etwa 1,50 m breiten Gehsteig miteinander verbunden. Auch er dürfte durch ein Vordach vor Niederschlägen geschützt gewesen sein. Zwischen den gedeckten Gehwegen und der Fahrbahn sorgte ein offener, etwa 0,90 m breiter und 0,20 m tiefer Graben für die Ableitung des Regenwassers. Spuren eines derartigen Grabens haben sich auch an der Südseite der Fahrbahn gefunden, allerdings scheint er hier nicht durchgehend vorhanden gewesen zu sein. Im Norden befand sich zwischen dem Wassergraben und der Portikus bzw. Arkade zusätzlich ein mit Ziegelsplitt befestigter Streifen zum Schutz der Fundamente vor eindringendem Regenwasser (Breite: ca. 0,85 m).

Im 3. Jh. n. Chr. verlief die eigentliche Fahrbahn für den fließenden Verkehr parallel zu den Bauwerken südlich des Decumanus maximus. Nach den bisherigen Beobachtungen betrug ihre Breite durchschnittlich etwa fünf Meter.



Abb. 2 Sog. Decumanus maximus zwischen Macellum (vorn) und Atriumhaus

2009 konnten die obersten drei Straßenbeläge erforscht werden. Der jüngste Belag aus gelblichem, kompakt gepresstem Schotter dürfte nicht mehr flächendeckend, sondern nur mehr zur Ausbesserung besonders schadhafter Stellen in der spätesten Zeit Aguntums aufgetragen worden sein. Unter diesem Belag fand sich ein weiterer Straßenbelag aus braunem Schotter. Er stammt von der letzten kompletten Erneuerung der Straße und passt stratigraphisch zur Portikus und Arkade im Norden. Auf der Fahrbahn lag eine dünne graue Schmutzschicht mit viel kleinteiligem Keramikbruch und punktuellen Brandflecken. Ein weiterer Straßenbelag aus grauem Schotter stammt von einer früheren Gesamterneuerung der Fahrbahn.

In der Spätzeit Aguntums sind an der Portikus und der Arkade mehrere Umgestaltungen vorgenommen worden. Neben der einfachen Neugestaltung des Bodenbelags sind Teile auch zu Wohnzwecken genutzt worden. Dies belegt unter anderem der Einbau einer Y-förmigen Kanalheizung im Westteil der Portikus. Im Randbereich der Straße wurde Müll in großen Mengen entsorgt. Neben einer Unmenge an Tierknochen (vornehmlich Unterkiefer) fanden sich auch wertvollere Objekte wie etwa ein kleines Terrakottaköpfchen. In der spätesten Phase Aguntums war der Decumanus maximus durch umgestürzte Mauerteile nur mehr erschwert passierbar. Ein großer Steinbogen in horizontaler Fundlage am obersten Straßenbelag kann als weiteres Indiz für das Nebeneinander noch aufrecht stehender und bereits verstürzter Gebäude dienen. Die genaue Untersuchung auch unscheinbarer und deshalb oft zu schnell weggeräumter Befunde der Spätzeit vermittelt einen guten Eindruck vom einfachen Leben in der einst blühenden Stadt am Ende der Antike bzw. im frühen Mittelalter. Der gesellschaftliche und wirtschaftliche Niedergang zwang eine große Zahl von Bewohnern zum Hausen und Vegetieren in den Ruinen der Bauten, die einst den Reichtum Aguntums repräsentiert haben.

Bergkristalle

Zwischen dem Macellum und dem mutmaßlichen Forum im Osten lag ein ungedeckter Hof von durchschnittlich 4,80 bis 6,00 m Breite. Er wurde bisher auf einer Länge von 23 m untersucht. Am Boden eines Vorgängergebäu-

des des ungedeckten Hofes fanden sich unter anderem 22 Bergkristalle unterschiedlicher Größe und Vollständigkeit. Sie dürften hier in einer früheren Phase be- bzw. verarbeitet worden sein.



Abb. 3 Kaiserzeitliches Terrakottaköpfchen (H. 6,4 cm)



Abb. 4 Bergkristalle

Dank

Die Ausgrabungen in Aguntum werden ermöglicht durch die Unterstützung und Zusammenarbeit der Universität Innsbruck, des Landes Tirol, der Gemeinde Dölsach und des Vereins „Kuratorium pro Agunto“. Besonderer Dank gilt allen Verantwortlichen und Helfern der genannten und zahlreicher anderer Einrichtungen, den motivierten MitarbeiterInnen und insbesondere Dr. Leo Gomig für seinen unermüdlichen Einsatz für die einzige römische Stadt auf dem Boden Tirols.

TeilnehmerInnen

M. Tschurtschenthaler (Leitung), K. Winkler, O. Defranceschi, M. Laimer; M. Auer, M. Datterl, L. Egger, J. Hammerschmied, L. Obojes, G. Oberparleiter, S. Sitz; H. Bosin, L. Burtscher, M. Disaro, M. Kindler, S. Kössler, N. Kopp, M. Ott, S. Rainer, M.s Steinhauser, E. Trenkwaldner, A. Walser; E. Prettnner.

Das Rundmacellum und seine Präsentation im Archäologischen Park Aguntum

Michael Tschurtschenthaler

Das Institut für Archäologien der Universität Innsbruck, Fachbereich Klassische und Provinzialrömische Archäologie, hat in den Jahren 2006 bis 2008 in Aguntum ein Macellum runder Grundform freigelegt. Macella haben als Märkte vornehmlich für Fleisch, Fisch, Austern und sonstige Delikatessen aus Nah und Fern gedient und waren im bestens vernetzten Wirtschaftsraum des Römischen Reiches weit verbreitet. Meistens besaßen sie einen rechteckigen Grundriss, besonders im Vorderen Orient und in Nordafrika waren sie teilweise auch runder Grundform. Im europäischen Teil des Römischen Reiches stellen gut erhaltene Rundmacella (zumindest beim derzeitigen Forschungsstand) eine absolute Ausnahme dar. Die Einzigartigkeit des Aguntiner Gebäudes und sein guter Erhaltungszustand haben die Frage aufgeworfen, wie das neu ergrabene Rundmacellum unter größter Schonung der römischen Bausubstanz dem Besucher des Archäologischen Parks Aguntum zugänglich gemacht werden kann. Letztlich hat man sich zu einer Lösung entschlossen, die in der Austria Romana bisher kaum angewandt wurde: Die Errichtung einer optisch weitgehend identischen „neuen Ruine“ direkt über dem römischen Original.

Das römische Original (3. Jhs. n. Chr.)

Das Macellum von Aguntum gehorcht einer ausgeklügelten architektonischen Konzeption, die mit größter Sorgfalt baulich umgesetzt wurde. In ein Quadrat von etwa 18,5 m Seitenlänge (Außenmaß) war ein kreisrunder Innenraum mit einem (inneren) Durchmesser von ca. 17 m eingeschrieben. Den innersten Kern des Gebäudes bildete ein Zehneck mit einer Seitenlänge von ungefähr drei Metern und einem Durchmesser von circa zehn Metern. Der Bereich zwischen Kreis und Zehneck war durch acht radiale, auf den Mittelpunkt des Kreises und des Zehnecks hin orientierte Mauern, und zwei rechtwink-



Abb. 1 Rundmacellum (3. Jh. n. Chr.)

lige Mauern in neun gleich große Segmente und den Haupteingang im Süden untergliedert. Über den korridorartigen Haupteingang gelangten die Händler und Kunden vom so genannten Decumanus maximus, einer der Hauptstraßen Aguntums, in den zentralen zehneckigen Innenraum. An diesen grenzten acht Verkaufslokale von etwa 14 m² Grundfläche. Im neunten, gleich großen Raum gegenüber des Eingangs könnte sich nach Ausweis anderer Beispiele (vgl. etwa Herdonia in Apulien) ein klei-



Abb. 2 Zuschüttung des römischen Originals



Abb. 3 Verlegung der neuen Bodenplatten

nes Sacellum bzw. Heiligtum einer unbekannten Gottheit (Merkur?) befunden haben. Neben den Zugängen zu den Geschäftslokalen sind trotz des Fehlens geringster Spuren Verkaufstische anzunehmen, über den die eigentlichen Kaufhandlungen gelaufen sind. Der den Kunden vorbehaltene Bereich (Eingang, Zehneck) verfügte über einen teilweise erhaltenen Plattenboden aus Marmor, Gneis und Glimmerschiefer. Die Geschäfte, die im Regelfall nur vom Händler betreten wurden, waren hingegen nur mit einfachen Mörtelstrichen samt Rollierung ausgestattet. Vom mutmaßlichen Sacellum im Norden führte eine in die Oberfläche mehrerer Steinquader eingetiefte, später entfernte Leitung aus Blei (?) wohl zu einem Brunnen in der Mitte des Zehnecks, von dem sich nur die Ausrissgrube und der Abwasserkanal erhalten haben. In diesem Brunnen konnten die Händler und Kunden die angebotenen bzw. erworbenen Delikatessen waschen und reinigen.

Die Ruine Neu (21. Jh. n. Chr.)

Die archäologische Freilegung des Rundmacellums von Aguntum konnte 2008 weitgehend abgeschlossen werden. In der anschließenden Diskussion über die weitere Zukunft der römischen Ruine innerhalb des Archäologischen Parks Aguntum wurden die Vor- und Nachteile der meist in einem derartigen Fall gewählten drei Lösungsmöglichkeiten erörtert:

1. Zuschüttung der Ruine und Aufstellung einer Schautafel: Diese Variante bietet den besten Schutz für das archäologische Denkmal, widerspricht aber dem legitimen Interesse der Öffentlichkeit an der Sichtbarkeit des einzigartigen Bauwerks.
2. Errichtung eines Schutzbaus über der Ruine: Guter, aber kostenaufwändiger Kompromiss zwischen Denkmalschutz und öffentlicher Sichtbarkeit.
3. Sanierung der antiken Mauern: Im rauen Alpenklima erfordert eine derartige Sanierung einen tiefen Eingriff in die antiken Strukturen und ihre weitgehende Renovierung.

Nach der Ablehnung der ersten Möglichkeit durch den Betreiber des Archäologieparks, der Unmöglichkeit der Errichtung eines winterfesten Schutzbaus in der vom Hochwasserschutz mit Bauverbote belegten „roten Zone“ in unmittelbarer Nachbarschaft des Debantbaches

und dem schlechten Schutz fürs Denkmal bei der Maueranierung haben sich die Betroffenen auf die Zuschüttung des Macellums und die Errichtung einer neuen Ruine am selben Ort und damit für eine in Österreich bisher selten praktizierte Lösung entschieden. Im Herbst 2008 wurde das antike Macellum mit wasserdurchlässigem Vliesstoff abgedeckt und unter Verwendung eines großen Teleskopkrans mit grobem Schotter bis zu einer Höhe von etwa 0,80 m zugeschüttet. In der Folge wurden auf erhöhtem Niveau die antiken Mauern des Macellums im Maßstab 1:1 nachgebaut. Im Herbst 2009 wurden die in Material und Zuschnitt dem Original weitgehend identen Platten des Fußbodens des Kundenbereichs des Macellums verlegt. Am 10. Mai 2010 wird die „neue Ruine“ in einem Festakt der Öffentlichkeit übergeben.



Abb. 4 Rundmacellum Neu (21. Jh. n. Chr.)

Kooperationspartner

Verein „Curatorium pro Agunto“ (Obmann: Dr. L. Gomis): Bauherr und Geldgeber; Landesgedächtnisstiftung (Vorsitz: DDr. H. van Staa): Geldgeber; Landesbaudirektion Tirol, Abteilung Hochbau (Projektleiter: DI G. Wasstian; Koordination: Ing. J. Krasnitzer), Projektleitung; Bundesdenkmalamt, Landeskonservat Tirol (Bodendenkmalpfleger: Mag. J. Pöll), Denkmalschutz; Universität Innsbruck, Institut für Archäologien (A.-Prof. Dr. M. Tschurtschenthaler: Wissenschaftliche Leitung; Mag. O. Defranceschi: Archäologische Bauaufsicht); M. Pescoller Werkstätten GmbH, Bruneck, Aufsicht Ruinengestaltung; M. und L. Höllrigl OHG, Lana, Steinmetzarbeiten; modul2 planungs-bauleitungs GmbH, örtliche Bauaufsicht

Das Atriumhaus von Aguntum

Martin Auer, Michael Unterwurzacher

Im Rahmen des, durch den FWF geförderten Projektes werden die Befunde und Funde der Grabungen des Instituts für Archäologien, Fachbereich Klassische und Provinzialrömische Archäologie der Jahre 1994 bis 2006 am römischen Atriumhaus im Municipium Claudium Aguntum (Gemeinde Dölsach, Osttirol) ausgewertet.

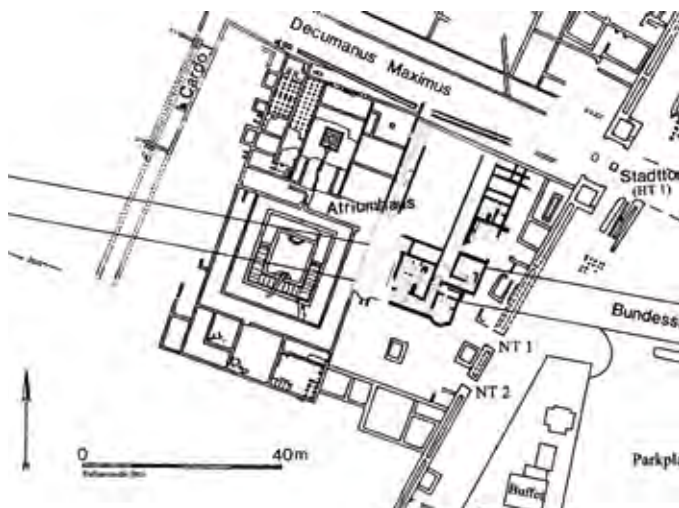


Abb. 1 Plan des Atriumhauses von Aguntum

Forschungsgeschichte

Die Grabungen am Atriumhaus wurden bereits in den 1950-iger Jahren durch den damaligen Leiter der Forschungen in Aguntum, F. Miltner begonnen. Seine Arbeiten konnten in der Folge durch W. Alzinger im Auftrag des Österreichischen Archäologischen Instituts fortgeführt werden, wobei die Feldforschungen am Atriumhaus in den 50-iger Jahren des 20. Jhs. beendet wurden, lediglich Ende der 80-iger Jahre fanden Nachuntersuchungen statt. Seit 1991 leiteten E. Walde (Gesamtleitung) und M. Tschurtschenthaler (vor Ort) die Grabungen in Aguntum. Im Jahr 1994 kam es, bedingt durch die Neuanlage der, durch das in der Antike verbaute Gebiet führenden „Bundesstraße 100“ zu Feststellungsgrabungen in verschiedenen Teilen des Stadtgebietes. Dabei wurde schließlich das bisher unter dem Straßendamm der B100 gelegene Gartenperistyl des Atriumhauses freigelegt. Die Entde-

ckung dieses, mit einem Marmorbecken ausgestatteten „Herzstücks“ des Atriumhauses führte zum Bau einer Straßenbrücke über das Grabungsgelände und ermöglichte in der Folge die Weiterführung der Grabungen am Atriumhaus und damit dessen vollständige Erforschung bis zum Jahr 2006 (Abb.1). Das reiche Fundmaterial wird nunmehr, finanziert durch den FWF ausgewertet, was die vollständige Publikation der Funde und Befunde dieses bedeutenden römischen Privatbaus ermöglicht.

Forschungen 2009

Die Arbeiten im Jahr 2009 umfassten in der Hauptsache die zeichnerische und digitale Dokumentation der Keramik- (M. Auer) sowie die Restaurierung der Metallfunde (S. Reyer-Völlenklee, L. Obojes). Daneben wurde die wissenschaftliche Auswertung der Keramikfunde (Abb.2) begonnen, wobei die Bearbeitung der Firmalampen aus Aguntum Hinweise auf die regionalen Kontakte der Stadt erbrachte. So konnte festgestellt werden, dass das Spektrum dieser, mit Herstellernamen versehenen Produkte (Abb.3) sehr gut mit etwa jenem aus Aquileia in Oberitalien zu vergleichen ist. Damit ergibt sich vor allem für die ersten beiden nachchristlichen Jahrhunderte eine enge



Abb. 2 Beispiele für mit Herstellermarken versehene Lampen aus Aguntum

Anbindung Aguntums an den norditalischen Raum. Weitere, in Bezug auf wirtschaftliche und kulturelle Kontakte der Stadt aufschlussreiche Fundgattungen innerhalb des keramischen Materials betreffen vor allem Amphoren aus Nordafrika, Spanien, Italien und Kroatien sowie Terra Sigillata und Feinkeramik aus Italien, Nordafrika und Frankreich (Abb.2). Regionale Kontakte kommen in der sog. „Gebrauchskeramik“, der lokal hergestellten Gefäße (Abb.2) zum Ausdruck. Diese weist in Aguntum teils charakteristische Form- und Verzierungstypen auf, deren Verbreitung in einem Umkreis von 50-60 km um die römische Stadt einen in entsprechendem Umfang produzierenden Töpfereibetrieb in Aguntum wahrscheinlich macht.



Abb. 3 Oben: Eisen – Schmiedeschlacke: Ansicht (li.) und Mikrosonden – Aufnahme (re.). Unten: Bronze – Gusstiegel (re.) und Halbfabrikat einer Fibel (li.)

Der Frage nach lokalen Keramikprodukten und der Herkunft einiger zur Zeit nicht bestimmbarer Importstücke wird mit Hilfe naturwissenschaftlicher Untersuchungen (Dünnschliffe, chemische Charakterisierung) durch Kooperationspartner in München (Dr. Ch. Flügel, Landesamt für Denkmalpflege) und Berlin (Dr. G. Schneider, Freie Universität Berlin) nachgegangen.

Neben diesen Detailanalysen wird das gesamte Fundmaterial statistisch ausgewertet, um zu Aussagen sowohl zur Datierung der einzelnen Befunde als auch zur Nutzung der verschiedenen Bauakte zu gelangen. Des Weiteren konnten im Sommer 2009 naturwissenschaftliche Untersuchungen am architektonisch verwendeten Gesteinsmaterial Aguntums begonnen werden.

Naturwissenschaftliche Untersuchungen (M. Unterwurzacher)

Im Rahmen des FWF Projektes fand im August 2009 eine Geländefahrt der naturwissenschaftlichen Projektpartner Dr. Unterwurzacher / Dr. Uhlir statt. Hierbei war es möglich, beim Werk in Gummern, Kärnten, Bohrproben von nachweislich römisch genutzten Abbauwänden sowie Halbfertigprodukten zu ziehen, um Vergleichsmaterial für die Herkunftsbestimmung der Objekte aus Aguntum zu erhalten. In weiterer Folge fand eine gemeinsame Geländebegehung der Projektpartner in Aguntum statt, wo Objekte für die Beprobung ausgewählt wurden (Abb.4). Überwiegend wurden Marmorobjekte (Schwellen und Objekte aus dem Depot) beprobt, um an diesen weiterführende naturwissenschaftliche Untersuchungen durchführen zu können. Die gezogenen Bohrkern wurden bearbeitet, um in Dünnschliffe herstellen zu lassen. Vergleichsproben von Marmoren aus Gummern, Sterzing und Pohorje wurden am Institut für Geographie und Geologie (Research Group for Archaeometry and Cultural Heritage Computing) der Universität Salzburg bearbeitet und werden nun in einem Labor auf ihre Haupt- und Nebenelemente bestimmt. Die Ergebnisse werden in einigen Monaten vorliegen, woraufhin auch die Proben aus Aguntum gemessen werden. Von diesen liegen bereits Isotopenanalysen (O und C) vor, eine detaillierte Auswertung steht jedoch noch aus und bedarf eines Vergleiches mit den Analysen der Gesteinsdünnschliffe.



Abb. 4 Oben: Vorbereitung zur Probenentnahme (Ch. Uhlir) und beprobter Schwellenstein mit darauf liegendem Bohrkern (re.). Unten: Probenentnahmestelle (Pfeil) und Bohrkern mit einem Durchmesser von ca. 1cm.

Geophysikalische Prospektionen zur Besiedelung von Oberlienz in der Römerzeit

Florian Müller

Im Bereich des ca. ½ km nordwestlich von Oberlienz in Osttirol gelegenen Weilers Lesendorf, der im Volksmund „Schlossacker“ genannt wird, wurde schon seit geraumer Zeit eine römische villa rustica vermutet. Nachdem in der Antike die Straße nicht unten im Tal, sondern über die Berloger Höhe verlaufen war, bot die klimatisch günstige und geschützte Lage des sanft ansteigenden Bereiches am Westrand des sonnseitigen Schleinitz-Schuttkegels vor dem eigentlichen Eingang ins Iseltal gute Siedlungsvoraussetzungen. Bei Grabungen 1901 war man bereits auf die Fundamente eines etwa 30 m langen Gebäudes mit einfachen, nicht figürlichen Mosaikböden und ausgedehnten Gewölben einer Hypokaustenanlage gestoßen. Begehungen des Ackers erbrachten in den letzten Jahren zudem immer wieder Funde wie Ziegelstücke, Estrichbrocken, Fragmente von Terra Sigillata, Bruchstücke von Öllampen sowie Reste von einheimischer norischer Schwarzware und Hohlglasfragmente.

Aufgrund dieser Hinweise wurde 2007 über einer mar-

genommen. Nachdem sich auf der gesamten Messfläche von 1250 m² Mauern eines ausgedehnten Gebäudekomplexes mit zahlreichen Räumen, vorgelagerter Säulenhalle, zentralem Eingangsbereich und Treppenanlagen abzeichneten, entschloss sich das Institut für Archäologien – Fachbereich Klassische und Provinzialrömische Archäologie der Universität Innsbruck in Zusammenarbeit mit



Abb.2. Georadarmessung



Abb.1. Der „Schlossacker“ im Weiler Lesendorf

kanten und wegen der geologischen und geomorphologischen Situation als anthropogen einzuschätzenden Geländestufe eine Probemessung mittels Georadar vor-

der Interdisziplinären Forschungsplattform für Archäologie der Universität Wien (VIAS) im Rahmen des Projektes „Geophysikalische Prospektion römischer Villenanlagen in Osttirol“ im Juli 2008 eine weitere großflächige hochauflösende Georadar-Prospektion des ganzen Areals vorzunehmen, um die genaue Ausdehnung und Detailstruktur der aufgrund der bisherigen Grabungen und der Testmessungen vermuteten römischen Bebauung festzustellen. Gesamt konnte dabei eine Fläche von 12.850 m² und angesichts des schottrigen-sandigen Untergrundes bis in eine Tiefe von über 2,50 m untersucht werden, sodass durch die Messung auch die Unterkanten der Fundamente und der Mauern erreicht wurden.

Auf der Messfläche ließen sich die Grundrisse einer Reihe von Gebäuden feststellen, welche um einen zentralen Innenhof gruppiert waren. Das Gelände war vorab aufwendig terrassiert worden, wobei sich im Innenhof bis



Abb.3. Radargramm und archäologische Interpretation im Tiefenbereich 1.00-1.50 m

zu 1 m mächtig aufgetragene Planierschichten über dem geologischen Untergrund zeigten. Betrachtet man die erfassten Strukturen im Zusammenhang, entsteht der Eindruck, dass man es mit den Überresten einer ausgedehnten Anlage zu tun hat. Diese war von einer annähernd rechteckigen Mauer eingefasst und konnte durch ein Tor im Süden betreten werden. Im Inneren dieses ummauerten Bezirkes gruppierten sich mehrere Gebäude um einen großen freien Hofplatz. Beim größten Gebäude, einem langgezogenen rechteckigen Bau mit 45 m Seitenlänge, vorgelagertem Portikus und einer Vielzahl von Einzelräumen oder aber einem stark zerstörten U-förmig um einen kleineren Innenhof gruppierten Gebäude im Osten dürfte es sich wohl um das Hauptgebäude handeln. Die zahlreichen anderen Bauwerke, vorwiegend im Norden der Anlage, dürften als Neben- und Wirtschaftsgebäude, also als Ställe, Scheunen, Lagerbauten, Remisen und Werkstätten wirtschaftlichen Zwecken gedient haben. Ein Gebäude mit einer halbrunden Apsis und Fußboden-

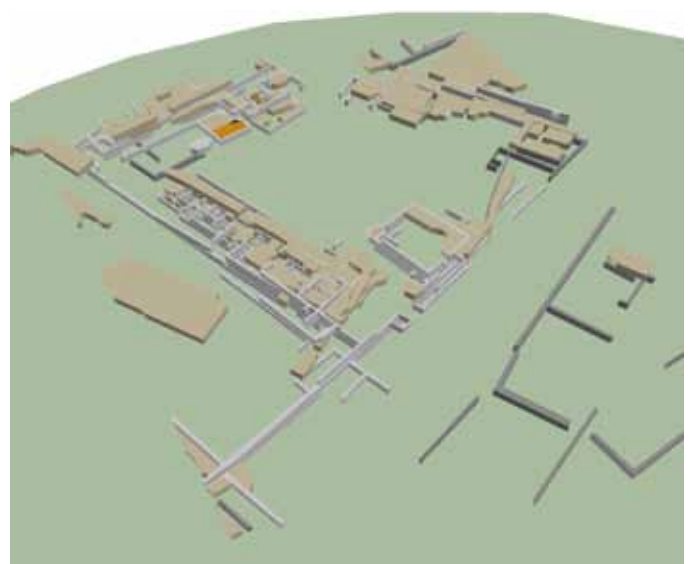


Abb.4. Dreidimensionale Darstellung der nachweisbaren Gebäudestrukturen

heizung kann wahrscheinlich als Badehaus angesprochen werden.

Aufgrund der in den letzten Jahren bei Begehungen in diesem Areal gemachten römischen Lesefunden kann bislang für den Bereich des Weilers Lesendorf eine durchgehende römische Besiedelung von der frühen Kaiserzeit bis in die Spätantike (1.- 4. Jh.n.Chr.) angenommen werden.

Mitarbeiter

F. Müller (Leitung), W. Neubauer (Leitung), A. Krassnitzer, P. Lochmann, E. Nau

Finanzierung des Projektes

Swarovski & Co, Verein Curatorium pro Agunto, Gemeinde Oberlienz, Kulturabteilung des Landes Tirol, Bundesdenkmalamt

Die spätantike Höhensiedlung auf dem Lavanter Kirchbichl

Barbara Kainrath

Der Lavanter Kirchbichl in Osttirol zählt schon seit den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts zu den Forschungsschwerpunkten des Instituts für Archäologien, Fachbereich Klassische und Provinzialrömische Archäologie. Seit 1985 wurden archäologische Untersuchungen in der vor allem in der Spätantike belegten Höhensiedlung durchgeführt, deren Bearbeitung durch die Bewilligung eines FWF-Projektes möglich wurde. 2009 konnten im Rahmen eines TWF-Projektes die letzten Arbeiten für die Publikation bewerkstelligt werden, die hauptsächlich die Durchsicht und Interpretation der Grabungszeichnungen, deren Auswertung und Darstellung im Vergleich zu anderen spätantiken Ansiedlungen im Südostalpenraum beinhaltete.

Die Errichtung der Häuser auf dem Hügel erfolgte auf mehreren künstlichen Terrassen, wofür der anstehende Fels stark abgearbeitet wurde um dann die Fundamente der Mauern aufzunehmen. Am Beispiel der Südwand von Raum 2 im Komplex E ist diese Art der Bauweise gut zu erkennen (Abb. 1), wie der Felsen schräg, dem Gelände folgend abgearbeitet wurde und sich in Blöcken von 1,20 mal 0,80 m zeigt, und sich darüber die mit kleineren Steinen gestaltete aufgehende Bruchsteinmauer erhebt.



Abb. 1 Südmauer von Raum 2 in Komplex E

Im Areal nordöstlich der Bischofskirche zeichnet sich eine dichte Bebauung des Geländes ab: einzelne Raumgruppen sind durch Gänge miteinander verbunden, die

gleichzeitig auch die auf verschiedenen Niveaus errichteten Räume im steilen Gefälle begehrbar machen (Abb. 2). An einigen Stellen in den Gängen wurden Treppen dokumentiert, die ebenso dem Geländeaussgleich dienen. Die untersuchten Bereiche decken eine verbaute Fläche von insgesamt circa 1500 m² ab, wobei nicht überall klar ist, ob und wie einzelne Gebäudekomplexe baulich zusam-

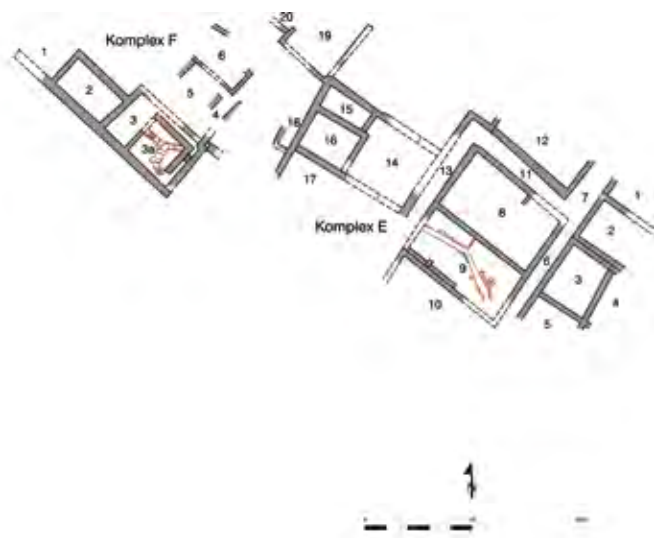


Abb. 2 Plan der Gebäudekomplexe E und F. O. Defranceschi

menhängen. Durch die vielen Verbindungen der Bauteile unterscheidet sich diese Anlage deutlich von vergleichbaren spätantiken Siedlungen im Südostalpenraum, bei denen es sich meist um Streusiedlungen handelt. Einzelne Räume waren mit einer Fußbodenheizung ausgestattet, wobei hier vor allem die Hypokaustheizungen eine Besonderheit darstellen, dominieren doch in der Spätantike die technisch einfacheren und kostengünstigeren Kanalheizungen. An Hand des Fundmaterials lassen sich die Hypokaustheizungen zeitlich nicht näher eingrenzen, es zeichnet sich jedoch ab, dass sie in Lavant parallel zu den Y-förmigen Kanalheizungen in Betrieb waren und den entsprechenden Räumen vielleicht eine spezielle Bedeutung zukommt.

Unterschiedliche Bauphasen lassen sich besonders gut an Hand des Gebäudekomplexes F fassen, der in seiner zweiten Phase verkleinert und mit einer Schlauchheizung aus-

gestattet wurde, und sein westlicher Teil als Werkplatz für Eisenverarbeitung genutzt wurde, wofür der Ofen, zahlreiche Schlacken und ein Barren Roheisen sprechen. Neben der angesprochenen Wohnterrasse liefern auch weitere Befunde an markanten Punkten des Hügels interessante Aspekte zur Besiedlungsstruktur und Chronologie. So wurde im sog. Torwärterhaus (Komplex B) neben der Toranlage eine Brandschicht dokumentiert, die durch den Fund einer Goldmünze die Zerstörung des Gebäudes in der Mitte des 6. Jahrhunderts demonstriert (Abb. 3). Weitere Brandschichten auch in den Komplexen des dicht bebauten Areals nordöstlich der Bischofskirche lassen an eine Zerstörung zumindest einzelner Bauteile durch Brand denken.

Das in großen Mengen geborgene Fundmaterial stammt nur in geringen Teilen aus den Gebäuden selbst und liefert somit nur wenige chronologische Anhaltspunkte für einzelne Befunde. Durch die detaillierte Bearbeitung der einzelnen Materialgruppen wird nun eine Besiedlungszeit bis in das 6. Jahrhundert n. Chr. fassbar. Ein Großteil



Abb. 3 Goldmünze des Kaisers Justinian

der Funde wurde in den Schnitten, die im steilen Hang nordöstlich der Wohnterrasse angelegt wurden, außerhalb der Gebäude geborgen und ist somit zum Abfall der Siedlung zuzurechnen, der im Laufe der Zeit den Hang hinunterrutschte.

Für den Beleg des Siedlungsbeginns schon im 3. Jahrhundert n. Chr. sprechen zahlreiche Fragmente von Sigillatagefäßen aus nordafrikanischer Produktion, wo-

durch wiederum die besondere Stellung der Siedlung im Vergleich zu weiteren spätantiken Höhensiedlungen in Südostalpenraum unterstrichen wird, da der Import der entsprechenden Ware im angesprochenen Gebiet meist erst später einsetzt. Der aus Lavant stammende Bestand an den Produkten aus nordafrikanischen Werkstätten ist als bemerkenswert reich und vielfältig für die Region zu bezeichnen, da die Warengruppen und Formen ein Repertoire bis ins 6. Jahrhundert abdecken. Von besonderer Bedeutung ist die Vielfalt der Formen in der hoch stehenden, glänzenden C1-Qualität, eine Ware, die in Noricum selten ist und sogar in Slowenien und im oberen Adria-raum nur mit wenigen Beispielen auftritt.

Die Herstellung der einfachen grobkeramischen Gefäße erfolgte in spätantiken Siedlungen zur Eigenversorgung und nicht für einen weitreichenden Vertrieb. Das Lavanter



Abb. 4 Verzierter Teil eines einreihigen Beinkammes

Spektrum fügt sich einerseits in das bekannte Repertoire spätantiker norischer Keramik ein und zeigt andererseits einzelne Typen, die sich als besonders für das heutige Osttirol typische Varianten dieser Zeit abzeichnen.

Umfangreich und vielfältig zeigt sich auch das Repertoire an Beinobjekten, das Nadeln, Griffe, Kämme (Abb. 4) und verzierte Plättchen unterschiedlicher Funktion umfasst. Die Herstellung dieser Produkte vor Ort ist durch die Existenz mehrerer Halbfabrikate belegt.

Eine Besiedlungskontinuität auf dem Kirchbichl bis in das frühe Mittelalter ist durch Gräber aus dieser Zeit und durch Einzelfunde belegt, die dazugehörigen Siedlungsstrukturen lassen sich beim momentanen Forschungsstand nicht fassen.

Archäologischer Survey Alkuser See

Cornelia Klocker

Der Alkuser See liegt in der KG Alkus im vorderen Iseltal nordwestlich von Lienz (Osttirol) auf 2432 m Höhe.

Bisherige Forschungen

Bereits in den 60-er Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde im Bereich des Alkuser Sees (Abb. 1) eine Steinplatte (Abb. 2) mit römischen Inschriften gefunden. 14 Graffiti, vornehmlich Namen venetischen Ursprungs, finden sich auf der Steintafel, datiert werden diese in das 1. bis 3. Jahrhundert AD.



Abb. 2 Steintafel. Foto: KH. Dietz, Würzburg



Abb. 1 Alkuser See mit Vorlacke. Foto: C. Klocker

Angeregt durch diesen Fund fanden in den Jahren 2006 und 2007 interdisziplinäre Untersuchungen rund um das Gebiet des Alkuser Sees statt (an diesem Projekt beteiligte Disziplinen: Botanik, Geologie, Limnologie, Unterwasserarchäologie, Ur- und Frühgeschichte).

Bei begleitenden Sondierungen am benachbarten Pitschedboden (Abb. 3), eine durch Verlandung entstandene Hochfläche, wurde an mehreren Lokalitäten Holzkohle erfasst. Die Datierungen der Holzkohleproben reichen von der ersten Hälfte des 7. bis in die erste Hälfte des 2. vorchristlichen Jahrtausends.

Im Zuge eines einwöchigen Surveys im September 2008 wurde vornehmlich der NO-Bereich des Potschepolé systematisch mit Metalldetektoren begangen und mindestens 20 ur- und frühgeschichtliche Metallfunde geortet.

Zur Abklärung der Fundsituation wurden kleine Sondagen um die Fundstellen angelegt, fotografisch dokumentiert und eingemessen.

In Hinblick auf die Fragestellung, ob es sich bei den getä-

tigten Objekten um Verlustfunde oder intentionelle Depositionen handelt, erfolgte die Befundung mit Hilfe eines vorgefertigten Aufnahmerasters, um solcherart etwaige Muster einer Hinterlegung zu erfassen.

Insbesondere im Umfeld einer noch nicht näher untersuchten gesetzten Steinstruktur fand sich im durch Kohle



Abb. 3 Potschepolé. Foto: C. Klocker

schwarz verfärbten Substrat kleinteilig zerscherbte, teilweise sekundär gebrannte, Keramik. Kalziniertes Knochenklein, das bei der Durchschau des Aushubs sichergestellt wurde, gab den Anstoß für weitere Untersuchungen in diesem Bereich.

Grabung 2009 (S1 und S2)

Im Zuge einer zweiwöchigen Lehrgrabung des Instituts für Archäologien, Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalter- und Neuzeitarchäologie vom 31. August bis 11. September 2009, wurden im Bereich der oben genannten Struktur zwei parallele Schnitte (S1 und S2 je 3,5 m x 2 m) angelegt.

Aufgrund des engen Zeitrahmens bzw. der unbeständigen Witterung im Hochgebirge (inklusive Schneefall), läßt der derzeitige Grabungsstand noch keine klare Interpretation zu. Vermutete Strukturen konnten vage erfasst werden, Silices (Trümmerstücke und Absplisse, keine Geräte im eigentlichen Sinne), vergesellschaftet mit römischer Keramik bilden hier vorläufig die Masse des Fundgutes.



Abb. 4 Sondageschnitte 2009. Planausarbeitung Ch. Walser

Funde

Bei den durch Metalldetektoren georteten Objekten handelt es sich vornehmlich um Messer, Lanzenspitzen bzw. -schuhe, aber auch Trachtbestandteile in Form von Fibeln bzw. einer Gewandnadel (Abb. 6 Fundauswahl). Das Fundspektrum reicht vom 2. Jahrtausend BC bis ins 4. Jahrhundert AD.

Interpretation

Die ungewöhnliche Häufung an Funden in Anbetracht der speziellen Topographie lassen bei vielen Objekten an eine gezielte Deponierung denken. Ein in seiner Einmaligkeit

herausragendes Pfeileisen mit Messingmanschette (Abb. 5) ist in hervorragendem Maße geeignet diese Arbeitshypothese zu unterstreichen.

Nicht ausgeschlossen werden kann jedoch, dass es sich bei einem Teil der geborgenen Metallartefakte um alpine Verlustfunde handelt; eine vorgeschichtliche Alm- bzw. Weidewirtschaft ist für dieses Gebiet anzunehmen. Zwei Pferchanlagen am Potschepolé weisen in diese Richtung.

**Abb. 5 Pfeileisen mit Messingmanschette.
Foto: C. Klocker**



**Abb. 6 Fundauswahl.
Foto: C. Klocker**



Ausblick

Die bisher lediglich oberflächlich ergrabenen Schnitte S1 und S2 sollen im Rahmen der diesjährigen Lehrgrabung vom Institut für Archäologien, Fachbereich Ur- und Frühgeschichte bzw. Mittelalter- und Neuzeitarchäologie abgetieft werden, um die Aussagekraft der bisherigen Befunde zu bekräftigen.

Eine im Entstehen befindliche Bakkalaureatsarbeit ermöglicht die zeitnahe Edition der Befundung.

Teilnehmer

H. Stadler (Leitung), A. Awad, O. Bauer, E. Flatscher, C. Klocker.



Grabungsbericht Kiechlberg (Thaur)

Harald Stadler, Michael Schick, Bernhard Muigg

Ergebnisse der Untersuchung 2009

Der auf dem 1021 m hoch gelegenen Kiechlberg in Thaur in den Jahren 2008 und 2009 vermessungstechnisch und archäologisch erschlossene Profanwehrbau mit einer gemörtelten, unter Verwendung von Tuffblöcken errichteten Umfassungsmauer von ca. 120 m Länge und einer Binnenbebauung, bestehend aus zwei lang rechteckigen Räumen hat die Forschung von Höhensiedlungen in Tirol wieder in Bewegung gebracht. Die geborgenen Kleinfunde reichen neben umfangreichen Materialien der Vorgesichte vom 3. Jh. n. Chr. bis nach bisherigen Kenntnisstand ins 12./13. Jh. n. Chr. Durch die C-14 Datierungen von Mörtelproben der Umfassungsmauer ins 10. Jh. n. Chr. haben die Ausgrabungen eine neue historische Dimension für die frühe Burgenforschung in Westösterreich erhalten.

Die Ausgrabungen des Jahres 2008 wurden vom Institut für Archäologien, Fachbereich für Mittelalter- und Neuzeitarchäologie der Universität Innsbruck unter Leitung von H. Stadler in Zusammenarbeit mit dem Sonderforschungsbereich HiMAT durchgeführt. Im Jahr 2009 erfolgten weitere Detailuntersuchungen im Areal des Kammertores sowie Befundungen und Grabungen im Bereich der Innenbebauung an der südöstlichen Hügelkuppe direkt an der Umfassungsmauer. Ziel war es neben den naturwissenschaftlichen Daten zur zeitlichen Einordnung der Anlage auch archäologisches Beweismaterial zu sichern. (Abb.1)

Schnitt E (Kammertor)

Im Verlauf der Untersuchungen 2008 konnten Detailaussagen zur Stratigraphie gewonnen und auch bis zu 2.40 cm aufgehende Baussubstanz eines Kammertores dokumentiert werden. Nach dem Abschluss der Arbeiten im ersten Jahr fehlten noch endgültige Aussagen zu dessen zentralen Bereichen, da in diesem Areal noch Stege standen. Weiters strebte man die Klärung der Form des inneren (östlichen) Torbogens (ein- oder zweibogig) und einer viereckigen Öffnung (Schubriegelführung?) in der Nordwand des Kammertores an.

Die Torkammer öffnet sich trapezoid nach Südosten in den Nutzungsbereich der Anlage. Insgesamt wurden acht Schichten über dem anstehenden, partiell bearbeiteten Felsen erkannt

Die direkt unter dem Waldboden liegende massive Versturzschicht (Schicht 31) füllt die gesamte Fläche der Torkammer aus und markiert damit die Verfallssphase. In der Auffüllung fanden sich weitere, bearbeitete Tuffblöcke des rundbogigen Torsturzes, wie sie schon im Vorjahr entdeckt wurden. Sie konzentrierten sich sowohl im Bereich der äußeren- als auch der inneren Torwange und erlauben eine Rekonstruktion der Bogenkrümmung.

Unter dem Versturzmateriel lagen zwei, mit der Nutzung des Tores in Verbindung stehende Schichtpakete. Beide steigen in der Fläche von der äußeren zur inneren Torwange in einem Winkel von ca. 20 Grad an.

Das untere dieser Schichtpakete (Schicht 76) kann aufgrund der festen Konsistenz, des ansteigenden Winkels der Schicht und den unten angeführten Kriterien mit der unmittelbaren Bautätigkeit am Tor in Verbindung gebracht werden.

Das unebene, durch Gehfrequenz verfestigt wirkende, nach Südosten hin ansteigende Niveau ist durchsetzt mit einzelnen Holzkohleflecken. Die nahezu fundleere Schicht ist in den Bereichen direkt an den Tormauern mit hartem Kalkmörtel durchsetzt und wirkt wie festgetretener Fallmörtel. Mit diesem Befund ist auch das rötlich-braune, partiell veriegelte Material (Schicht 45) direkt darunter in Verbindung zu bringen. Dieses wird als Trampelhorizont, der im Verlauf der Bauarbeiten zum Torbau angesprochen. Ein parallel zur Außenmauer an der Torinnenseite verlaufendes Gräbchen (Schicht 48), gefüllt mit lockerem Steinmaterial und Fallmörtel, ergänzt diesen Befund. Es handelt sich dabei um den torinnenseitigen Fundamentgraben der Umfassungsmauer die direkt auf den abgearbeiteten Fels aufliegt.

Zwischen der Oberfläche dieses als Bauhorizont ansprechbaren Paketes (Schicht 76) und dem eigentlichen Nutzungsstratum (Schicht 75b, 77) dokumentiert eine Einfüllschicht aus braunem sandigen Material (Schicht 44), die partiell mit Tierknochen durchsetzt war, eine

Niveaueanhöhung im gesamten inneren Torbereich. Sie überdeckt das Fundamentgräbchen (Schicht 48) und reicht bis direkt an die Fundamentunterkanten der Umfassungsmauer heran. Das Material diente zur Ausglei- chung der Fläche und schafft damit den Untergrund für das Nutzungsniveau (Schicht 75, 77) darüber. In dieser Auffüllung fanden sich in der Torkammermitte neben einer Holzkohlekonzentration, zwei nicht genauer datier- bare Eisenbolzen (FNr. 518).

Es konnten zwei Nutzungsstraten des Tores, nämlich eine Rollierung aus kleinteiligen, eng verlegten Steinen im oberen Bereich (Schicht 77) und eine Auffüllung aus feinerem vermischtem Material (Schicht 75b) darunter er- kannt werden.

Umfassungsmauerseitig direkt an die Mauersteine der Torkammer anlaufend, reicht das Schichtpaket an der nördlichen Seite bis an den Felsen, der in Flucht zur nörd-

lichen Torkammerwange knapp vor dieser abgearbeitet ist.

Da sich im zentralen Bereich des östlichen Torbogens in- nerhalb der Rollierung von Schicht 77 keine Spuren einer Fundamentierung eines möglichen „Mittelpfeilers“ nach- weisen ließen, ist analog zur westlichen Toröffnung, von nur einem Torbogen ohne Mittelpfeiler auszugehen.

Von den im Inneren der Torkammer, direkt an der äußeren nördlichen Torwange in situ aufgefundenen platti- gen Steinen liegt der unterste direkt auf dem Felsen auf. Zusammen mit einem weiteren verdrückt aufgefundenen Block bildeten diese das Auflager für das Torblatt, das wohl aus zwei Teilen bestand und nach innen (Angel- stein?) geöffnet werden konnte. In der Nordmauer be- findet sich eine 10 x 10 cm große, viereckige 85 cm tief eingelassene Öffnung, die für das Verschließen mittels Riegelbalken gedient haben könnte.

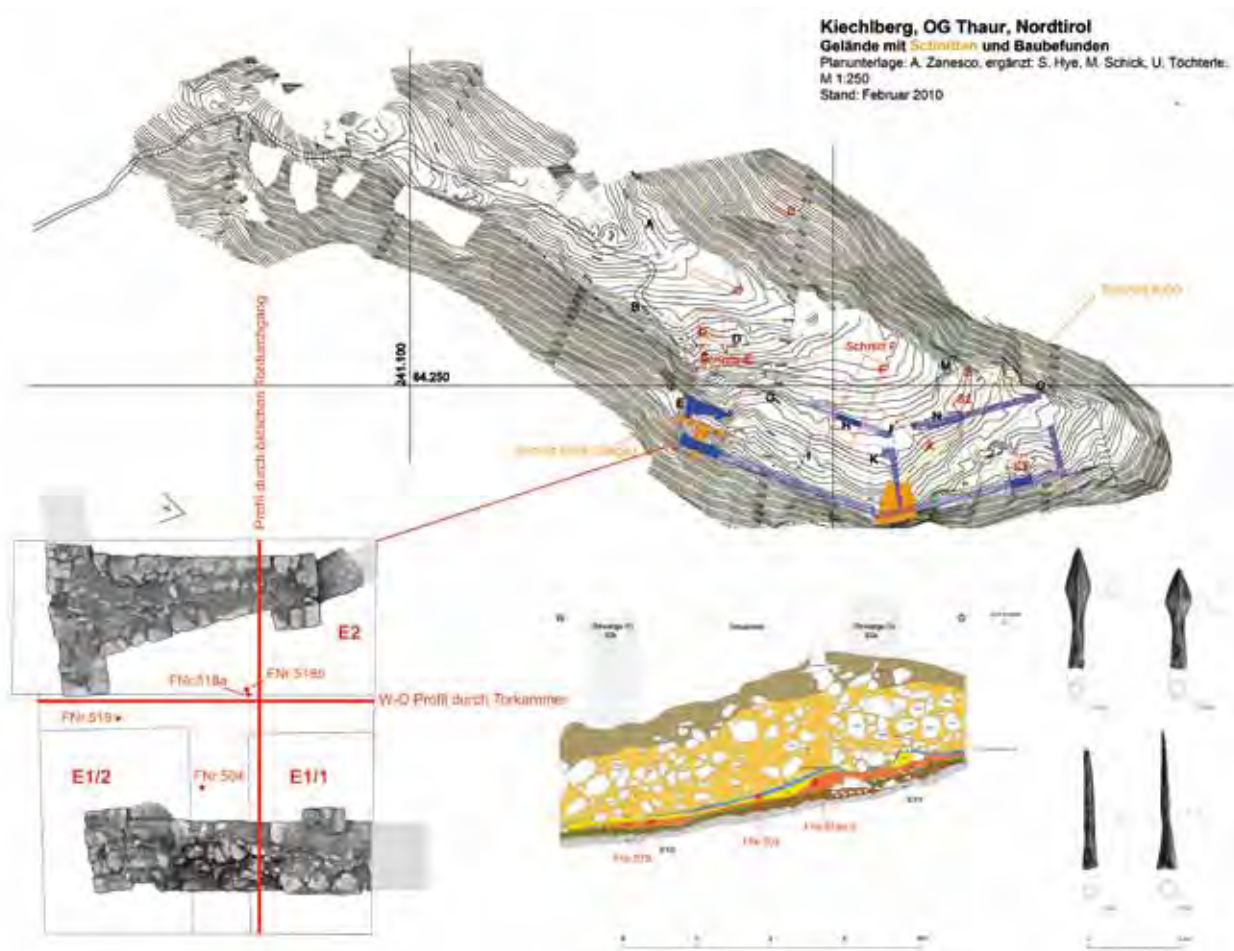


Abb. 1 Thaur, Kiechlberg. Schnittübersicht mit Befund Toranlage und Fundsituation Pfeileisen
(Dok.: B. Muigg, M. Schick, Innsbruck)

Unters Kleid geguckt. Die Textilien aus der Zwickelfüllung von Schloss Lengberg, Gem. Nikolsdorf, Osttirol

Beatrix Nutz

Im Zuge umfangreicher, vom Land Tirol geförderter, Umbaumaßnahmen ab Juli 2008 in Schloss Lengberg bei Nikolsdorf, Osttirol wurden bauanalytische und archäologische Untersuchungen in mehreren Bereichen des Gebäudes notwendig. Dabei konnte im Südflügel des Schlosses im südwestlich gelegenen Raum 2.07 im 2. Obergeschoss eine Gewölbezwickelfüllung lokalisiert und dokumentiert werden. Das Füllmaterial wurde von Arbeitern einer lokalen Baufirma unter der Aufsicht von T. Tischer und N. Graf entfernt und für eine spätere Siebaktion gelagert. Diese fand im Sommer 2009 in Volders



Abb. 1 Büstenhalter

im Rahmen einer von H. Stadler geleiteten Lehrveranstaltung des Institutes für Archäologien der Universität Innsbruck statt. Die Einfüllung bestand aus trockenem Material in unterschiedlichen Schichten, darunter organisches Material wie Äste und Stroh, aber es konnte auch ein Massenfund von Artefakten wie bearbeitete Hölzer, Leder (vor allem Schuhe), Münzen, Keramik, Korrespondenz auf Papier und viele Textilien entdeckt und ausgesiebt werden. Die schriftlichen Hinweise auf die Baugeschichte des Schlosses sowie die bauhistorische Untersuchung von Martin Mittermaier und Walter Hauser vom Landeskon-



Abb. 2 Mieder

servatorat Tirol, sowie der archäologische Befund legen zunächst eine Datierung der Funde ins 15. Jh. nahe. So kann angenommen werden, dass das meiste Füllmaterial im Zuge einer Aufstockung zur dreigeschossigen Anlage zur Niveauangleichung des Bodens über der Gewölbetonne des darunterliegenden Raumes in die Gewölbezwickel verbracht wurde.

Die aufgefundenen Textilien, sowohl solche aus Leinen als auch aus Wolle und Seide, sollen nun im Rahmen einer Dissertation eine wissenschaftliche Aufarbeitung erfahren.

Eine erste Durchsicht des Materials ergab eine Fülle unterschiedlicher Textilformen. Darunter eine Reihe fast vollständig erhaltener Kleidungsstücke eindeutig weiblicher Provenienz, vor allem Leibwäsche (Büstenhalter und Miederformen, Abb. 1 und 2), sowie Fragmente leinerer Innenfutter mit spärlichen Resten der ehemaligen Wollkleider. Dazu gesellen sich noch Fragmente mehrerer Lei-



Abb. 3: stark gefalteter Ärmel eines Leinenhemdes

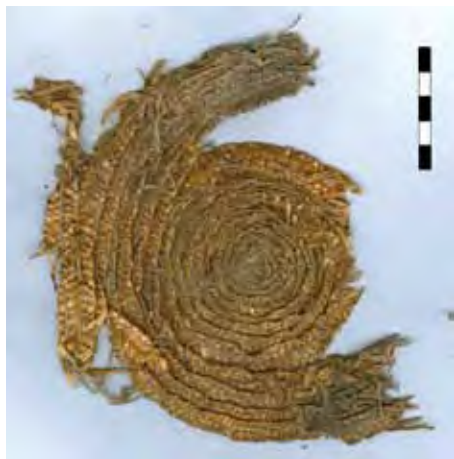


Abb. 4: Fragment eines Strohhauses



Abb. 5: Nestelband

nenhemden mit starker Fältelung an Kragen und Ärmel mit erhaltenen Textilknöpfen und zugehörigen Knopflöchern (Abb. 3), deren Größe, vor allem die kleinen Ärmelbunddurchmesser, nahelegen, dass sie ebenfalls Bestand von weiblicher Kleidung waren oder gar von Kindern getragen wurden. Weiters anzuführen sind noch Reste von Kopfbedeckungen sowohl aus Leinen als auch aus Stroh (Abb. 4). Zu erhaltenen Nestellöchern, v.a. an den Miederteilen, passen entsprechende geflochtene Nestelbänder (Abb. 5) und die zugehörigen Nestelhülsen aus Buntmetall, die zum Verschließen der Kleidungsstücke dienten. Zu diesen Kleiderverschlüssen zählen auch Hafeln aus Buntmetall und Eisen, sowie Textilkнопfe.

Der Großteil aller Textilfunde besteht aus größeren und kleineren Fragmenten, meist aus Leinen (die Wolltextilien sind generell in einem schlechteren Erhaltungszustand und wesentlich fragmentierter), viele davon mit Nähten und/oder Säumen. Etliche Fragmente bieten Hinweise auf eine sekundäre Verwendung. Sie wurden augenscheinlich in Streifen gerissen und als Bindematerial verwendet, wie einige Stücke mit Knoten vermuten lassen.

Besonderes Augenmerk verdienen auch die erhaltenen Seidentextilien, unter anderem das Fragment eines wo möglichen ehemaligen Wandbehanges mit broschiertem Muster (Abb. 7). Ein kleines Stofffragment mit zusätzlichem Goldlahnfaden und eine blattförmige Applikation aus Silberlahnfaden (Abb. 6) geben Hinweise auf den Reichtum ihrer ehemaligen Besitzer.



Abb. 6: Applikation aus Silberlahnfaden



Abb. 7: Fragment eines Wandbehangs? aus Seide

Das Projekt Felbertauern. Hochgebirgsarchäologie im Nationalpark Hohe Tauern (Osttirol/Salzburg)

Harald Stadler

Im Frühjahr 2008 stellte die Wirtschaftskammer Lienz an den Autor das Ansinnen im Osttiroler Bereich des Nationalpark Hohe Tauern archäologisch tätig zu werden, da für die Hüttenwirte im Gschlöss- und Felbertal zusätzliche Attraktionen geschaffen werden sollten, um die abfallende Besucherfrequenz zu steigern. Diese Verquickung von gesellschaftlicher Forderung und wissenschaftlicher Tätigkeit stellte die besondere Herausforderung des Projektes dar.

Die erste urkundliche Nachricht zum Verkehr über den Felbertauern datiert in die Mitte des 13. Jahrhunderts. Sie bezieht sich auf die Jahre 1250-52 und behandelt einen Raubüberfall görzischer Dienst- auf Salzburger Kaufleute, die mit 20 Pferden Wein über den Felbertauern transportierten. Diese Nachricht dokumentiert, dass der Passübergang bereits im hohen Mittelalter wieder (oder noch) eine Überquerung mit Saumtieren erlaubte. Die bisher aber ohne dinglichen Beweis angenommene Begehung dieses sagenumwobenen Überganges, schon in vorgeschichtlicher und römischer Zeit sollte mit archäologischen Mitteln geklärt werden.

Im Juni 2008 wurde dieses Vorhaben im Rahmen einer Lehrveranstaltung am Institut für Archäologien mit dem Titel: Archäologischer Survey Felbertauern in die Tat umgesetzt. Als Mitarbeiter konnten für die Salzburger Seite Waltraud Schmidl und als mit der Archäologie im Hochgebirge bestens vertraut, Claus-Stefan Holdermann sowie für die Vermessung Karsten Wink gewonnen werden. Am Beginn des gut besuchten Kollegs stand eine Einführung von H. Stadler und W. Schmidl, die den archäologischen Forschungsstand über den Felbertauern von der Steinzeit bis 1945 zusammenfassten. Holdermann erläuterte ausführlich das Thema „Ein Raum, alle Zeiten, alle Funktionen“. Methodische Grundlagen und Möglichkeiten zur systematischen Erfassung prähistorischer und historischer Siedlungsbefunde und Karsten Wink bot für

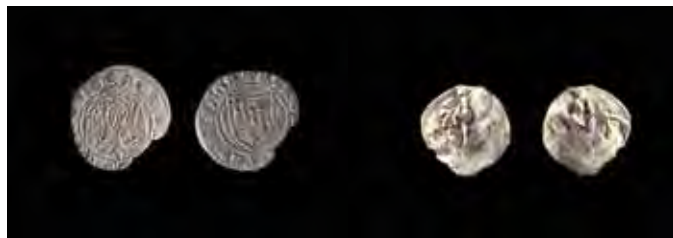


Abb. 1 Felbertauernpass, 2241 m. Auswahl Kleinfunde. Foto: A. Blaickner, Innsbruck

die Vermessung die methodische Grundlagen und Möglichkeiten zur systematischen Erfassung historischer und prähistorischer Siedlungsbefunde, dem auch ein praktischer Teil angeschlossen war.

Im Herbst 2008 wurde dann nach mehreren Vorbegehungen schließlich der Oberflächensurvey mit den Studenten unter Einbeziehung von Archäologen, Vermessern und Sondengängern durchgeführt. Die nur drei Tage währende, von der Universität Innsbruck und der Felbertauernstraßen AG unterstützte Aktion war äußerst erfolgreich. Auf der Strecke von der Wohlgemut Alm/Osttiroler Seite bis zum Tauernhauspital/Salzbürger Seite konnten an die 50 Strukturen (Reste von Altwegen, alte Almstrukturen, Unterstände etc.) und einige hundert Kleinfunde von römischer Zeit bis zum Zweiten Weltkrieg entdeckt werden. Im Sommer 2009 erfolgte bereits eine zweite erfolgreiche Forschungskampagne unter den örtlichen Grabungsleitern Holdermann und Schmidl, die mit Mitteln der Stadt Mittersill, der Felbertauernstraßen AG und der Universität Innsbruck bestritten wurde. Besonders wertvoll war die Unterstützung des Archäologenteams durch die Nationalpark-Ranger aus Salzburg. Dies gilt sowohl für die Arbeit vor Ort als auch für die Zuführung von projektrelevanten Informationen (besondere Auffälligkeiten im Gelände, landmarks etc) im Arbeitsgebiet.

Zur Informationsverdichtung wurden auch schon Naturwissenschaften herangezogen. Im Feuchtgebiet des Nassfeldes haben Mitarbeiter des Institutes für Botanik der Universität Innsbruck eine 1,60 m lange Bodenprobensäule genommen, die im Labor hinsichtlich der erhaltenen Pollen untersucht wird. Ihre Auswertung wird zeigen, seit wann der Mensch diesen alpinen Siedlungs- und Wirtschaftsraum nachhaltig beeinflusst hat oder wie sich die natürliche Waldgrenze im Laufe der Zeit veränderte.

Im Passbereich selbst sind einige Silexfragmente und –werkzeuge entdeckt worden, die auf eine steinzeitliche Nutzung des Überganges hinweisen.

Überraschend war die Entdeckung von mittelalterlichen und neuzeitlichen Hufeisen, Hufnägel sowie Münzen des 15. Jh. (Abb. 1) auch am so genannten „Neuen Tauern“, wodurch belegt ist, dass der Saumhandel nicht, wie bisher angenommen, nur über die als „Alter Tauern“ be-

zeichnete Strecke verlief.

Eine Fortsetzung der in Kooperation zwischen der Universität Innsbruck und der Landesarchäologie Salzburg durchgeführten Aktivitäten ist geplant. Die Konzentration der nächsten Jahre gilt den Befunden und Funden um die St. Pöltener Hütte (Abb. 2), weil sie in besonders eindringlicher Weise die überregionale Bedeutung des Passes quer durch die Zeiten veranschaulichen.



Abb. 2 Felbertauernpass, St. Pöltener Hütte. Foto: C.S. Holdermann, Ranggen

Literatur

- H. Stadler, Siedlungsgeschichte der Hohen Tauern. Vom ersten Auftreten des Menschen bis zum Beginn der Neuzeit. Innsbruck 2003, 1-44. in: <http://www.hohetauern.at/de/component/search/stadler.html?ordering=&searchphrase=all>
- Holdermann, C.-St. / Schmidl, W.: Hochgebirgsarchäologie im Nationalpark Hohe Tauern. Der Felber Tauern (Osttirol/Salzburg). Ein Raum - alle Zeiten - alle Funktionen. In: (Hrsg. F. Mandl/H. Stadler) Archäologie in den Alpen Alltag und Kult (2009 i. Druck)



Bilingualität und die Lexikographie des Sumerischen – neue Herausforderungen für das Innsbrucker Sumerische Lexikon

Martin Lang, Manfred Schretter

Bilingualität

Seit knapp vor Mitte des 19. Jahrhunderts in Tell Kujuncik, der alten Assyriehauptstadt Ninive, im heutigen Nordirak gelegen, die Reste der Bibliothek des Assyriekönigs Assurbanipals entdeckt wurden, hat die Keilschriftwissenschaft einen ungeahnten Aufschwung genommen. Unter den vielen in akkadischer Sprache beschriebenen Tontafeln waren auch solche, deren Schrift man zwar lesen, die Sprache aber nicht verstehen konnte. Die Entdeckung von zweisprachig sumerisch-akkadischen lexikalischen Listen – antiken „Wörterbüchern – offenbarte, dass man es bei der „Kryptographie“ mit dem Sumerischen zu tun hatte, einer isolierten Ergativsprache agglutinierenden Typs, die um die Wende vom 3. zum 2. Jt. v. Chr. als lebendige Sprache ausstarb, aber als Gelehrten- und Kultsprache bis zum Ende der Keilschriftkultur – bisher dokumentiert mit einer Tafel aus den 70er Jahren nach Beginn u. Z. – in Gebrauch war. Die alten Schriftkulturen Mesopotamiens und ihr Export, die Keilschrift, und das mit ihr mitgelieferte Curriculum nach Syrien und Elam im 3., nach Anatolien, in die Levante bis nach Zypern und Südkleinasien und nach Ägypten im 2. vorchristlichen Jt. bis zum Abbrechen der Überlieferung waren durchgängig zweisprachig.

Dem Sumerischen fehlt nach wie vor ein wissenschaftlichen Ansprüchen genügendes vollständiges Lexikon. In Innsbruck gibt es eine längere Tradition der lexikographischen Erschließung des Sumerischen. Karl Oberhuber hat 1990 in Zusammenarbeit mit Manfred Schretter ein „Sumerisches Lexikon“ vorgelegt. Dazu sind in Innsbruck bereits umfangreiche, über den Inhalt des Werks von Karl Oberhuber hinausreichende lexikographische Vorarbeiten geleistet worden: es besteht eine Sammlung von ca. 150.000 maschinschriftlichen Karteikarten sowie eine Datenbank mit ca. 5.500 Belegen, die über 25.000 Verknüpfungen 3.600 Stichwörtern zugewiesen sind.

Die Erschließung des Sumerischen macht sich im Wesentlichen die schon im Altertum auftretenden Phänomene von Bilingualität zunutze: Die Keilschriftkulturen Mesopotamiens waren praktisch fast von Beginn an zweisprachig. Dies hat mannigfaltige Spuren hinterlassen, etwa in gewissen Charakterzügen des Schriftsystems selbst, vor allem aber in den zweisprachigen (und in der Peripherie sogar drei- und mehr sprachigen) Listen, in zweisprachigen Texten sowie in sumerisch-einsprachigen Dokumenten, die ein merkwürdiges Sumerisch bieten. Diese Eigenheiten kann man sich am angemessensten durch die Nicht-Muttersprachlichkeit der Schreiber, aber ihres Versuchs eines aktiven (= „re-aktivierenden“), literarischen Gebrauchs einer an sich schon toten Sprache erklären. Es ist dies ein Phänomen, das etwa auch in der Latinistik bestens bekannt ist. Versucht man solche Texte ins Akkadische zurückzuübersetzen, und die entstandenen Wendungen mit einer recht gut dokumentierten akkadischen Überlieferung zu vergleichen, so wird man häufig fündig: Es sind Wendungen, die nur dadurch zu erklären sind, dass akkadische Phrasen wortwörtlich ins Sumerische übersetzt wurden, womit aber ein nicht ursprüngliches Sumerisch erst geschaffen wurde. Vielleicht sollte man eine solche Spracherscheinung nicht mehr als „schlechtes“ Sumerisch abqualifizieren, sondern als ein Phänomen betrachten, das genau durch diese Konstellation von Zweisprachigkeit entsteht. Hier ist noch viel Arbeit zu leisten und man tut gut daran, die methodologischen und wissenschaftstheoretischen Erfahrungen der Linguistik in Sachen Bilingualität systematisch in die Arbeit zu integrieren.

Bilingualität stellt demnach die Basis für sumerische Lexikographie auch schon im Altertum dar, und ohne die zweisprachigen Listen und Texte wäre für uns das Sumerische verloren.

Die wieder beginnende Arbeit am Innsbrucker Sumerischen Lexikon steht nach wie vor unter der fachkundigen Anleitung des spiritus rector Manfred Schretter, der im Herbst zwar in den Ruhestand getreten ist, und gerade

deshalb Zeit und Muße hat, sich um die Sache zu bemühen. Weiters werden damit neben Dr. Martin Lang auch Dr. Margret Jaques und Dr. Sebastian Fink mit der Arbeit befasst sein und wir hoffen, dass die Arbeit am ISL („Innsbrucker Sumerisches Lexikon“) in absehbarer Zeit auch institutionell auf eine breitere Basis gestellt werden kann.

Textgrundlage für die Arbeit am ISL

Aufgrund der überreichen Überlieferung ist man gezwungen, eine Auswahl in der Erfassung der Textcorpora vorzunehmen. Die erste Veröffentlichung des ISL war einem modularen Konzept verpflichtet, indem es auf ein beschränktes, schon in edierter Form vorliegendes Repertoire an Texten zurückgriff. Dem zu erstellenden Glossar soll wiederum ein eingeschränktes Textcorpus, die sumerischen Klagelieder, zugrundegelegt werden. Die Tradition dieser rituellen Klagelieder reicht von der altbabylonischen (ca. 1. Hälfte d. 2. Jt. v. Chr.) bis in die seleukidische Zeit. Zum größten Teil sind sie im Emesal-Dialekt, der sog. „Frauensprache“ des Sumerischen abgefasst, einem Soziolekt, der in Phonologie und Lexik, nicht aber in der Morphologie vom Hauptdialekt abweicht. Im 1. Jt. wurden viele von ihnen mit einer akkadischen Übersetzung versehen.

Perspektiven und Chancen der Textauswahl

Die lexikalische Aufbereitung der Klagelieder bringt eine Reihe sekundärer Effekte mit sich. Die lange Tradition dieser Texte ermöglicht lexikologische und grammatikalische Aussagen in diachroner Betrachtung sowie Einblicke in antike Translations- und Interpretationstheorien.

Es hat dieses Unterfangen zum Ziel ein spezifisches Korpus zweisprachiger Texte, genauer von rituellen Klageliedern aufzuarbeiten, die – und dies ist der Reiz – in manchen Fällen nicht eine wörtliche Übersetzung Sumerisch-Akkadisch liefern, sondern passagenweise metatextliche Sinnebenen eröffnen, die auf gelehrte Übertragungen, kabbalistisch anmutende Verstehensweisen eines alten Textes hinweisen. Es ist dies für ein Lexikon keine einfache Aufgabe, aber wir hoffen, auf diese Weise nicht nur eine lexikalische Erschließung des Korpus zweisprachiger sumerischer Klagelieder, sondern auch eine Grundlage für die Erforschung zum Verständnis von Überlieferungs-

Abb. 1 Tontafel mit rituellem Klagelied (BM 54745, © Trustees of the British Museum)



und Kanonisierungsprozessen zu gewinnen.

Die sumerisch-akkadische Bilingualität, bezeugt schon ab der Mitte des 3. Jahrtausends, scheint, auf die Spitze getrieben, gerade die treibende Kraft in der Entwicklung der Keilschrift von einer logographischen zu einer gemischten Wort-Silbenschrift gewesen zu sein. Und wenn man die mesopotamische Geistesgeschichte in ihrer *longue durée* betrachtet, dann bleibt nicht viel anderes, als zu sagen: „Das Hybride ist das Normale“ (Christoph Ulf).

BABYLON – BORSIPPA (IRAK)

Vergleichende Studien

Sandra Heinsch, Walter Kuntner

Im Jahre 1980, als die laufende Grabung des Fachbereichs Vorderasiatische Archäologie am Institut für Sprachen und Kulturen des Alten Orients am Tell Ababra im Hamrin-Gebiet durch die steigenden Fluten des sich ausbreitenden Stausees ein abruptes Ende fand, wurde ein neues Grabungsprojekt in Borsippa unter der Leitung von Univ. Prof. Dr. Helga Trenkwalder und Dr. Muayad Sa'ïd Damerji initiiert, welches die Möglichkeit bot, in einem internationalen Projekt auch die Baustrukturen des etwa 20km entfernte Babylon mit zu erforschen. Noch im selben Jahr wurde von der „Austrian Archaeological Expedition to Iraq“ an der Universität Innsbruck und dem Department of Antiquities and Heritage, in Baghdad das Projekt „Vergleichende Studien Borsippa-Babylon“ ins Leben gerufen.

Das erste Ziel des Projektes war die bautechnische Untersuchung und Dokumentation des über 50m hoch erhaltenen Stufenturms von Borsippa. Die Grabungsergebnisse dienten als Ausgangspunkt für die Erarbeitung von Rekonstruktions- und funktionalen Interpretationsvorschlägen, welche sowohl die archäologischen Befunde, als auch die keilschriftlichen Dokumente berücksichtigen sollten. Der zweite Schwerpunkt befasste sich mit der archäologischen Untersuchung des nordöstlich am Stufenturm anschließenden Tempels Ezida, wo bereits H. Rassam



Abb. 1 Birs Nimrud (Borsippa). Ansicht von Osten



Abb. 2 Das rekonstruierte Iŝtar-Tor in Babylon

(1878/79) und R. Koldewey (1901/02) gegraben hatten. Die Ergebnisse der Vorgängergrabungen konnten nicht nur überprüft, sondern gemeinsam mit den neuerzielten Grabungsergebnissen in eine einheitliche Baustratigraphie eingebunden werden, welche die Baugeschichte und den Tempelgrundriss des „Tempels Ezida auf der Plattform“ klären konnten. Weitere Untersuchungen und Planaufnahmen wurden im Laufe der Zeit auch am Zingel, im Stadtgebiet von Borsippa sowie am nahegelegenen Ibrahim el Chalil durchgeführt. Die exakten baustratigraphischen Aufnahmen der Befunde von Borsippa stellen die Basis für die im Jahre 2006 angegangenen vergleichenden Studien zu Babylon dar, die sich bis dahin vorrangig auf die Baukomplexe des Esagil und des Etemenanki beschränkt hatten und nun auch auf die übrigen Baustrukturen von Babylon erweitert wurden. Die Neubewertung der Grabungsbefunde des Emah Tempels und des südöstlich davon gelegenen Iŝtar-Tores erbrachten wichtige Ergebnisse für die Rekonstruktion der Baugeschichte Babylonien. Die Untersuchungsarbeiten werden sich in der Folge über das gesamte Babylon erstrecken.

Dank

Ein besonderes Dankeschön für die Unterstützung gilt der Antikenverwaltung in Baghdad, Irak, der Deutschen Orient-Gesellschaft, dem Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung sowie der Universität Innsbruck.

Literatur

- Allinger-Csollich W., Birs Nimrud I. Die Baukörper der Ziqqurat von Borsippa. Ein Vorbericht. In: Baghdader Mitteilungen 22 (1991) S. 383-499.
- Allinger-Csollich W., Birs Nimrud II. „Tieftempel – Hochtempel“. Vergleichende Studien Borsippa-Babylon. In: Baghdader Mitteilungen 29 (1998) S. 95-330.
- Kuntner W., Baustratigraphische Untersuchungen im Tempel Ezida auf der Plattform in Borsippa, Phil. Diss. Innsbruck, 2007

Die homerischen Epen. Genese – Intention – Kontext – Wirkung

Christoph Ulf

Die Beschäftigung mit den homerischen Epen Ilias und Odyssee unter den Aspekten von Intention und Kontext reichen bis in die 1980er Jahre zurück. Im Jahr 1990 wurde eine ausführliche Analyse der „homerischen Gesellschaft“ vorgelegt. Sie wurde von Überlegungen zu der Intention begleitet, die beide Epen leitet, nämlich der Vermeidung bzw. Beilegung von internem Streit. Diese Linie der Argumentation wurde inzwischen auch auf die Formen externer Konflikte und den Methoden ihrer Beilegung erweitert. Deren Überzeugungskraft wurde unter anderem dadurch bestätigt, dass sie jüngst von Hans van Wees zur einer der wesentlichen Grundlagen seiner weiterführenden Überlegungen gemacht wurde.

Die Fragen von Intentionalität und historischer Situierung verbanden sich in jüngeren eigenen Untersuchungen mit einer Analyse der Erzählstruktur der Epen, besonders der Ilias. In ihnen kann – die wertvollen Ergebnisse der Neoanalyse und der Narratologie aufgreifend und über diese hinausgehend – sichtbar gemacht werden, dass die Epen nicht in einem nur mündlichen Kontext entstanden sein können, sondern das Umfeld schriftlicher Texte voraussetzen, insbesondere solche, die aus dem „Textpool“ des Vorderen Orients stammen.

Diese Linie der Beschäftigung mit Homer wurde durch den Eingriff in die im Jahr 2001 zwischen Manfred Korfmann und Frank Kolb begonnene und in der Öffentlichkeit weiter geführte und bis heute anhaltende Diskussion ergänzt, in der es um die Einschätzung des Ortes Troia als Stadt und historischem Hintergrund für die Iliashandlung ging. Die Publikation „Der neue Streit um Troia. Eine Bilanz“ erschien 2004 in zweiter Auflage. Diese Einmischung in die öffentliche Debatte über Homer wurde insofern fortgesetzt, als der ganz aktuelle Streitfall über die Versetzung Homers nach Kilikien und die frei zupackende Nachdichtung der Ilias durch Raoul Schrott in einem Symposium in Innsbruck im November 2008 zum Thema gemacht wurde. Das international besetzte Symposium fand vor einem außergewöhnlich großen Kreis von Zuhörern statt und wurde von Robert Rollinger und Christoph Ulf, unterstützt durch Michaela Oberhuber und Sabine Fick organisiert.

Die Einladung zur wissenschaftlichen Begleitung der besonders in Deutschland, aber auch in Österreich geführten öffentlichen Debatten über Raoul Schrotts Hypothesen wurde besonders im Jahr 2008 vielfach wahrgenommen – bis hin zu einem Vortrag über „Homer – der Gründervater Europas?“ beim dreitägigen Event im Kloster Corvey, das heißt des Vortrags der Schrott'schen Ilias-Nachdichtung durch eine erlesene Schar deutscher Schauspieler.

Von diesen verschiedenen Perspektiven der Beschäftigung mit Homer her wird klar, dass das Forschungsthema „Homer“ nicht mehr mit den traditionellen methodischen Ansätzen zu bewältigen ist. Eben das ist das Thema im Jahr 2009 durchgeführter Untersuchungen zur Struktur und zur Wirkungsgeschichte der homerischen Epen bzw. ‚Homers‘. Mehrere Publikationen dazu werden im kommenden Jahr erscheinen.





Homer und die Ilias: ein „Dauerbrenner“ sowohl der wissenschaftlichen als auch der öffentlichen Diskussion

Robert Rollinger

Raouls Schrotts Buch „Homers Heimat“ hat bereits Wochen, bevor es auf dem Markt erschien, viel Staub aufgewirbelt und teilweise heftige Reaktionen hervorgerufen. Der Autor wurde vorab als „Dilettant“ bezeichnet, seine Thesen wurden in Bausch und Bogen verworfen, und gleichzeitig wurde unterstellt, dass es jemand wie der Komparatist Schrott eigentlich gar nicht verdiene, dass sich die etablierte Wissenschaft mit ihm auseinandersetze – trotzdem war das Feuilleton voll mit eben solchen „Auseinandersetzungen“. Gewiss, Raoul Schrott hätte wissen müssen, worauf er sich einlässt. Homers Ilias ist – 2700 Jahre nachdem sie entstand – nach wie vor ein bewegendes Thema, das die Aufmerksamkeit einer breiten Öffentlichkeit auf sich zu ziehen weiß. Und Schrott ist kein Altertumswissenschaftler. Das merkt man seiner Arbeit auch an, und es gibt viele Details, wo eine kritische Wissenschaft mit vollem Recht Einspruch erheben wird. Der Hang zu Kling-Klang-Etymologien, der assyrische Eunuchen-Schreiber Homer, die Lokalisierung der Handlung der Ilias punktgenau im kilikischen Karatepe sind etwa Thesen, die zum Widerspruch herausfordern und denen teilweise auch berechtigte Kritik entgegenschlug. Doch ist die Sache damit erledigt und Schrott als Stümper abgetan, mit dem die Wissenschaft sich nicht länger beschäftigen muss – obwohl sie gleichzeitig ganz froh ist, jene mediale Aufmerksamkeit zu erhalten, nach der sie sich immer wieder sehnt? Nicht ganz! Betrachtet man nämlich die Diskussion etwas genauer, erkennt man rasch, dass Schrotts Buch der Aufhänger für eine tieferschürfende Debatte ist, die in der Wissenschaft selbst kontrovers diskutiert wird und die in einer breiteren Öffentlichkeit wenig bekannt ist. Diese Fragen wurden in einem internationalen Symposium in Innsbruck aufgegriffen, dessen Publikation noch im Frühjahr 2010 zu erwarten ist. Worum geht es?

Wann ist Homers Ilias entstanden?

Seit Jahren stehen sich zwei konträre Anschauungen in der modernen Forschung gegenüber. Während ein Teil

der Gelehrten für eine Entstehung in der Zeit um 700 v. Chr. plädiert, möchte ein anderer die Genese des Epos bis in die Bronzezeit des 14. und 13. Jahrhunderts zurückverfolgen. Mit diesen unterschiedlichen Ansichten sind grundlegende methodische Fragen verbunden. Am Ende der Bronzezeit im ausgehenden 2. Jahrtausend v. Chr. brechen im ägäischen Raum die mykenisch-minoischen Palastkulturen zusammen. Damit geht auch die Schriftlichkeit für mehrere hundert Jahre verloren. Postuliert man eine Entstehung des Epos in seinen Grundstrukturen in der Bronzezeit, muss man erklären, wie der Stoff über die schriftlosen sogenannten Dark Ages hinweg über hunderte von Jahren bewahrt und weitertradiert worden ist. Denn dass die Ilias um 700 schriftlich fixiert wurde, bestreitet heute niemand mehr. Schließlich griff man dazu auf eine aus dem Orient stammende Innovation zurück, die im ägäischen Raum noch nicht allzu lange bekannt war: die Alphabetschrift. Ob eine ausschließlich mündliche Überlieferung tatsächlich in der Lage war, komplexe Erzählstoffe über derart lange Zeiträume zu transportieren, ist eine sehr kontrovers diskutierte Frage, und ein beträchtlicher Teil der Forschung steht einer solchen Anschauung ablehnend gegenüber.

Damit verbunden ist ein weiterer Problemkreis. Jeder, der sich mit Dichtung, egal aus welcher Zeit sie stammt, beschäftigt, weiß, dass der Dichter bewusst – aber vielfach auch unbewusst – Dinge seines eigenen Lebens, der Entstehungszeit des Textes also, in seine Erzählung einfließen lässt. Dies ist auch in Homers Ilias der Fall, und die Wissenschaft hat viel Zeit darauf verwendet, sich mit diesem „Zeitkolorit“ auseinander zu setzen und es historisch zu verorten. Dabei konnte in einer Fülle von Studien gezeigt werden, dass Homers Welt nicht die Welt der bronzezeitlichen Paläste und ihrer Palastadministrationen ist, sondern vielmehr jene kleinteilige Welt des 8./7. Jahrhunderts v. Chr., in der die Polis entsteht und sich kulturelle Ausdrucksformen in der ägäischen Welt zu manifestieren beginnen, die wir als „griechisch“ zu bezeichnen gewohnt sind. Doch dieser Hintergrund ist nicht nur ein genuin ägäischer, sondern er zieht weitere Kreise.

In welchem Umfeld stehen der Dichter und sein Werk?

Die Ilias ist in griechischer Sprache geschrieben, doch entspringt sie damit auch „griechischem“ Geist? Dies ist nicht nur eine nüchterne wissenschaftliche, sondern auch eine emotional geführte Debatte. Damit sind auch Etikettierungen verbunden wie jene, in der Ilias „die erste Großdichtung europäischer Literatur“ zu sehen und ähnliches. Was griechische Sprache ist, wissen wir, doch was „griechischer“ Geist ist, und ob es so etwas je gegeben hat, ist schon wesentlich schwieriger zu beantworten. Im 19. Jahrhundert hätte ein Großteil der Wissenschaft darauf wohl eine klare Antwort gehabt: Ja, es gibt einen „griechischen“ Geist, wie es auch eine genuin „griechische“ Kultur gibt. Und diese wächst aus sich selbst heraus, entsteht quasi aus dem Nichts. Diese im Zeitalter der europäischen Nationalstaaten wurzelnden Gedanken, in denen man nicht im geringsten daran zweifelte, dass „Völker“, „Nationen“ und „Kulturen“ feste und

konstante Größen sind, die sich genau beschreiben und abgrenzen lassen, werden heute zunehmend kritisch betrachtet und hinterfragt. Damit ist die wichtige Frage angesprochen, welchen „Geist“ die Ilias eigentlich atmet. Dass das Großepos aus dem Nichts entstanden ist, wird heute wohl kaum mehr jemand ernsthaft behaupten, doch geht es um die Gewichtung dieses Einflusses und die Frage, woher die Anstöße vornehmlich kommen. Dieses Problem ist natürlich mit der Frage der Entstehungszeit des Epos verbunden und lässt sich von ihr schwer trennen. In diesem Zusammenhang sind die zahlreichen Kontakte der ägischen mit den orientalischen Welten angesprochen, die sich seit dem 9. und 8. Jahrhundert v. Chr. in immer dichter gewobenen Netzwerken ausbildeten. Diesen Kontakten nachzugehen, sie aufzuhellen und in ihren Strukturen zu erfassen, ist ein seit mehreren Jahren verfolgtes Forschungsanliegen des Instituts für Alte Geschichte und Altorientalistik.

Die Ilias, der Orient und die Kontakte zwischen Ost und West

Robert Rollinger

Dass in der Ilias Einflüsse aus den vorderasiatischen Schriftkulturen vorliegen, wurde schon im 19. Jahrhundert erkannt, doch hat sich der Mainstream der Forschung lange geweigert, dies auch zu akzeptieren. Zu sehr waren die Altertumswissenschaften noch geprägt von der Vorstellung der welthistorischen Einmaligkeit des „griechischen Wunders“, als dass man bereit gewesen wäre zu akzeptieren, dass sich diese „Einmaligkeit“ Anstößen von außen verdankt. Schließlich glaubte man damit auch etwas zu verlieren, waren doch unterschiedliche Kulturen mit klaren – oft auch rassistisch motivierten – Bewertungsmustern verbunden und was vom semitischen Orient zu halten sei, glaubte man gerade aus Homers Ilias zu wissen, wo die Phönizier als Handelskonkurrenten der Griechen auftreten und als verschlagen und hintertrieben beschrieben werden. Interkulturelle Kontakte wurden nicht als Bereicherung, sondern als Gefahr und drohender

Identitätsverlust verstanden, womit auch lieb gewonnene Geschichtsbilder verbunden waren. Inzwischen sieht man dies abgeklärter. Doch die diesen Geist atmenden Grundstimmungen sind nach wie vor präsent. Ein Grund dafür ist natürlich auch in den wissenschaftlich etablierten Fächern und ihrem jeweiligen Selbstverständnis zu suchen. Diese Fächer sind unter bestimmten historischen Rahmenbedingungen entstanden und nicht selten wird dies viel zu wenig kritisch reflektiert. Denn genauso, wie man im 19. Jahrhundert fest davon überzeugt war, dass es ein „Volk“, eine „Kultur“ und eine „Rasse“ gibt, wurden letztlich auch Fächer eingerichtet, die sich mit diesen vermeintlich naturgegebenen Größen beschäftigten. Alte Geschichte, Gräzistik und Klassische Archäologie waren für die „Griechen“ zuständig und die Altorientalistik für den „Orient“. Doch beide Untersuchungsgegenstände sind nicht „gottgegeben“ und seit jeher „vorhanden“, immer gleich und homogen, sondern historisch gewachsen, differenziert und sind, je genauer man hinschaut,




schnell als Konstrukte entlarvt. Bezeichnet man Homer als ersten Dichter „Europas“, wird dieses Problem schnell einsichtig, weil es in der Zeit, in der das Epos entstand, weder die Vorstellung von einem „Europa“, noch von seinem vermeintlichen Gegenpol, dem „Orient“ gab. Eine weitere Beobachtung wird hier schlagend. Das Phänomen Homer lässt sich heute nicht mehr innerhalb der etablierten Fächergrenzen allein beschreiben, sondern die Fächer sind zur „echten“ Kooperation aufgefordert. Homer liegt zwischen den Fächern. Er „gehört“ niemandem mehr allein. Das heißt aber auch, alte Traditionen und Vorurteile zu überwinden und zu einer disziplinenübergreifenden Zusammenarbeit zu finden, wenn man sich mit diesen Fragen beschäftigt. So etwas lässt sich allerdings nicht von heute auf morgen aus dem Hut zaubern. Es trifft die Fächer in ihrem jeweiligen Kern und tangiert im Prinzip auch die universitären Curricula. Öffnet man nicht bereits den Studenten die Augen für die transdisziplinären Dimensionen der Fragestellungen, lässt sich dies später nur schwer korrigieren. Dass der renommierte Kieler Althistoriker Josef Wiesehöfer unlängst einen engagierten Appell an die Fachwelt richten musste, sich doch stärker universalhistorischen Betrachtungsweisen zu öffnen, spricht Bände.

Dieses Problem wird umso virulenter, wenn man bedenkt, dass Homer und die Ilias im gegebenen Zusammenhang nur eine Chiffre für die weiter ausgreifende Frage der Genese der griechischen Kultur darstellen. Welchen Anteil hat der „außereuropäische“ „Orient“ an diesem Prozess, und lassen sich die dynamischen Veränderungen, die sich in einzelnen ägäischen Regionen feststellen lassen, überhaupt noch adäquat beschreiben, ohne die Impulse und Anregungen zu berücksichtigen, die von den „orientalischen“ Welten nach Westen strömten? Dies sind die Kernfragen, die auch in der Debatte um Raoul Schrotts Buch eine wichtige Rolle spielen.

Die Ilias zwischen Ost und West

In der Tat machen sich in bestimmten Zonen des ägäischen Raumes seit dem 8./7. Jahrhundert v. Chr. dynamische und radikale Veränderungsprozesse bemerkbar. Die Alphabetschrift wird übernommen, was einer kulturhistorischen Revolution gleichkommt. Die Polis entsteht ebenso wie in der Folge die Großplastik und der

monumentale Tempelbau. Mit der Ilias und wenig später der Odyssee werden Formen des Großepos geschaffen, die eigenständige kulturelle Entwicklungen begründen. Betrachtet man diese revolutionären Veränderungen genauer, stellt man fest, dass sie just in jenen Gegenden stattfinden, in denen vielfältige Austauschbeziehungen mit den orientalischen Welten nachgewiesen werden können. Dort finden sich auch die Vorbilder für die angesprochenen Veränderungen. Die altorientalischen Kulturen sind zu diesem Zeitpunkt seit Jahrtausenden gewachsene Stadtkulturen. Das Epos als Großform der Dichtung ist seit Jahrhunderten bekannt, ebenso wie monumentale Architektur und monumentale Plastik. Doch es sind nicht nur die „Formen“, die einen großen Einfluss ausgeübt haben, sondern auch die „Inhalte“. Gerade dies konnte die moderne Forschung an einer Fülle von Beispielen in den letzten Jahren aufzeigen. Die Ilias ist wie auch die Odyssee voll von Motiven, die sich in den zeitgenössischen Literaturen Vorderasiens wiederfinden. Das Gilgamesch-Epos ist dafür ein Paradebeispiel. Das enge Verhältnis zwischen Gilgamesch und Enkidu ist in vielem Vorbild für die Beziehung zwischen Achill und Patroklos. In beiden Fällen bedeutet der Tod des Freundes ein für den weiteren Handlungsfortgang einschneidendes Erlebnis, und in beiden Fällen erscheint dem Helden die „Seele“ des toten Freundes aus der Unterwelt. Dieses zentrale Motiv wird im Gilgamesch-Epos in einer eigenen „Abschlussstafel“ erzählt, die an das bereits bestehende Epos angehängt wird. Erst dadurch entsteht das „klassische“ Zwölftafel-Epos, und es entsteht in dieser Form, wie wir heute wissen, erst um 700 v. Chr., also genau in jener Zeit, in die auch die Geburt der Ilias gehört. Doch es ist nicht nur die große Breite an kulturellen Mustern, die in dieser Zeit von „Ost“ nach „West“ wandern, die erstaunt, sondern es sind die Beziehungsmuster selbst, die das Interesse der Forschung finden. Diese Beziehungen sind vielfältig, und sie haben sich auf den unterschiedlichsten Ebenen abgespielt. Handelsbeziehungen und Seeraub gehen dabei Hand in Hand. Sukzessive beginnen sich Griechen auch als Söldner in den Heeren der altorientalischen Großreiche zu verdingen. Dabei spielt das assyrische Imperium eine ganz besondere Rolle. Seit der Mitte des 8. Jahrhunderts v. Chr. berichten altorientalische Quellen vom Auftauchen griechischer Piraten und Seeräuber vor der levantinischen und kilikischen Küste, die für Unruhe sor-



gen. Doch sind diese griechisch sprechenden Gruppen nicht nur an den Rändern des Imperiums tätig. Sie lassen sich inzwischen auch in den Zentren des neuassyrischen Reiches nachweisen, wo wir von einem intensiven interkulturellen Kontakt ausgehen dürfen. Mythische Stoffe wurden dabei ebenso aufgegriffen wie diverse Kulturtechniken. Diese Kontaktzonen reichten aber auch weit in den Mittelmeerraum hinein. Levantinische Händler, die die Griechen als „Phönizier“ bezeichnen, hatten bereits im 10. Jahrhundert Südspanien erreicht, was neue radio-karbondatierte Untersuchungen beweisen. Diese Pioniere des Mittelmeerhandels besorgten Rohstoffe für einen ständig wachsenden Markt in Vorderasien. Es dauerte nicht lange und einzelne griechische Gemeinden beteiligten sich an diesen lukrativen Geschäften, die ein „globalisierter“ Markt versprach.

Kilikien, Achaier und Danaer

Robert Rollinger

Von den vielen Kontaktzonen, auf die die Wissenschaft in den letzten Jahren aufmerksam gemacht hat, scheint der kilikisch-nordsyrische Raum – neben Zypern – eine besondere Rolle gespielt zu haben. Beide Räume gehörten zum neuassyrischen Imperium, das auch eine Suprematie über Teile Zyperns ausgeübt hat. Hier entfaltete sich ein besonders reger interkultureller Austausch zwischen Ost und West. Dies ist auch eine jener wenigen Zonen, in denen wir mit Sicherheit jene historisch-kulturelle Kontinuitäten nachweisen können, die von der Bronze- in die Eisenzeit reichen. Auf dieser Schiene scheinen zahlreiche Stoffe vermittelt worden zu sein, die wir bis dato nur in hethitischen Quellen des 2. Jahrtausends nachweisen können, die aber ohne Zweifel als Vorbild für einzelne Werke der griechische Dichtung der homerischen und nachhomerischen Zeit gedient haben. Die große Bedeutung, die Kilikien, in diesem Zusammenhang zukommt, zeigte unlängst ein spektakulärer Neufund. Es handelt sich dabei um die Inschrift aus Çi-neköy, eine hieroglyphenluwisch-phönizische Bilingue, die in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts v. Chr. zu datieren

ist. Hauptprotagonist ist der König Warikas/Urikki, der sich als treuer Vasall des assyrischen Königs präsentiert. Von besonderem Interesse sind die Bezeichnungen, die er jeweils für sein Land bzw. für seine Untertanen wählt. Sie entsprechen den beiden in der Ilias gewählten Bezeichnungen für die „Griechen“, Achaioi und Danaoi. Wie der homerische Dichter zu diesen Begriffen kam, ist nicht ganz klar, doch dass hier Verbindungen bestehen, steht außer Zweifel. Die Kontakte nach Westen liefen in erster Linie über das Meer, wobei die Küstenschiffahrt entlang der anatolischen Küste das entscheidende Bindeglied zwischen Ost und West darstellte. Neben griechischen Schiffen spielten dabei die levantinischen eine wichtige Rolle.

All dies spielte sich in jenen Zeithorizonten ab, in denen die Ilias entstand. Sie ist in griechischer Sprache verfasst, doch sie ist das Produkt jener internationalisierten Welt, wie sie für das 8./7. Jahrhundert charakteristisch ist. Sie wurde geschaffen, lange bevor es die Vorstellung von „Europa“ und „Asien“ als distinktive Welten gab. Sie ist Zeugnis eines intensiven Kulturaustausches, bei dem „Ost“ und „West“ auf mannigfache Art miteinander verknüpft waren.



Ein Modell zur Beschreibung von Kulturkontakten

Kontaktzone und Rezeptivität

Christoph Ulf

Die Frage, wie Kulturkontakte zustande kommen, wie sie ablaufen und welche Auswirkungen sie haben, ist eine der wichtigsten in der gegenwärtigen globalisierten Welt. Daher ist es nicht überraschend, dass sich mit ihr seit längerer Zeit eine ganze Reihe von Wissenschaften beschäftigen. In diesem Rahmen ist noch deutlicher, als das bisher schon war, klar geworden, dass zentrale der in den Geisteswissenschaften verwendeten Begriffe nicht mehr brauchbar sind. Der Grund dafür ist der, dass sie zum Teil aus den Anfangszeiten der modernen Wissenschaften am Beginn des 19. Jahrhunderts stammen und daher auch die Sichtweisen dieser Zeit widerspiegeln. Wenn man die Begegnung von Menschen unterschiedlicher Herkunft oder auch den Transfer von Ideen und Gütern, die von Menschen unterschiedlicher Herkunft produziert wurden, betrachtet, dann wurden bis vor wenigen Jahrzehnten Begriffe wie Volk, Staat, Kultur u.ä. ohne langes Nachdenken verwendet. Dabei war immer auch die Überzeugung mit im Spiel, dass es überlegene und unterlegene ‚Kulturen‘ gäbe aber auch einen klaren Unterschied zwischen Zentren und Peripherien.

Im Prozess der Aufgabe der europäischen Kolonien in Afrika und Übersee nach dem zweiten Weltkrieg wurde jedoch klar, dass diesen Begriffen schon lange nicht mehr bzw. eigentlich noch nie eindeutige, sondern stets nur konstruierte Realitäten gegenüberstanden. Dieser Sachverhalt wurde einerseits unter mit dem Begriff *imagined communities* (Benedict Anderson) verdeutlicht und durch die Dekonstruktion des Begriffs der Nation noch unterbaut (Anthony D. Smith); auf der anderen Seite wurde als Ersatz für die nicht mehr brauchbaren, weil klare Abgrenzbarkeit beanspruchenden Begriffe wie ‚Volk, Staat, Kultur‘ die Verwendung des Begriffs der Identität forciert. Mit den so genannten *post-colonial studies* wurden verschiedene Personengruppen in den Mittelpunkt des Interesses gerückt, denen bisher kaum Aufmerksamkeit geschenkt worden war: die Migranten als Emigranten und Immigranten, aber auch jene Personen, die sich nach

dem Ende der Kolonialherrschaft zwischen den verschiedenen Identitäten bewegten bzw. bewegen mussten, die so genannten *évolués*. Gleichzeitig wurde auch analysiert, wie sich Identitäten bilden; das Konzept der Ethnogenese ist dafür ein besonders wichtiges Beispiel.

Fragen des Übergangs zwischen verschiedenen kulturellen Kontexten wurde mit einer Vielzahl von Begriffen zu analysieren, beschreiben und erklären versucht; es wurden dafür die verschiedensten „trans-„ und „inter-„ Begriffe gebildet, wie z.B. ‚transnational, translokal, interkulturell‘ usw. Es ist jedoch merkwürdig, dass dabei der Kritikpunkt, von dem die meisten der neuen Konzepte ihren Ausgang nahmen, in den Hintergrund geriet. Im postkolonialen Denken war mit guten Gründen die Vorstellung von selbsttätigen „Kulturdriften“ – meist von einer ‚höheren‘ zu einer ‚niedereren‘ Kultur gedacht vorgestellt – kritisiert und als unbrauchbar abgelehnt worden. Überraschenderweise hat man sich jedoch nur wenig damit beschäftigt, wie denn dann Transfers zustande kommen und im Einzelnen ablaufen – wohl aus dem Grund, weil der Focus auf dem Thema der Migration lag und weithin auch heute noch liegt.

Es war daher nahe liegend, die Prozesse des Transfers von Ideen und Gütern darauf hin zu analysieren, ob ihnen ein oder mehrere Grundmuster zugrunde liegen. Denn wenn es so wäre, dann ließen sich von vergangenen Abläufen auf gegenwärtige nach dem Muster von Analogien schließen.

Das im Jahr 2009 unter dem Titel „Rethinking Cultural Contacts“ publizierte Modell beansprucht die Elemente miteinander in einen kausalen Bezug zu setzen, die als Basisfaktoren in jedem Transfer aufscheinen. Dabei werden individuelle Faktoren mit strukturellen verbunden. Um einen Transferprozess in Gang setzen zu können, braucht es Produzenten und Rezipienten, die durch Mittelspersonen (Transmittoren) miteinander in Kontakt kommen können, aber auch direkt in Kontakt stehen können. Jede dieser Personen steht in einem eigenen

Umfeld, das jeweils eigens beschrieben werden muss. Von diesen Umfeldern leiten sich die Bedeutungen ab, welche den Gütern, aber auch den Ideen jeweils zugeschrieben werden. Es ist wichtig, sich bewusst zu sein, dass diese Bedeutungszuschreibungen keineswegs fest sind, sondern sich zuweilen sogar grundlegend ändern können. Das hängt mit dem Verhältnis zwischen Produzenten bzw. Transmittoren und Rezipienten zusammen. Denn dieses legt fest, in welcher Weise die Rezipienten den ‚fremden‘ Gütern und Ideen entgegentreten. Im hier in einer groben Skizze vorgestellten Modell ist dieser Basisfaktor mit einer Skala von „Kontaktzonen“ erfasst, während die jeweils konkrete Rezeptionssituation als „Rezeptivität“ ausgewiesen ist. In Verbindung mit diesem Modell und in seinem weiteren

Umfeld sind erste Fallstudien entstanden, weiter sollen folgen:

- Martin Mauersberg, Massaliotische Identitäten im 6. Jahrhundert v. Chr. Die Frühgeschichte einer ‚apoi-kia‘ im Lichte der ‚histoire croisée‘, Dipl. Innsbruck 2008
- Nicole Remmele, Premodern Conflict Resolution in Archaic Greece: from Solon to Hesiod, Diss. Innsbruck 2008

Dieses Projekt steht in Verbindung mit der Forschungsplattform CEnT Cultural Encounters and Transfer – Kulturbegegnungen und Kulturkontakt, der Universität Innsbruck.

differentiating factors	producers	transmitters	recipients	<i>different kinds of ‚croisement‘ account for:</i>	contact zones	receptivity
cultural characteristics	intracultural uniformity to diversity				open contact zones	adoption
individual status	social, economic, political				zone of intense contact lacking a dominant partner	adoption change of meanings: imitation, adaptation
type of society	different types of societies and states				“middle ground”	accommodation new meanings by misunderstanding
societal and individual needs	various sorts of needs				zone of intense contact dominated by one partner	refusal or derivation change or acceptance of meanings
goods/commodities/ideas	material goods ideas (with clear meanings)					

Abb. 1 Aus: C. Ulf, Rethinking cultural contacts, in: Ancient West & East 8 (2009) 81-132.



Das Phänomen der Usurpation im Kontext einer vergleichenden Strukturgeschichte: Der Alte Orient

Gundula Schwinghammer

Das Thema verbindet eine historisch-ereignisgeschichtliche Perspektive mit einer strukturgeschichtlich ausgerichteten Analyse des Phänomens der Usurpation im Alten Orient. Dies soll in einem übergeordneten Rahmen vergleichend beschrieben werden.

Ähnliche Studien gibt es bisher nur für die römische Kaiserzeit, die aber wichtige Impulse für Fragen der Terminologie, der konkreten Problemstellung sowie für einen grundsätzlich strukturgeschichtlichen Ansatz bieten. Da es in der Geschichte des Alten Vorderasiens immer wieder zu gewaltsamen Thronwechseln kam, bei denen es einem, nicht für die Herrschaft Vorgesehenem, gelang seinen Anspruch auf den Thron und die Herrschaft durchzusetzen, ist es notwendig diese Thematik näher zu untersuchen.

Da mit der Usurpation des Achaimeniden Dareios (522 - 486 v. Chr.) ein gut dokumentierter Einzelfall existiert, bildete dieser Herrschaftswechsel den Ausgangspunkt

der Untersuchung. Wobei nicht nur die ereignisgeschichtlichen Abläufe, sondern auch die propagandistische Verarbeitung des Themas „Herrschaftswechsel“ im zeitgeschichtlichen Kontext im Fokus der Betrachtungen steht. Die intensive Beschäftigung mit den von Dareios ergriffenen Maßnahmen liefert die Mosaiksteine, die nötig sind um sich dem Phänomen der Usurpation zu nähern.

So lassen sich die einzelnen Fäden – d.h. die verschiedenen Anstrengungen die Dareios unternahm, um die Legitimität seiner Herrschaft zu untermauern – zusammenfügen. Auf diese Weise soll ein Bild entstehen, das zeigt welche Mechanismen von einem Herrscher bzw. einem Usurpator in Gang gesetzt werden um die erlangte Macht zu sichern.

In weiteren Arbeitsschritten werden u. a. mit der Usurpation Sargons II. (721 - 705 v. Chr.) ausgewählte historische Vergleichsbeispiele ins Auge gefasst, die schließlich in einer kommentierten Zusammenfassung gegeneinander abgeglichen und vergleichend ausgewertet werden sollen.

Antike Frauen- und Männerwelten, Geschlechterdiskurse und Körperkonzepte

Kordula Schnegg

Antike Frauen- und Männerwelten

Am Institut für Alte Geschichte und Altorientalistik/Fachbereich Alte Geschichte werden seit geraumer Zeit antike Frauen- und Männerwelten aus einer historischen Perspektive untersucht. Grundlegend für die Forschungstätigkeiten in diesem Rahmen war ein vom FWF finanziertes Projekt zum Thema „Frauenbilder und Geschlechterrollen in antiker Ethnographie“ unter der Projektleitung von Christoph Ulf (1997-2005) und Robert Rollinger (2001-2003). Neben vier internationalen Tagungen und meh-

rerer Publikationen, die aus dem Projekt hervorgingen, entstand auch eine umfangreiche Datenbank (FRuGAE). In dieser sind ethnographische Textpassagen griechischer und lateinischer Autoren aufgenommen, wobei ein besonderes Augenmerk auf weibliche Lebenswelten gelegt wurde (<http://www.uibk.ac.at/alte-geschichte-orient/frugae/projekt/>, abgerufen: 2010-03-12).

Derzeit werden lateinische Textpassagen aus der Datenbank für den Schulgebrauch fachdidaktisch aufbereitet und 2010 im Latein-Forum publiziert (Kordula Schnegg, Brigitte Truschnegg in Kooperation mit Michael Sporer u.a.).

Das oben angeführte Projekt hat viele Perspektiven eröff-

net, die nun in verschiedenen Forschungsfeldern verfolgt werden.

Geschlechterdiskurse und Körperkonzepte

Eine Analyse antiker Geschlechterverhältnisse unter spezieller Berücksichtigung von aktuellen Geschlechtertheorien verknüpft althistorische Untersuchungen mit wissenschaftstheoretischen Überlegungen. Dieser theoriegeleitete Forschungsansatz, der nicht nur den Forschungsgegenstand sondern auch die Position der Forscherin/des Forschers in die Reflexion einbezieht, findet nun in Einzelstudien besondere Berücksichtigung (z.B. „Transgender people in der Antike“, Kordula Schnegg). Auch die hochaktuellen Fragestellungen nach der Konstruierbarkeit des menschlichen Körpers (wie das z.B. Ju-

dith Butler vertritt) und nach dem Verhältnis zwischen Geschlecht und Körper sind Gegenstand historischer Untersuchungen. Der dafür notwendige interdisziplinäre Austausch erfolgt u.a. über die interfakultären Forschungsplattformen Geschlechterforschung: Identitäten – Diskurse – Transformationen und Politik – Religion – Kunst.

Literatur

- K. Schnegg, Geschlechtervorstellungen und soziale Differenzierung bei Appian aus Alexandrien (Philippika 33), Wiesbaden 2010 (im Druck).
- K. Schnegg/E. Grabner-Niel (Hrsg.), Körper er-fassen. Körpererfahrungen, Körpervorstellungen, Körperkonzepte, Studienverlag, Innsbruck u.a. 2010 (im Druck).

Was ist Wettbewerb: ein menschlicher Trieb oder ein soziales Phänomen?

Christoph Ulf

Der Begriff ‚Wettbewerb‘ wird in der Gegenwart in beinahe jeder Argumentation verwendet, wenn es um die Feststellung geht, dass wir mehr als bisher zu leisten hätten, weil sich die Welt durch die Globalisierung geändert habe. Zudem wird behauptet, dass den durch den geforderten konstanten Wettbewerb ausgelösten Druck nur jene auszuhalten in der Lage sind, die die so genannten „Leistungsträger“ sind; alle anderen werden zu den Modernisierungsverlierern erklärt. Diese Feststellungen werden ohne jedes Zögern getroffen – so als ob der ins Spiel gebrachte Faktor ‚Wettbewerb‘ außer Debatte stünde; mehr noch: es wird häufig behauptet, dass Wettbewerb ein in der Natur des Menschen angelegter menschlicher Trieb sei.

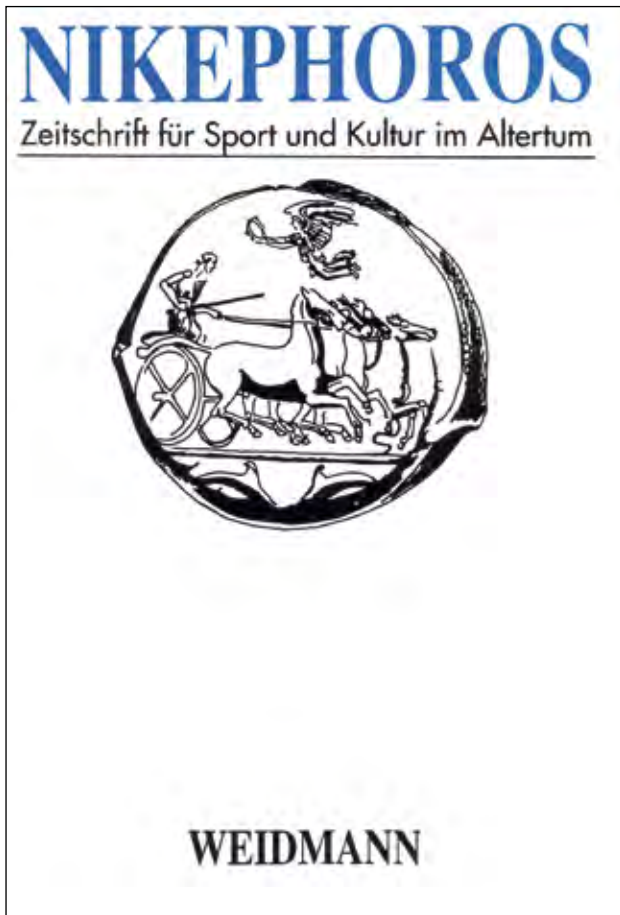
Die Behauptung, dass es etwas gäbe, was in der Geschichte konstant, unveränderbar sei, fordert eine historische Betrachtung geradezu heraus. Aus diesem Grund wurde ein längerfristig angelegtes Forschungsprojekt entwor-

fen, in dem diese Hypothese aus historischer Perspektive auf den Prüfstand gestellt werden soll. Die Voraussetzung für die Erforschung des Phänomens Wettbewerb sind denkbar günstig. Erstens wurde in der Vergangenheit eine ganze Reihe von Forschungen auf dem Feld des antiken Sports durchgeführt, für das Wettbewerb unbezweifelbar zentral ist.

Zudem wird in Innsbruck die Zeitschrift Nikephoros. Zeitschrift für Sport und Kultur im Altertum mit herausgegeben, so dass ein wichtiger Zugang zu den jeweils aktuellsten Forschungsergebnissen vorliegt.

Die konkrete Forschungsarbeit erstreckt sich auf zwei Bereiche: die Wissenschaftsgeschichte und die antike Lebensrealität.

Die Beschäftigung mit der Wissenschaftsgeschichte zeigt klar, dass sich die Vorstellungen, was Wettbewerb ist, woher er kommt und auf welches Ziel er sich richtet, von der Entstehung der modernen Wissenschaften bis in die Gegenwart grundlegend geändert haben.



Auf der anderen Seite lassen die verschiedenen und sehr unterschiedlichen antiken Lebensrealitäten erkennen, dass Wettbewerb in unterschiedlichen historischen Kontexten sehr unterschiedlich definiert wurde: es konnten mehr oder weniger Personen miteinander im Wettbewerb stehen, seine Ausübung konnte allen erlaubt sein, auf bestimmte Personengruppen oder auch bestimmte Bereiche eingegrenzt oder überhaupt verpönt.

Die konkreten Untersuchungen haben sich bisher auf die Exponenten der Vorstellung bezogen, dass die Antike „agonal“ gewesen sei, auf Ernst Curtius und besonders Jacob Burckhardt, aber auch Viktor Ehrenberg. Ein Vergleich zwischen den verschiedenen „nationalen“ Denk-

weisen über Wettbewerb, in England, Frankreich und Deutschland wurde begonnen und wird weitergeführt. Für die antike Lebensrealität wurde im Jahr 2008 ein ins Grundsätzliche gehende Studie vorgelegt: Zwischen den verschiedenen Poleis Griechenlands, aber auch zwischen diesen und der römischen Aristokratie gibt es offensichtlich deutliche Unterschiede darüber, was im Wettbewerb erlaubt ist. Der Wettbewerb zwischen den Poleis wird von Individuen geführt, die als Vertreter ihrer Heimatpolis auftreten. Innerhalb Athens findet Wettbewerb zwischen Mannschaften aus athenischen Bürgern mit dem Zweck statt, die gemeinsame Identität zu stärken. Für die römische Aristokratie ist interner Wettbewerb in Form der Beteiligung an Wettkämpfen undenkbar – er würde die mühsam aufrecht erhaltene Machtbalance stören.

Aus der Wissenschaftsgeschichte und der Analyse der antiken Lebensrealität lassen sich jetzt schon zwei Thesen ableiten:

Wettbewerb findet nicht einfach aufgrund einer bestimmten menschlichen Disposition statt, sondern es bestimmt die jeweilige Gesellschaft, ob er überhaupt stattfindet und wenn ja nach welchen Regeln er abläuft.

In Zeiten vor der sich beschleunigenden Industrialisierung, auf jeden Fall in der Antike, war Wettbewerb auf ein gemeinsames Ziel ausgerichtet; dies gilt auch noch für die so genannten Utilitaristen, welche die Grundlagen für die moderne ökonomische Theorie geschaffen haben.

Literatur

- C. Ulf, Elemente des Utilitarismus im Konstrukt des ‚Agonalen‘, in: Nikephoros 19 (2006 [2007]) 67-79.
- C. Ulf, Von der Religion zum Agon. Die Agonalisierung der griechischen Antike im 19. Jahrhundert als Religionsersatz, in: Jahrbuch 2007 der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Sportwissenschaft e.V.: „Sport – Körper – Religion“, Berlin 2008, 7-25.
- C. Ulf, (Antiker) Sport und Wettbewerb – ein sozio-kulturelles Phänomen, in: P. Mauritsch, W. Petermandl, R. Rollinger, C. Ulf (Hg.), Antike Lebenswelten. Konstanz – Wandel – Wirkungs macht. FS für Ingomar Weiler zum 70. Geburtstag, Wiesbaden 2008, 5-23.

Das Montafon in römischer Zeit

Brigitte Truschnegg

Die jüngsten archäologischen Forschungen im Montafon konnten die Geschichte der Talschaft um viele Jahrhunderte bis an den Beginn des 2. Jahrtausends v. Chr. erweitern, sodass sich daran berechnete Hoffnungen knüpfen, auch die Vergangenheit des Tals in römischer Zeit (15 v. Chr. bis 500 n. Chr.) weiter erhellen zu können.

Die Beschäftigung mit den schriftlichen und archäologischen Quellen sowie mit der Forschungsgeschichte der römischen Provinz Rätien gehört zu den Forschungsfeldern des Instituts für Alte Geschichte und Altorientalistik, das in den letzten 15 Jahren kontinuierlich betrieben wurde. In der jüngeren Vergangenheit entwickelte sich vor allem im Süden von Vorarlberg eine rege Forschungstätigkeit, unter anderem ein Großprojekt zur Geschichte der Talschaft Montafon, im Rahmen derer auch dieser Beitrag entstanden ist.

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklung stellt sich die Frage, ob die in den letzten Jahren gewonnenen Erkenntnisse zum Montafon sowie die aktuellen Forschungsaktivitäten in den Nachbarregionen Graubünden und Walgau neue Schlussfolgerungen über die Talschaft in römischer Zeit zulassen. Gerade die rege Forschungstätigkeit erfordert die Erstellung eines aktuellen Situationsberichts für die römische Zeit und das Aufzeigen der Erkenntnismöglichkeiten beziehungsweise Erkenntnisgrenzen. Dabei sind die Forschungsgeschichte, die konkrete Quellsituation im Montafon für die römische Periode, das Tal als Teil einer alpinen Kulturwelt sowie die historischen Perioden vor und nach der Römerzeit von Interesse.

Die ältere Vorarlberger historische Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts hatte das Montafon basierend auf Mutmaßungen und einer sehr freien Interpretation spärlicher antiker Quellenberichte erstmals in Zusammenhang mit der römischen Eroberung der Alpen im Jahr 15 v. Chr. gebracht. Die Überlegungen standen dabei vor allem unter dem Aspekt einer postulierten heldenhaften Gegenwehr der rätischen Bevölkerung gegen die römische Großmacht. Eine römische Besiedlung stand dabei jedoch nie zur Diskussion und wurde erst durch die jüngsten Grabungserfolge, die eine bronze- und eisenzeitliche Besiedlung des Montafons nachweisen konnten, relevant. (Abb.1)



Abb. 1 Die Provinz Rätien und das Alpenvorland in der römischen Kaiserzeit

Selbst die intensiven archäologischen Forschungstätigkeiten der letzten Jahre konnten bisher noch keinen archäologischen Nachweis einer römischen Siedlungstätigkeit erbringen. Jedoch gelang es der Paläobotanik überzeugende Hinweise in dieser Hinsicht zu liefern. Die pollenanalytischen Untersuchungen belegen eine durchgängige Besiedlung im Umfeld der überprüften Gebiete von der Bronzezeit bis in die Mitte des dritten Jahrhunderts n. Chr. und bieten somit die stärksten Bezugspunkte für eine römische Besiedlung im Tal. Interessant sind dabei vor allem die vegetationsgeschichtlichen Untersuchungen im Brannertsried (Bartholomäberg). Diese weisen auf eine



Abb. 2 Die Alpwüstungen am Schafberg (Gargellen) als Beleg römerzeitlicher Weidewirtschaft

intensive Siedlungstätigkeit von 600 v. Chr. bis ins 2./3. Jh. n. Chr. hin, wobei die Siedlungsverhältnisse bis 260 n. Chr. mit jenen des Mittelalters gleichgesetzt werden. Jüngste Ausgrabungen (2007, 2008) auf dem Schafberg (Gargellen) konnten in einer Seehöhe von 2200 Metern Alpwüstungen nachweisen, deren zeitliche Einordnung von 100 v. Chr. bis 560 n. Chr. reicht. Der Nachweis einer römerzeitlichen alpinen Weidewirtschaft am Schafberg somit die Ergebnisse der Paläobotanik. (Abb. 2)



Abb. 3 Im Jahr 2002 gefundene römische Schleuderbleie aus Graubünden

Die Einbindung des Montafon in eine alpine Kulturwelt wird seit kurzem näher untersucht. Die bisherigen Ergebnisse eines internationalen Projektes zur frühen menschlichen Nutzung der Silvretta region bestätigen die Vermutungen, dass die Alp- und Hochweidewirtschaft sowie der alpeninterne Verkehr auch nach der Eroberung durch die Römer noch Gültigkeit haben.

Ein Blick in die Nachbarregionen Graubünden und Walgau zeigt, dass durch die jüngsten Forschungen die römische Zeit besser dokumentiert ist denn je und im Falle Graubündens sogar eine Verknüpfung des Fundmaterials mit dem historischen Ereignis des Alpenfeldzugs möglich ist. Seit 2002 sind im Oberhalbstein/Graubünden (Gemeinde Riom-Parsonz, Crap-Ses-Gebiet) eine Reihe frühromischer Militaria (Legionsstempel, Schleuderbleie, Lanzenschuhe etc.) und lokaler Waffen (Hellebardenäxte) gefunden worden, die nahe legen, dass die 3., die 10. und die 12. Legion an einem von den schriftlichen Quellen nicht näher belegten Vorstoß über den Septimerpass, durch Oberhalbstein und das Alpenrheintal an den Bodensee beteiligt waren. (Abb. 3)

Im Walgau im Gebiet am nördlichen Ausgang des Tales zeigen jüngere Zusammenstellungen der archäologi-

schen Funde eine beeindruckende Siedlungstätigkeit von der Frühgeschichte bis in die römische Zeit. Dabei sind sowohl größere Ausgrabungsstellen wie in Bludenz (Gräberfelder) oder Satteins (Römische Porticusvilla), als auch interessante Oberflächenfunde (Schnifis) und Streufunde (Bürs, Nüziders, Frastanz etc.) zu nennen. Das römische Münzspektrum reicht vom 1. Drittel des 1. Jahrhundert bis ins 5. Jahrhundert n. Chr. Ähnlich wie in Graubünden – wenn auch nicht im selben Ausmaß – ist die römische Zeit in der nordwestlichen Nachbarregion des Montafons eindrucklich dokumentiert und konnte durch weitere Funde in den letzten Jahren ergänzt werden.

Eine ähnliche Situation zeichnet sich bei einem zeitlichen Längsschnitt im Montafon selbst ab: In den Grabungskampagnen der vergangenen Jahre (2000-2006) ist es gelungen, die bronzezeitliche Vergangenheit des Montafons vom zweiten Jahrtausend bis zum ersten Jahrhundert v. Chr. zu belegen und damit bekannte Einzelfunde der Vergangenheit und Gegenwart in einen siedlungsgeschichtlichen Rahmen einzubinden.

Richtet sich der Blick auf die nachrömische Zeit, so kann im Montafon für die frühmittelalterliche Epoche eine entsprechende Situation wie für die Römerzeit diagnostiziert werden. Die pollenanalytischen Untersuchungen belegen bereits große Rodungen ab dem 9. Jahrhundert und eine ansteigende Siedlungstätigkeit ab dem 10. Jahrhundert. Archäologische Funde dieses Zeitraums sind rar ebenso wie die schriftlichen Quellen, die sich erst ab dem 13. und 14. Jahrhundert häufen und die Siedlungsgeschichte klarer nachzeichnen lassen.

Gesamt betrachtet unterstreichen somit die Ergebnisse der Paläobotanik, die nachweisliche Verdichtung der römischen Präsenz im unmittelbaren Umfeld des Montafons sowie die historische Entwicklung vor und nach der Römerzeit die Annahme einer römischen Besiedlung des Tals, die jedoch bis zum jetzigen Zeitpunkt den archäologischen Nachweis schuldig bleibt.

Literatur

- B. Truschnegg, Das Montafon in römischer Zeit, in: Robert Rollinger (Hg.), Montafon 2. Besiedlung – Bergbau – Relikte. Von der Steinzeit bis zum Ende des Mittelalters. (Das Montafon in Geschichte und Gegenwart Band 2 – Hg. Andreas Rudigier), Hohenems 2009, 80-91.

Sparkling Science: Im Dialog mit der Antike – Inscriptiones Antiquae

Brigitte Truschnegg

Unter der Devise Sparkling Science „Schule ruft Wissenschaft – Wissenschaft ruft Schule“ startete im September 2009 ein vom BMWF gefördertes Projekt, das es sich zur Aufgabe macht, die größte österreichische Sammlung stadtrömischer Inschriften wissenschaftlich und fachdidaktisch aufzuarbeiten. Diese Förderschienen versteht sich als unkonventionelle wissenschaftliche Nachwuchsförderung, die den Weg von SchülerInnen zu künftigen ‚Junior-kollegInnen‘ weisen soll.



Abb. 1 Die SchülerInnen verschaffen sich einen Eindruck von der Inschriftensammlung beim Kickoff-Workshop im November 2009

Die Basis des Projekts bildet jene Sammlung stadtrömischer Inschriften, deren Grundstein am Ende des 19. Jahrhunderts vom damaligen Inhaber des Lehrstuhls für Alte Geschichte in Innsbruck, Rudolf von Scala, gelegt wurde. Sie ist in ihrem Umfang in Österreich einzigartig und wird nun, in Zusammenarbeit mit drei Innsbrucker Partnerschulen, von Brigitte Truschnegg und Kordula Schnegg (Institut für Alte Geschichte und Altorientalistik) für die universitäre Forschung und Lehre, den Schulunterricht sowie für ein breites Publikum erschlossen. In mehreren Schritten erarbeiten sich die SchülerInnen im Team mit den WissenschaftlerInnen und Lehrern (Her-



Abb. 2

mann Niedermayr, Helmut Berneder, Michael Sporer) der beteiligten Innsbrucker Schulen (Akademisches Gymnasium, WRG Ursulinen sowie BG/BRG Sillgasse) zunächst grundlegende Kenntnisse der Epigraphik.

Für das Forschungsprojekt stehen drei Ziele im Vordergrund:

1. Übersetzung und Kommentierung der größten Sammlung stadtrömischer Inschriften in Österreich (Datenbank/Publikation)
2. Kontextualisierung der Inschriften und Einordnung in den internationalen Forschungszusammenhang (Homepage/Publikation)
3. Entwicklung eines fachdidaktischen Modells für die innovative Vermittlung lateinischer Epigraphik in ihrem historischen und kulturellen Kontext (Homepage/Publikation)

Lehrer und SchülerInnen arbeiten derzeit an einer Übersetzung und Kommentierung der originalen Inschriften. Als nächste Schritte erfolgen die inhaltliche und thematisch gegliederte Aufbereitung der Inschriften sowie ihre Einbettung in den historischen und kulturellen Kontext in enger Zusammenarbeit mit den WissenschaftlerInnen. Eine gemeinsam konzipierte und von den SchülerInnen umgesetzte Homepage schafft einen zeitgemäßen, virtuellen Rahmen für die Präsentation dieser Ergebnisse.

Die Übersetzung und Kommentierung der Inschriften wird darüber hinaus in eine wissenschaftliche Datenbank eingearbeitet. Durch die parallele Konzeption einer fachdidaktischen Version dieser Datenbank soll eine Nutzung für den Schul- und Lehrbetrieb attraktiv gemacht und erleichtert werden.

Die Erfahrungen der SchülerInnen im wissenschaftlichen Umgang mit den Inschriften fließen abschließend in ein didaktisches Modell für die Vermittlung lateinischer Epigraphik ein. Im Herbst 2010 beginnen Arbeiten an der Gestaltung der Publikation der Ergebnisse in der fachdidaktischen Zeitschrift (Latein Forum), die als Grundlage, sowohl für eine Vermittlung im Lehrbetrieb, als auch für die weitere wissenschaftliche Auseinandersetzung zur Verfügung stehen soll. Bis im Juni 2011 sollte das Forschungsprojekt abgeschlossen und aus den SchülerInnen motivierte ‚JuniorkollegInnen‘ geworden sein.



Abb. 3: Workshop zur Konzeption der Homepage im Jänner 2010 in der Bibliothek der BG/BRG Sillgasse

<http://www.sparklingscience.at/de/projects/331-im-dialog-mit-der-antike-inscriptiones-antiquae/>

Das Ludwig Boltzmann Institut für Neulateinische Studien: Ausblick auf die Vorhaben einer künftigen Forschungseinrichtung im Zentrum für Alte Kulturen

Andreas Retter

Im Frühsommer 2009 entschied sich die Ludwig Boltzmann Gesellschaft (LBG) für die Errichtung eines Forschungsinstituts, welches exklusiv der Erschließung der neulateinischen Literatur gewidmet ist. Zu diesem Zweck wird das Ludwig Boltzmann Institut für Neulateinische Studien (LBI) mit Beginn des Jahres 2011 im Zentrum für Alte Kulturen der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck (LFU) seinen Betrieb aufnehmen. Private Trägerorganisation des neuen Instituts ist die 1960 gegründete und nach dem herausragenden österreichischen Philosophen, Mathematiker und Physiker benannte LBG. Die LFU ist neben der Albert-Ludwig-Universität Freiburg, der Österreichischen Nationalbibliothek und dem römischen Pontificio Comitato di Scienze Storiche eine der vier Partnerorganisationen des LBI. Die Partnerorganisationen stellen zum einen ihre Infrastruktur für die Forschung zur Verfügung, zum anderen sind Mitglieder des Forscherteams an ihnen beschäftigt. Neben dem Leiter Stefan Tilg gehören dem LBI 17 weitere Mitarbeiter an. Auch ein Großteil der Mitarbeiter des hiesigen Bereichs für Gräzistik und Latinistik wird in die Forschungsarbeit des LBI eingebunden sein, um in einem Zeitraum von 7 Jahren eine Reihe von Projekten zur neulateinischen Literatur zu realisieren.

Neulatin lässt sich bestimmen als das Latein der Neuzeit, dessen Wurzeln bis in die Renaissance um 1300 zurückreichen und das eine Blüte vom 16. – 18. Jahrhundert erlebte. In Abgrenzung zum vorangehenden Mittellatin erfolgte durch die Humanisten als prominente Vertreter des Neulateins sowohl in sprachlicher als auch geistiger Hinsicht eine strikte Hinwendung zu den Vorbildern der Antike, insbesondere der römischen. Die Anzahl neulateinischen Schrifttums übertrifft jene des Mittel- und antiken Lateins um ein vielfaches. Der Textbestand dürfte – unter Mitberücksichtigung der Handschriften – in die Millionen gehen. Zurückzuführen ist dies nicht zuletzt auf die weite Verbreitung des Neulateins: Da die solide Beherrschung der neulateinischen Sprache in Wort und

Schrift eine unverzichtbare Fertigkeit der Gebildeten aller Länder Europas war, verkörperte die neulateinische Literatur bis ins 17. Jahrhundert auch die einzige gesamteuropäische Literatur und fand im Zuge der Kolonialisierung schließlich weltweite Verbreitung. Seiner Funktion nach den heutigen Verkehrssprachen Englisch oder Spanisch vergleichbar war Neulatin auch fest in der Lebenswelt weiter Bevölkerungsteile verankert: In ihm wurden Konversationen und Dispute ausgetragen, Unterricht abgehalten, gepredigt, Theater gespielt und gesungen. Dementsprechend vielfältig ist auch das Spektrum der neulateinischen Schriftzeugnisse, die auf uns gekommen sind: Dieses umfasst neben Belletristik und wissenschaftlicher Literatur auch Gebrauchstexte verschiedenster Art wie Briefe, Urkunden, Gesetze, Protokolle, Inschriften, religiöse Texte u.v.m.

Angesichts der offenkundig prominenten Rolle des Neulateins mutet es umso erstaunlicher an, dass der neulateinischen Literatur bislang jene wissenschaftliche Erschließung verwehrt blieb, die ihrem Rang gerecht wird: Im gesamten deutschsprachigen Raum gibt es bislang keine wissenschaftliche Einrichtung, die sich ausschließlich auf die Erforschung der neulateinischen Literatur konzentriert. Weltweit existiert überhaupt nur eine Institution zu diesem Zweck: das Institutum Philologiae Humanisticae in der belgischen Stadt Leuven, welches seine Forschung jedoch auf Epoche des Humanismus in Belgien und den Niederlande beschränkt.

Ziel des LBI ist es, die neulateinische Literatur im Kontext ihrer Zeit zu erfassen und ihre Bedeutung für die Entstehung des modernen Europas zu untersuchen. Zu den Kernbereichen der Untersuchung zählen dabei die Politik, die Religion und die sogenannte Mentalitätsgeschichte, also die Erschließung jener Leitlinien, nach denen Menschengruppen in epochentypischer Weise Vorstellungen und Handlungsformen entwickeln. Innerhalb dieser drei Kernbereiche werden verschiedene Projekte verwirklicht: So soll etwa auf dem Gebiet der Politik untersucht werden, inwiefern das Neulatin im Vielvölkerstaat der Habs-

burger zur Integration oder Diversifizierung beigetragen hat. Beispielhaft dargestellt wird dies anhand der Volksgrammatiken, die in Latein verfasst und nach dem Vorbild lateinischer Grammatiken erstellt wurden. Im Bereich der Religion konzentriert sich ein Projekt auf das Jesuitendrama des 18. Jahrhunderts und seine Beziehung zur Aufklärung, ein weiteres auf die Hymnographie und ihren Beitrag zu den zeitgenössischen religiösen Vorstellungen. In Hinblick auf die Mentalitätengeschichte werden zwei Entwicklungen ins Auge gefasst, die entscheidend zur Ausprägung eines modernen Denkens beitrugen: zum einen der Wechsel in der neuzeitlichen Naturvorstellung anhand des Beispiels der Gebirgswelten, zum anderen das romantische Konzept der Poesie, welches Dichtung vornehmlich als Ausdruck der Gefühle und Erfahrungen des Autors begreift.

Die Erschließung der drei Kernbereiche erfolgt in drei Phasen: Zuerst werden biographische und bibliographi-

sche Daten gesammelt und in einer relationalen Datenbank zusammengeführt, welche den Ausgangspunkt für die darauf folgende sprachliche Erschließung darstellt. Diese mündet in die Erstellung von zweisprachigen kommentierten Ausgaben herausragender Texte, die in größerem Ausmaß auch im Internet veröffentlicht werden sollen. Die letzte Stufe der interpretatorischen Erschließung des aufbereiteten Textmaterials soll schließlich den entscheidenden Einfluss der neulateinischen Literatur auf die Ausprägung der Moderne verständlich machen.

Ein entscheidendes Anliegen des LBI besteht darin, die Resultate seiner Forschung nicht nur der akademischen Welt durch Fachpublikationen und Kongresse zu vermitteln, sondern neulateinische Literatur auch einem breiteren Publikum durch Veranstaltungen verschiedenster Art in öffentlichen und privaten Einrichtungen, v.a. auch Schulen, näher zu bringen.



Das Archäologische Museum Innsbruck – Sammlung von Abgüssen und Originalen der Universität: Sammeln - Bewahren - Forschen - Vermitteln

Florian Müller

Das Jahr 2009 war zu Beginn von den großen Veränderungen, der Übersiedlung eines Teiles der Sammlung ins Atrium – Zentrum für Alte Kulturen sowie der Schaffung einer eigenen wissenschaftlichen Stelle zur Betreuung des Museums geprägt. Während am Hauptstandort im Hauptgebäude der Universität am Innrain weiterhin der Großteil der antiken griechischen und römischen Plastik verblieb, konnte im Atrium am Langen Weg durch die teilweise Neuaufstellung ein zweiter Standort etabliert werden, an dem nunmehr neben Objekten der Römerzeit auch Exponate aus den Bereichen des Vorderen Orients und der Ur- und Frühgeschichte Tirols interessierten Besuchern präsentiert werden können. In den ersten Wochen standen der Abschluss der Übersiedlungsarbeiten sowie die Schaffung einer neuen Infrastruktur im Mittelpunkt. So wurde eine neue Beleuchtung mit Spots im Museumsraum angebracht, neue Vitrinen für Sonderausstellungen angeschafft und ein flexibles System für eine durchgängige Objektbeschriftung entwickelt und

Abb. 1 Führungen im Rahmen der Eröffnung des Zentrums für Alte Kulturen



Abb. 2 Abgusstechnik bei der Langen Nacht der Forschung 2009

angekauft. Auch die ursprünglich in der Restaurierungswerkstatt des Instituts für Archäologien untergebrachte Sammlung stadtrömischer Inschriftensteine fand im sog. „Raum der Schrift“ eine neue Heimat. Die weiteren großen Schwerpunkte des Jahres 2009 bestanden in der verstärkten Öffnung der Sammlung sowie ihrer wissenschaftlichen Erschließung.

Wissenschaftliche Erschließung der Sammlung

Ein großes Problem der mittlerweile mehr als 1000 Exponate umfassende Sammlung stellte bislang die Tatsache dar, dass aufgrund zahlreicher Inventarunterlagen kein genauer Überblick über den Gesamtbestand an Objekten möglich war und somit beträchtliche Teile nicht erschlossen waren. Über die Objekte gibt es, verlaufend über die 140 Jahre seit Gründung des Museums, zwei Zettelkataloge, eine Inventarmappe sowie zwei Inventarbücher mit zum Teil unterschiedlichen und auch divergierenden Angaben. Daher wurde das E-Learning-Projekt „Virtuelles Archäologiemuseum“ gestartet, um in Zusammenarbeit mit dem ZID ein EDV gestütztes Inventar mit Schlagwortsuche, Bildarchiv usw. zu entwickeln, welches in die Homepage des Museums integriert sämtliche Objekte frei und jederzeit zugänglich machen sollte. Diese Datenbank wird nicht nur Studierenden im Rahmen von Lehrveranstaltungen, sondern auch generell über den rein universitären Nutzen hinaus Interessierten an der Archäologie zur Verfügung stehen und diese quasi als virtuelles Mu-

seum zum Besuch der Sammlung animieren.

In einem ersten Schritt wurden alle Inventarunterlagen vereinheitlicht und ein neues Basisdatenblatt erstellt. Parallel dazu konnte - finanziert durch Förderungen des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur - begonnen werden, sämtliche Objekte der Sammlung fotografisch neu aufzunehmen. Im Rahmen der Lehrveranstaltung „Archäologische Arbeitsgemeinschaft Museale Forschungen“ brachten Studierende schließlich die alten Inventardaten auf den neuesten wissenschaftlichen Stand, ergänzten fehlende Informationen und verfassten neue Katalogtexte. Neben diesen mit großem Engagement und Einsatzbereitschaft erarbeiteten Grundlagen für die neue Datenbank konnte hier auch der ursprüngliche und zentrale Sinn einer universitären Sammlung, nämlich die unmittelbare Einbeziehung als Lehrsammlung in die Ausbildung der Studierenden weiter forciert werden. Abgesehen vom Lernen am Objekt und der Erweiterung der Kenntnisse über den antiken Denkmäler-

wähnt soll hierbei aber auch die Tatsache bleiben, dass es zwar für die Erforschung der Sammlung gelungen ist, nicht unbeträchtliche Drittmittel zu akquirieren, das Museum für den täglichen Betrieb aber immer noch ohne eigenes Budget arbeiten muss.

Veranstaltungen, Feiern und Vorträge in der Sammlung

Das zweite Hauptaugenmerk wurde auf die verstärkte Öffnung der Sammlung und somit die Einbindung des Museums in eine interessierte lokale sowie regionale Öffentlichkeit gelegt. Im Rahmen einer Studie durch das Wirtschaftskolleg der Handelsakademie Innsbruck wurde im Vorfeld eine genaue Zielgruppenanalyse vorgenommen und die Wünsche und Bedürfnisse potentieller Besucher analysiert, um die zukünftigen Angebote des Museums besser darauf abstimmen zu können. Neben neuen Führungen für Einzelpersonen, Gruppen und Schulklassen wurde auch die Zusammenarbeit mit der Gruppe KiM (Kinder im Museum) und der Jungen Uni verstärkt, um durch museumspädagogische Programme die Sammlung für Kinder und Jugendliche zu erschließen. Auch an allen größeren Veranstaltungen, wie der Langen Nacht der Museen, der Langen Nacht der Forschung, der Eröffnung des Zentrums für Alte Kulturen, dem Innsbrucker Hochschultag, etc. war das Museum mit einem Angebot von Sonderführungen, Vorträgen und museumspädagogischen Aktivitäten beteiligt und wurde bei diesen Anlässen von hunderten Interessierten nahezu gestürmt. Insgesamt konnten im Jahr 2009 bei 67 Führungen und 20 museumspädagogischen Programmen 3898 Besucherinnen und Besucher im Museum gezählt werden, was mehr als eine Verdreifachung gegenüber dem Vorjahr darstellte.



Abb. 3 Festvortrag zum 140-jährigen Gründungsjubiläum der Sammlung (1869-2009)

bestand erscheint gerade in Hinblick auf eine praxisnahe Ausbildung und damit einhergehend neue Berufsperspektiven eine Einbindung der Studierenden in sämtliche Bereiche der Museumskunde, der Museologie, des Ausstellungs- und Vermittlungswesens in hohem Maße sinnvoll. Auch in Proseminaren der Alten Geschichte und Geschichte fanden Führungen durch die Sammlung statt. Durch ein genehmigtes Projekt des TWF wird es möglich sein, weitere Exponate aufzunehmen und 2010 den virtuellen Museumskatalog fertig zu stellen. Nicht uner-

Den Höhepunkt des Jahres bildeten aber die Jubiläumsfeierlichkeiten zum 140-jährigen Bestehen der 1869 gegründeten Sammlung, bei denen Prof. Vinzenz Brinkmann (Frankfurt) im Festvortrag „Bunte Götter – Neue Forschungen zur Farbigkeit der griechischen Skulptur“ über seine aktuellen Forschungen berichtete. Zu diesem Anlass wurde in einer kleinen Sonderausstellung anhand von frühen Briefen, Fotografien und einzelnen Objekten die Gründungsgeschichte der Sammlung beleuchtet. Als zentrales Element eines jeden Museums wurde auch wei-

terhin ein gezielter Ausbau durch Ankauf, Schenkungen oder Förderungen angestrebt. Als bedeutendste Neuerwerbung, allein durch privates Sponsoring, gelangte ein Abguss der Nike von Samothrake in Originalgröße von annähernd 2,50 m in das Museum, die im Original ein Prunkstück der Sammlung des Louvre in Paris darstellt. Zur Präsentation konnte Prof. Heiner Knell (Darmstadt) zu einem Gastvortrag gewonnen werden. Auch zahlreiche weitere Abgüsse, vornehmlich aus der Türkei, nämlich Statuetten von Aphrodite, Artemis und Isis, ein Erotenrelief sowie ein Portraitzopf Kaiser Diokletians, aber auch Originalobjekte, darunter ein kleines Mithrasrelief, konnten für die Sammlung im letzten Jahr erworben werden.

Öffentlichkeitsarbeit und Wissenschaftskommunikation

Durch eine 2009 gestartete kontinuierlich über mehrere Jahre laufende Öffentlichkeitsarbeit wird angestrebt, eine bessere Verankerung der Sammlung im Bewusstsein der Bevölkerung und somit regen Zulauf zu erhalten. Als Erstes konnte daher durch die neue Homepage eine der Sammlung angemessene Onlinepräsenz, die neben der öffentlichen Wahrnehmung, Werbung und Weitergabe von Informationen für potentielle Besucher in Zukunft auch den virtuellen Museumskatalog beinhalten soll, etabliert werden. Die Gesamtpräsentation wurde in ihrem Erscheinungsbild vereinheitlicht und durch ein eigenes Museumslogo mit der Göttin Athena, der Göttin der Weisheit und Schirmherrin der Künste und Wissenschaften, gleichzeitig der Wiedererkennungswert erhöht. Weiters wurde dafür Sorge getragen, dass Aktualisierungen in diversen Führern, touristischen Infobroschüren, Museumsverzeichnissen Tirols bzw. der Stadt Innsbruck u.a. vorgenommen wurden. Die zahlreichen Veranstaltungen in der Sammlung fanden regen Widerhall in der Tagespresse, aber auch im Rahmen größerer Artikel (20er, Zukunft Forschung, Wissenswert) konnte die Sammlung vorgestellt werden. Abgesehen von fachbezogenen Aktivitäten standen die Räumlichkeiten des Museums der Universitätsleitung für Pressekonferenzen und Preisverleihungen zur Verfügung, und somit konnte ebenfalls eine verstärkte Aufmerksamkeit für die Sammlung erreicht werden.

Im 140. Jahr ihrer Gründung stellt die Sammlung in ihrer

Kombination aus Abgüssen, Kopien und Originalen die größte Kollektion klassischer Antiken in Westösterreich dar und kann nun an ihren beiden Standorten als Bereicherung der Tiroler Museumslandschaft gesehen werden. Außer der in Arbeit befindlichen wissenschaftlichen Erschließung, dem virtuellen Museumskatalog und der Erweiterung der Sammlung werden als Ziele für die Zukunft eine finanzielle Grundausstattung sowie die Etablierung von fixen Öffnungszeiten für Besucher angestrebt.

<http://archaeologie-museum.uibk.ac.at>

**Abb. 4 Abguss der Nike
von Samothrake**



Sammlungen griechischer Vasen in Innsbruck

Veronika Gertl, Gertrud Nachbaur

Das vom Fond zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) finanzierte Projekt zur Erforschung der griechischen Keramik aus Universitäts-, Museums- und Privatsammlungen unter der Projektleitung von Brinna Otto hat zum Ziel, die Innsbrucker Vasenbestände (bisher 505 Vasen bzw. Fragmente) im Rahmen des Corpus Vasorum Antiquorum (CVA) in umfassender Bild- und Textdokumentation zu veröffentlichen. Die österreichische Sektion des CVA, einem Gemeinschaftsunternehmen der Union Académique Internationale, wurde 1951 an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW) als eigene Kommission eingerichtet. 2006 wurde am ÖAW unter der Leitung von Claudia Lang-Auinger der „Österreichische CVA-Arbeitskreis“ zur Erstellung von gemeinsamen Publikationsrichtlinien und zum wissenschaftlichen Austausch auf nationaler und internationaler Ebene gegründet.



Abb. 1 Fragmente aus dem Pollakkonvolut

Der gesamte Innsbrucker Vasenbestand umfasst das breite Spektrum bronzezeitlicher, geometrischer, archaisch und klassisch griechischer, italisch-griechischer und italisch-einheimischer Keramik. Die im Sinne einer Lehrsammlung aufgebaute Universitätssammlung kam größtenteils zu Beginn des 20. Jahrhunderts unter Prof. Franz Winter an das Archäologische Institut, so z. B. die

Gruppe der mykenischen und korinthischen Keramik als Schenkung des „Centralmuseums“ von Athen. Ein 92 Stück umfassendes Scherbenkonvolut von vorwiegend attisch rotfigurigen Fragmenten wurde 1903 in Rom bei Ludwig Pollack erworben und stammt aus etruskischen Nekropolen (Abb. 1). Es handelt sich dabei größtenteils um Fragmente von Trinkschalen, Bauchlekythen, Krateren und Stamnoi. Darunter befinden sich Werke großer attischer Vasenmaler, wie Berliner Maler, Eucharides Maler, Art des Epeleios Malers, Onesimos, Douris und Makron, Brygos Maler, Apollodoros, Euaion Maler, Hermonax und Maler der Pariser Gigantomachie, weiters auch einer weißgrundigen Lekythos in der Art des Sabouroff Malers.

Bisherige Ergebnisse

Zur Gruppe der 67 attisch schwarzfigurigen Gefäße und Gefäßfragmente gehören zahlreiche Lekythen, die folgenden Malern und Werkstattgruppen zugewiesen werden konnten: Beldam Painter, Haimon Gruppe, „Little Lion Klasse“, Art des Diosphos-Malers, Phanyllis Klasse, darunter v. a. Gefäße der Gruppe der „Arming Lekythoi“. Weiters konnten kleinformatige Halsamphoren dem Red Line Painter zugewiesen werden, ebenso Skyphoi der CHC-Gruppe. Von den schwarzfigurigen Gefäßfragmenten in Innsbruck erhielten durch J. D. Beazley und D. v. Bothmer in Beazleys Vasenlisten 5 Objekte eine Zuweisung, nämlich zwei Amphorenfragmente des Affecter, weiters ein Fragment einer Panathenäischen Preisamphora der „Nikomachos Series“, ein Kolonettenkraterfragment (?) in der Art des Antimenes Malers und einer Schale der Segment-Klasse. 18 attisch rotfigurige Fragmente des oben genannten Pollakkonvolutes wurden verschiedenen Malerhänden zugewiesen, 6 Fragmente wurden von A. Greifenhagen 1 mit Zeichnungen nach attisch rotfigurigen Vasen im DAI in Rom veröffentlicht. Die verbliebenen 46 Objekte konnten im Rahmen des Forschungsprojektes an Hand von stilkritischen Untersuchungen zeitlich eingeordnet und einem Maler oder dem Umkreis eines Malers zugeordnet werden. Im Fall des Schalenfragmentes Inv. II 12.41 erwogte Beazley die Zugehörigkeit zum Werk des Brygos Malers. Die Analogiensuche lenkte unsere Auf-

merksamkeit auf ein Fragment im Ella Riegel Memorial Museum in Bryn Mawr, Pennsylvania. Form- und Stilvergleiche sowie ein Rekonstruktionsversuch konnte die Zusammengehörigkeit der Fragmente aus Innsbruck und Bryn Mawr deutlich machen. Dies stellt nach einer schon früher erfolgten Anpassung eines Makron-Schalenfragmentes (Inv. II 12.35) durch D. v. Bothmer eine weitere Zusammenfügung eines membrum disiectum zwischen der Innsbrucker Sammlung und dem Bryn Mawr-College dar. Ebenfalls konnte eine Affector-Scherbe in Innsbruck mit einem Fragment im Museo Civico in Mailand angepasst werden (Abb. 2).



Abb. 2 Disiecta Membra Mailand-Innsbruck

Die möglichst umfassende Dokumentation in Bild und Text ist Hauptanliegen der CVA-Forschung. Die Reinigung wie auch restauratorische Maßnahmen der Objekte sind dafür Voraussetzung. In der Durchführung berücksichtigte die bisherige Arbeit die vor allem von Seiten der deutschen Vasenforschung geforderten innovativen Aspekte. Zur Dokumentation gehören neben Kriterien wie der Beschreibung des Erhaltungszustandes, der antiken und modernen Restaurierungen und Übermalungen, der Bestimmung der Gefäßform, Angabe der Maße, Volumina, der Beschreibung der figürlichen Szenen und der Dekoration auch die Dokumentation von Graffiti und Vorzeichnungen und Beobachtungen von Herstellungs- und Gebrauchsspuren sowie ein Tafelteil mit Gefäßprofilen und eine detaillierte Fotodokumentation. Für den Großteil der attisch rotfigurigen Fragmente wurden Graphiken der Vorzeichnungen von Ursula Hermann-Pöll erstellt.

Dabei konnte beobachtet werden, daß der ursprüngliche Entwurf des Malers bei der Ausführung mitunter abgewandelt wurde, wie z. B. beim Innenbild einer Schale des Malers der Pariser Gigantomachie (Abb. 3). Der Einsatz eines 3D-Laserscanners zur Erstellung von Gefäßschnitten und Abrollungen der Figureszenen ist für das kommende Jahr geplant. Dieses Vorhaben erfolgt in Kooperation mit dem Interdisziplinären Zentrum für Wissenschaftliches Rechnen der Universität Heidelberg durch Rupert Mara. Erleichtert wird dadurch vor allem die grafische Dokumentation der Vorzeichnungen bei größeren Figureszenen auf gewölbten Gefäßwandungen. Durch die gestiegenen technischen Möglichkeiten kann auch eine gezielte Suche nach einst durch den Kunstmarkt zerstreuten disiecta membra angestrebt werden: die Innsbrucker Universitätsammlung soll Untersuchungsgegenstand eines von B. Breuckmann und C. Lang-Auinger geplanten Projektes sein, das durch 3D-Scans der Scherben Bruchflächen von Fragmenten verschiedener Sammlungen wiedererkennt und ein zumindest virtuelles Zusammenfügen ermöglicht.

Abb. 3 Vorzeichnung und Schaleninnenbild Inv. II 27.2





Jahresbericht

Barbara Unterberger

Bestand und Benutzung

Nach der im April 2008 erfolgten Eröffnung der Fachbibliothek (FB) Atrium bestimmten zwei Hauptaufgabenbereiche die bibliothekarischen Entwicklungen: Einerseits wurde der aus den fünf ehemaligen Institutsbibliotheken der Universität Innsbruck (Klassische Archäologie, Ur- und Frühgeschichte, Alte Geschichte, Orientalistik, Klassische Philologie) übersiedelte Bestand in die Aufstellungssystematik der Regensburger Verbundklassifikation (RVK) eingearbeitet, um durch eine gemeinsame Aufstellung die Benutzerfreundlichkeit zu erhöhen und eine optimale Handhabung der Literatur, geordnet nach Fachgebieten, zu gewährleisten. Mit Ende des Jahres 2009 konnten die von den Instituten ausgewählten Werke der Bereiche Klassische Philologie (ehem. Signaturenbereich 641K) sowie Orientalistik (640O) vollständig in die RVK integriert werden.

Einen weiteren Schwerpunkt stellte neben dem Bestandsaufbau durch den fachspezifischen Ankauf von Neuerwerbungen die selektive Eingliederung von Medien aus den im Magazin der Hauptbibliothek verbleibenden ehemaligen Institutsbeständen dar; hierbei wurde das Augenmerk vor allem auf das Zusammenführen von mehrbändigen Werken gelegt, flankiert von durch die jeweiligen Forschungsbereiche am Zentrum für Alte Kulturen sich ergebenden Ergänzungen.

Aus den Vortrags- und Publikationstätigkeiten der Institute bzw. aus Neuberufungen im wissenschaftlichen Bereich resultieren Schwerpunktsetzungen bei der Bestandserweiterung an der FB Atrium; so wurde grundlegende Literatur aus den Themengebieten Hethiter, Troja und Etruskologie bearbeitet und vor Ort für die Benutzung zur Verfügung gestellt.

Erweitert wurde das Literaturangebot auch durch gezielte Anschaffungspolitik bei fachspezifischen Handbüchern, Nachschlagewerken und Lehrbüchern. Somit belief sich der Gesamtbestand der FB Atrium auf insgesamt ca. 38.000 Medieneinheiten (Stand: 31.12.2009), inklusive der mittlerweile auf mehr als 190 unterschiedliche Titel angestiegene Fachzeitschriftenbestand.

In der zweiten Hälfte des Jahres 2009 wurden die Öffnungszeiten in beiden Freihandbereichen ausgedehnt, um eine den internationalen Standards entsprechende Benutzung der Bibliothek von Montag bis Freitag 09.00 bis 17.00 Uhr zu ermöglichen.

Bereits mit der Eröffnung der FB Atrium kam es zur Einführung eines Büchershuttles: Dieser Zusatzdienstleistung liegt aufgrund der dislozierten Lage des Zentrums für Alte Kulturen eine flächendeckende Literaturversorgung durch einen täglich stattfindenden Büchertransfer zugrunde; bei der Bestellung über den Onlinekatalog der Universitäts- und Landesbibliothek Tirol ist die Möglichkeit gegeben, den Magazinbestand der Hauptbibliothek per Mouseklick zur Abholung und Benutzung an die FB Atrium geliefert zu bekommen; aufgrund der aus logistischen Gründen notwendigen Planung müssen im Regelfall lediglich 24 Stunden als Wartezeit in Kauf genommen werden. Im Jahr 2009 belief sich die an die FB Atrium transferierte Literatur auf über 4.000 Medieneinheiten.

Insgesamt konnte bei den vor Ort durchgeführten Entlehnungen und Rückgaben die Zahl von 27.000 Bearbeitungsvorgängen überschritten werden. Die unterschiedlichen und breit gefächerten Angebote der FB Atrium nahmen im Jahr ca. 7.000 BenutzerInnen in Anspruch.

Seit Dezember 2009 steht neben dem Online-Bibliothekskatalog das Suchportal Primo für Recherchetätigkeiten zur Verfügung, eine leistungsfähige Bibliothekslösung, welche den BenutzerInnen qualitativ hochwertige Informationen bei einer gleichzeitigen Suche in verschiedenen Medientypen, insbesondere Zeitschriftenartikeln, ermöglicht, zugleich personalisierte Dienste anbietet (E-shelf) und aktives benutzerseitiges Einbringen (Web 2.0) unterstützt.

Schulungen und Führungen

Gerade zum jeweiligen Semesterbeginn wurde das Programm für Bibliotheksführungen in Kombination mit Literaturrechercheschulungen ausgeweitet; neben einstündigen allgemeinen Führungen, über die sich interessierte BenutzerInnen zu festgesetzten Terminen über die Homepage anmelden können, war die Nachfrage nach spezifischen Einschulungen und themenbezogenen Führungen

von LehrveranstaltungsleiterInnen merklich angestiegen; an den mehr als 30 Veranstaltungen nahmen über 200 StudentInnen aus unterschiedlichen Fachrichtungen teil. Aufgrund der sich auch im geisteswissenschaftlichen Bereich immer stärker entwickelnden Tendenz hin zu Onlineressourcen bilden gerade Datenbanken wie JSTOR, einer mit über tausend der qualitativ hochwertigsten akademischen Zeitschriften der Sozial-, Geistes- und Naturwissenschaften bestückten Datenbank, einen zentralen Rechercheschwerpunkt und stellen eine entscheidende Erweiterung der durchführbaren Suchmöglichkeiten dar. Über die Homepage der FB Atrium ist zudem eine Zusammenstellung der wichtigsten altertumswissenschaftlichen Datenbanken abrufbar um sich einen Überblick zu verschaffen und eine themenspezifische Literaturrecherche zu erleichtern.

Großen Zuspruch konnten zudem die angebotenen Spezialschulungen zur Literaturverwaltungssoftware Citavi verzeichnen, welche von StudienanfängerInnen gleichermaßen geschätzt wurden wie von Diplomanden und Dissertanten.

Auch im Rahmen der Innsbrucker Hochschultage 2009 und der Aktion der Universität „Informiert ins Studium 2009“ standen Führungen durch die FB Atrium mit ihrem altertumswissenschaftlichen Schwerpunkt auf dem Programm.

Im Gegenzug beteiligten sich die MitarbeiterInnen der FB Atrium an zahlreichen bibliotheksspezifischen Fortbildungsveranstaltungen im In- und Ausland, um die daraus erworbenen Kenntnisse und Erfahrungen gezielt umsetzen zu können.

Personal

Das ursprünglich fünfköpfige Team der FB Atrium - aufgrund der räumlich getrennten Eingangssituation unerlässlich - wurde gerade auch im Hinblick auf die erweiterten Öffnungszeiten auf 7 MitarbeiterInnen aufgestockt; so absolviert seit Oktober 2009 Natalie Eberle ihre dreijährige Ausbildung als Lehrling für Archiv-, Bibliotheks- und Informationswissenschaften an dieser Außenstelle der Universitäts- und Landesbibliothek Tirol.

Auch im Rahmen des an der Universitäts- und Landesbi-

bliothek Tirol angebotenen Universitätslehrgang Library and Information Studies MSc konnten einige der TeilnehmerInnen an der FB Atrium praktische Erfahrungen sammeln und Einblicke in die bibliothekarische Berufswelt bekommen.

Daten und Fakten FB Atrium (Stand 31.12.2009)

Öffnungszeiten

Freihandbereich I: Montag bis Freitag, 09.00 bis 17.00 Uhr

Freihandbereich II: Montag bis Donnerstag, 09.00 bis 17.00 Uhr
Freitag, 09.00 bis 16.00 Uhr

Medienbestand insgesamt ca. 38.000

davon Monographien ca. 27.500

Zeitschriftenbände ca. 10.250

Zuwachs / Neuerwerbungen: 1.092 Medieneinheiten (ME)

Entlehnungen: 16.439 ME

Rückgaben: 10.733 ME

Transfer: 4.114 ME

Benutzerplätze: 60, davon 20 PC-Arbeitsplätze, WLAN

Druck- und Scanmöglichkeit

2 Kopiergeräte

MitarbeiterInnen

Mag. Dr. Barbara Unterberger (Leitung)

Natalie Eberle (Lehrling)

Mag. Thomas Palfrader

Mag. Andrea Ploner

Ursula Schiestl

Mag. René Thalmair

Verena Tatzel



http://www.uibk.ac.at/ulb/ueber_uns/atrium/



Manfred Schretter

Institut für Alte Geschichte und Altorientalistik

Mit Manfred Schretter tritt ein Urgestein des Innsbrucker Instituts für Alte Geschichte und Altorientalistik in den Ruhestand. In den Jahren 1962–1971 hat Manfred Schretter das Studium der Altorientalistischen Philologie und der Klassischen Philologie an der Universität Innsbruck absolviert und 1971 mit der Promotion zum Dr. phil. abgeschlossen.

Seine Dissertationsschrift (Alter Orient und Hellas: Fragen der Beeinflussung griechischen Gedankengutes aus altorientalischen Quellen, dargestellt an den Göttern Nergal, Rescheph, Apollon [Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft / Sonderheft 33]. Innsbruck 1974) hatte nicht nur für die Folgegeschichte der ehemaligen Institute für Alte Geschichte und Sprachen und Kulturen des Alten Orients programmatische Bedeutung, ist sie doch den Fragen des Kulturtransfers im Altertum verpflichtet, sondern stellt auch nach wie vor eine Fundgrube dar.

Der Habilitationsschrift Manfred Schretters (Emesal-Studien: Sprach- und literaturgeschichtliche Untersuchungen zur sogenannten Frauensprache des Sumerischen [Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft / Sonderheft 69]. Innsbruck 1990) ist schon aufgrund der anspruchsvollen Thematik der Erforschung des Emesal-Soziolekts des Sumerischen bleibender Wert beschieden, sie wird noch lange ein oft zitierter Referenzpunkt in der Sumerologie bleiben.

Von 1986 an war Manfred Schretter mit der Betreuung des Forschungsprojekts „Innsbrucker Sumerisches Lexikon“ in der Nachfolge von emer. ord. Univ.-Prof. Dr. Karl Oberhuber befasst. Es mündete in die Publikation eines ersten dicken Bandes des „ISL“: Sumerisches Lexikon zu 'George Reisner, Sumerisch-babylonische Hymnen nach Thontafeln griechischer Zeit (Berlin 1896) (SBH) und verwandten Texten. Mit einem akkadisch-sumerischen Register, zusammengestellt von Manfred Schretter“, Innsbruck 1990. VII 583 S. (= Innsbrucker Sumerisches Lexikon I/1; Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Sonderheft 70).

Vieles hat er in Stille und selbstverständlicher Treue gewirkt, und ein hohes Maß seiner Arbeitskraft in die Lehre – sehr oft über dem Plansoll – investiert. Bei den Kolleg/


inn/en wird er wegen seiner Besonnenheit und Ruhe, bei den Studierenden wegen seiner schier unermesslichen Geduld hoch geschätzt. Manfred Schretter stand in den vergangenen Jahren gleich zweimal für die Schaffung neuer Curricula zur Verfügung. Das innovative Studium Classica et Orientalia, welches nunmehr die vormalig getrennten Fächer Alte Geschichte und Sprachen und Kulturen des Alten Orients zusammenführt und auch die Klassische Philologie und die Archäologien integriert, trägt auch seine Handschrift. Trotz seines wohlverdienten Ruhestandes steht Manfred Schretter nach wie vor – und mit größerer Freiheit – für die Arbeiten am Innsbrucker Sumerischen Lexikon zur Verfügung. Das Institut und die Studierenden schulden Manfred Schretter ein bleibendes, herzliches Dankeschön!

Wilfrid Allinger-Csollich

Institut für Alte Geschichte und Altorientalistik

Das Leben von Wilfrid Allinger-Csollich gehörte der Archäologie im Orient. Ausgebildet in Ur- und Frühgeschichte, Alter Geschichte und altorientalistischer Philologie begann er seine Grabungstätigkeit unter Osmund Menghin bei kleineren Grabungen in Tirol und war dann örtlicher Leiter der Grabungen im Gräberfeld Kundl im Unterinntal, die sich von 1974 bis 1977 hinzogen.

Im Jahre 1978 ergriff Allinger-Csollich die Chance, einmal im Leben in eine Grabung im Orient hinein zu schnuppern und erklärte sich bereit, die archäologische Leitung der österreichischen Ausgrabungen, die damals im Hamrin-Gebiet nahe der Grenze zwischen Irak und Iran stattfanden, zu übernehmen. Auf Tell Ababra wurde in der Folge eine altbabylonische Kleinfestung aus der 1. Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr. ergraben. Diese Entscheidung, in den Orient zu gehen, änderte nicht nur sein Leben grundsätzlich; denn aus dem einen Jahr wurden nahezu ein Viertel Jahrhundert und seine Familie musste damit zu leben lernen, dass er jährlich für längere Zeit nicht zu Hause war. Eine weitere Folge davon war, dass besonders nach Beginn der Aufsehen erregenden Grabungen in Borsippa nahe Babylon, die nach den Untersuchungen mittelassyrischen Gehöft von Tell Anza im Kurdengebiet



von Eski Mosul durchgeführt wurden, sich langsam an der Universität Innsbruck eine „Vorderasiatische Archäologie“ als einzige Studienmöglichkeit in Österreich zu etablieren begann, zunächst in Lehraufträgen, die bald in das Studium „Sprachen und Kulturen des Alten Orients“ eingebaut wurden. In den neuen Studienplänen der Universität von 2009 wird ein Studium des Fachbereiches „Vorderasiatische Archäologie“ vom Bakkalaureat bis zum Doktorat sowohl als reines archäologisches (im Studium „Archäologien“), als auch als mehr geisteswissenschaftlich ausgerichtetes Fach (im Studium „Classica et Orientalia“ und als Masterstudium in „Alte Geschichte und Altorientalistik“) ermöglicht.

Im Jahre 1980 begann die lange Kette der Kriege im Irak, trotzdem war die „Austrian Archaeological Expedition to Iraq“ unter der Projektleitung von Helga Trenkwalder und Allinger-Csollich als Field Director und archäologischer Leiter jährlich dort anzutreffen. Im Projekt „Vergleichende Studien Borsippa – Babylon“ war es die Hauptaufgabe von Allinger-Csollich, den Stufenturm von Borsippa, der heute den Namen „Birs Nimrud“ trägt, und lange Zeit als der Turm von Babel angesehen worden ist, so zu untersuchen, dass es möglich sein sollte, eine Rekonstruktion des Turmes auf rein archäologischem Wege zu ermöglichen. Bei der Behandlung dieser Problematik kam ihm nicht nur seine sehr weiten kulturwissenschaftlichen Interessen, sondern auch sein technisches Verständnis und Vermögen, unter extrem schwierigen äußeren Bedingungen, die bis an die Grenzen der Belastbarkeit gehen, Aufgaben zu lösen, zu Hilfe.

Als vornehmstes Ziel seiner Arbeit sah er es an, wie ein Babylonier zur Zeit König Nebukadnezars II. denken zu lernen. Er war sich klar, dass er das niemals erreichen würde, doch meinte er, dass er das wenigstens versuchen müsste. In diesem Bestreben gelang es ihm in vielen neuen Ansätzen, dem Wesen eines babylonischen Turmes, einer „Ziqqurrat“, sich zu nähern. Ausgangspunkt seiner Überlegungen war immer der archäologische Befund, der ihm eine neue Zugangsweise zum Verständnis der Keilschriftquellen ermöglichte. Der archäologische Befund wurde für ihn nicht durch ein mechanisches Vorwärtsgen erreicht, sondern durch ein Erkämpfen nach verschiedenen Aufgabenstellungen. Glücklicherweise war er, wenn eine Grabung in diesem Sinne ablief und er flexibel auf Einzelbefunde mit neuen Grabungsansätzen reagieren

konnte. Gab es keine bekannte Methodik, ein Problem zu lösen, so musste eben eine neue geschaffen werden. So erdachte er sich zum Beispiel das „Lagen-Rekonstruktions-Verfahren“, mit dessen Hilfe es ihm erstmals möglich wurde, die Bauorganisation der Babylonier bei Monumentalbauten zu entschlüsseln.

Aus einer konsequenten Interpretation des archäologischen Befundes heraus pflegen Allinger-Csollich und seine Mitstreiter eine Denkart, die international schon als „Innsbrucker Schule“ bekannt geworden ist. Das honorierte zum Beispiel auch die Deutsche Orient-Gesellschaft, indem sie die Grabungsunterlagen von Babylon dem Innsbrucker Projekt zur Bearbeitung zur Verfügung stellte.

Im Jahre 2003 hat Allinger-Csollich mit Unterstützung des Institutes für Alte Geschichte und Altorientalistik einen Vertrag mit der Universität Yerevan abgeschlossen, in dem eine gemeinsame armenisch-österreichische Grabung in Aramus in der Provinz Kotayk beschlossen und geregelt wurde. Die Grabungen in der Festung und Stadt von Aramus wurden auf dem neuesten technischen und methodischen Stand als Field School ausgeführt, an der schon Studenten aus aller Welt teilgenommen haben. Das war ihm ein großes Anliegen, da er das Zusammensein mit jungen Leuten als das Schönste in der Arbeit an der Universität ansieht.



Margaret Jaques

Institut für Alte Geschichte und Altorientalistik

Mit Margaret Jaques hat das Institut für Alte Geschichte und Altorientalistik einen Neuzugang zu verzeichnen. Hier finden sich einige Stationen ihres Werdegangs:

- Studium der Religionsgeschichte an der Universität Genf, Spezialisierung auf Sprachen und Kulturwissenschaft des Alten Orients an den Universitäten Genf, München und Philadelphia,
- Forschungsaufenthalte in Berlin, London und Damaskus.
- 1999 Promotion an der Universität Genf
- Zurzeit Habilitationskandidatin an der Universität Zürich und
- wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Innsbruck.

Aktuelle Forschungen und Projekte:

- Die Klagelieder und Bussgebete (Habilitation)
- Die šakkanakkū-Texte von Mari (Textherausgabe)
- Die Schule von Mari (= Grabungsort K) (Textherausgabe)
- Les Musées d'Art et d'Histoire in Genf (Textherausgabe)
- Klagetraditionen: Form und Funktion der Klage in den Kulturen der Antike". Schweizerische Gesellschaft für Orientalische Altertumswissenschaft (SGOA) Tagung. 26. September 2009 Universität Zürich, Theologisches Seminar / Religionswissenschaftliches Seminar (Herausgabe)

Monografien:

- Le vocabulaire des sentiments dans les textes sumériens. Recherche sur lexicque sumérien et akkadien. Alter Orient und Altes Testament 332. Münster 2006. (Dissertation)
- „Mon dieu, qu'ai-je donc fait?" Les prières pénitentielles (diġir-ša-dab-ba) et l'expression de la piété privée en Mésopotamie (Habilitationsschrift, in Vorbereitung)

Alessandro Naso

Institut für Archäologien

Alessandro Naso wurde am 5. Mai 1960 in Rom geboren. In den Jahren 1979-1993 absolvierte er die Studien der Ur- und Frühgeschichte, der Etruskologie sowie der Klassischen Archäologie an der Universität La Sapienza in Rom, der er mit der Promotion zum Doktor der Archäologie (Etruskologie) abschloss. Von 1994 bis 1998 absolvierte er im Rahmen von Stipendien Forschungsaufenthalte in England (Ellaina Macnamara Memorial Scholarship), Italien (Istituto Nazionale di Studi Etruschi e Italici, Istituto per l'Archeologia Etrusco-Italica) und Deutschland (Römisch-Germanisches Zentralmuseum in Mainz, Alexander von Humboldt-Stiftung in Tübingen). In der Zeit von 1998-2003 war Alessandro Naso als Universitätsforscher an der Universität Udine beschäftigt; von 1989 bis 2002 hielt er Lehrveranstaltungen an der Universität Trieste im Fach Etruskologie. Im Anschluss war Alessandro Naso als Professore Aggregato an der Universität Molise tätig bevor er 2008 an das Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Innsbruck berufen wurde. Im Laufe seiner wissenschaftlichen Karriere war Naso an Ausgrabungen und Feldbegehungen (survey) in Italien, England, Frankreich, Sri Lanka und der Türkei beteiligt. Alessandro Naso ist Autor von Büchern und zahlreichen Fachartikeln über etruskische Wandmalerei, etruskische und italische Bronzen, sowie Kulturen des vorrömischen Italiens. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der Etruskologie und in den italischen Altertümer, sowie im archaischen Fernhandel im Mittelmeerraum. Er arbeitet an der Veröffentlichung der etruskischen und italischen Funde aus der Ägäis. An der Leopold-Franzens-Universität hat ein neues landschaftsarchäologisches Forschungsprojekt in Oberitalien im Gebiet von Verucchio (Prov. Rimini) angefangen. Dank seiner Lehr- und Forschungstätigkeit ist er Mitglied beim Istituto Nazionale di Studi Etruschi e Italici, beim Istituto Italiano di Preistoria e Protostoria sowie beim Deutschen Archäologischen Institut. Der Ur- und Frühgeschichtler engagiert sich zudem als Mitglied des Verwaltungsrates des Römisch-Germanischen Zentralmuseums (Mainz) sowie als Mitglied des wissenschaftlichen Beirates der Zeitschriften Römische Mitteilungen (Deutsches Archäologisches Institut), Polifemo (Universita di Messina) und Siris (Universita della Basilicata).



Brinna Otto

Institut für Archäologien

Frau ao. Univ.-Prof. Dr. Brinna Otto, langjährige ehemalige Mitarbeiterin am Institut für Archäologien der Universität Innsbruck, erhielt von Bürgermeister Dr. Nicola Lopatriello am 19. September 2009 die Ehrenbürgerschaft der süditalienischen Stadt Policoro für ihre Forschungen zur Erhellung der antiken Geschichte der antiken Vorgängerstädte Siris und Herakleia am Golf von Tarent verliehen. Im Rahmen des Festaktes sprachen die Professoren der Universitäten von Lecce und Matera, Dr. Aldo Siciliano und Dr. Massimo Osanna, sowie von der Universität Innsbruck die Professoren Dr. Michael Tschurtschenthaler und Dr. Walter Leitner. Letzterer übermittelte eine Grußbotschaft des Rektors der Universität Innsbruck und hob die Bedeutung von Policoro hervor, das den Innsbrucker Studierenden die Möglichkeit bot, ihre Ausbildung fördernde Grabungserfahrungen im griechischen Ambiente Großgriechenlands zu sammeln.

Gastvorträge

13. Jänner

Ibida - Eine römische und spätrömische Stadt im heutigen Dobrudscha / Rumänien
Lucretiu-Ion Birliba
Universität Iasi

14. Jänner

Ein anderes Gesicht des Islam
Jürgen Wasim Frembgen
Universität München

20. Jänner

Marco Polo. Reise durch Zentralasien - Realität oder Fiktion?
Hermann Niedermayr

18. März

Lebensstil und Status - Die Hanghäuser in Ephesos
Claudia Lang-Auinger
Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien

23. März

Ein römisches Kriegsschiff im Test
Christoph Schäfer
Universität Trier

25. März

Alte Männer - Schlackenhalde - Vitriolhütten. Montanarchäologische Forschungen im ehemaligen Bergbaurevier Kupferberg (Lkr. Kulmbach)
Michael Jandjsek
Universität Bamberg

02. April

Xenia e Apophoreta di Marziale fra letteratura, iconografia ed enciclopedia
Gabriella Moretti
Universität Trient

21. April

Kaukasus und Ararat: Die Wiege der Menschheit? Ein Vergleich der einheimischen Mythologie und der wissen-

schaftlichen Erkenntnisse der letzten Jahre
Jasmine Dum-Tragut
Universität Salzburg, Fachbereich Linguistik

27. April

Vela erunt - Die Zeltdächer der römischen Theater
Rainer Graefe
Lehrstuhl für Baugeschichte und Denkmalpflege, Universität Innsbruck

04. Mai

Herodot und Xerxes. Meta-Historie in den Historien?
Jonas Grethlein
Universität Heidelberg

12. Mai

Europäisches Montanwesen der „dunklen Jahrhunderte“ (ca. 500-1200) und die Probleme um die Region Schwaz im Mittelalter - Fakten, Hypothesen, Fragen
Christoph Bartels
Deutsches Bergbau-Museum Bochum

12. Mai

The archaic sculpture of Daunia. Style, iconography and symbols
Cecilia D'Ercole
Paris I-Sorbonne

12. Mai

Die Münzprägung der Kuschan
Michael Alram
Münzkabinett Kunsthistorisches Museum Wien

19. Mai

Das Gezähne des Bergmannes im Mittelalter
Hans Michael Reibnagel

26. Mai

Zur Entwicklung der bronzezeitlichen Besiedlung auf dem Boden Roms
Renato Peroni
Roma I - La Sapienza

28. Mai

Die Krise des 3. Jahrhunderts. Neue Hinweise auf thropo-

gene und anthropogene Ursachen im Süden der Hispania Romana
Felix Teichner
Universität Frankfurt am Main

28. Mai
Terramaren: Bronzezeitliche befestigte Flachlandsiedlungen in der Poebene
Renato Peroni
Roma I - La Sapienza

03. Juni
Der Kaiser als Sieger. Zur Topographie charismatischer Herrschaft im 4. Jahrhundert n.Chr.
Johannes Wienand
Universität Konstanz

08. Juni
Mit Icarus 2008 von Latein aus einen Höhenflug ins Portugiesische wagen
Werner Nagel

10. Juni
Die Hintergründe und die Entwicklung eines Burgenbaus in den Zentralpyrenäen Frankreichs
Fünf Jahre Forschung in der Region Couserans – eine Bilanz
Thibaut Lasnier

16. Juni
Muhammad, Gesandter Gottes: Was können, was sollen wir über ihn wissen?
Lucian Reinfandt
Universität Wien

26. Juni
Bunte Götter - Neue Forschungen zur Farbigekeit der griechischen Skulptur
Vinzenn Brinkmann
Antikensammlung - Liebieghaus, Frankfurt

13. Oktober
Der Körper Alexanders des Großen - Ein Beitrag zur Körpergeschichte
Klaus Freitag
RWTH Aachen

15. Oktober
Wilde Minoer - Streiflichter auf Kretas Frühzeit außerhalb der bronzezeitlichen Paläste und Villen
Norbert Schlager
Institut für Klassische Archäologie, Universität Wien

03. November
Das hellenistische Baktrien aus numismatischer Sicht
Hermann Niedermayr

13. November
Die prähistorischen Bergwerke von Hallstatt & Neues zum prähistorischen Gräberfeld in Hallstatt
Hans Reschreiter / Anton Kern
Naturhistorisches Museum Wien, Prähistorische Abteilung

27. November
Die Nike von Samothrake – Form, Botschaft und Bedeutung eines einzigartigen Meisterwerks hellenistischer Bildhauerkunst
Heiner Knell
Fachgebiet Klassische Archäologie / Technische Universität Darmstadt

30. November
Neueste Ergebnisse zu den Ausgrabungen in Qatna (Syrien)
Daniele Morandi Bonacossi
Universität Udine

01. Dezember
Neue Lektüre-Konzepte für den Griechisch-Unterricht: Griechisches Alltagsleben auf Papyrusbriefen
Peter Kuhlmann
Georg-August-Universität Göttingen

01. Dezember
Poleis – Militärkolonien – indigene Städte. Überlegungen zur Struktur und Entwicklung der Städtelandschaft im hellenistischen Kleinasien
Christian Mileta
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

03. Dezember

Zwischen Schwaben, Franken und Altbayern - Ergebnisse der ersten Ausgrabung auf der Burg Mangoldstein in Donauwörth 2009

Wolfgang Czysz

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege

10. Dezember

Der Ostalpenraum im Frühmittelalter - Das Gräberfeld von Krunzl, VB Liezen, Steiermark

Wolfgang Breibert

15. Dezember

Penelope in Persepolis, oder: Wie beendet man den Krieg

gegen einen Erzfeind

Tonio HÖLSCHER

Universität Heidelberg

17. Dezember

Copper Metallurgy in Nepal

Nils Anfist

Department of Archaeology, University of Bergen

22. Dezember

Unterwegs in Syrien“ - Impressionen und Geschichten von einem einjährigen Aufenthalt in dem Jahrtausende alten Schmelztiegel der Kulturen

Christian Kayed

Tagungen

09. Jänner

Feldforschungsbilanz 2008 des Instituts für Archäologien

21.-23. Jänner

Workshop experimentelle Archäometallurgie zum Thema „prähistorische Kupfergewinnung“

23. Jänner

Tagungsworkshop der Nachwuchsforscher des Zentrums für Alte Kulturen

26.-30. Jänner

Die komplexe Welt der Kulturkontakte. ‚Kontaktzone‘ und ‚Rezeptivität‘ als Mittel für ihre Beschreibung und Analyse

Kolloquium aus Anlass des 60. Geburtstages von Univ.-Prof. Mag. Dr. Christoph Ulf

05. März

Forschungen 2008

Vortragsreihe des Fachbereichs Klassische Archäologie

15. Mai

Die Entdeckung der Berge - Texte von Babel bis Balde
Geburtstagskolloquium zum 60. Geburtstag von Rektor o. Univ.-Prof. Dr. Karlheinz Töchterle

03. Juni

Neue Forschungen in Latium/ Recenti ricerche nel Latium vetus

04.-05. Juni

conquiescamus! longum iter fecimus - Römische Raststationen und Straßeninfrastruktur im Ostalpenraum
Kolloquium zur Forschungslage zu römischen Straßenstationen

17.-19. Juni

Strafrecht und Strafen in den Antiken Welten: Unter Berücksichtigung von Todesstrafe, Hinrichtung und peinlicher Befragung 5. Innsbrucker Tagung Leben(dig)e Rechtsgeschichte

26. September

Pontes VI – Altsprachlicher Unterricht in der Frühen Neuzeit

12.-16. November

Mining in European History-Congress
Special Conference of the SFB HiMAT: Historical Mining Activities in the Tyrol and Adjacent Areas: Impact on Environment and Human Societies

16. Dezember

Der archäologische Befund und seine Historisierung: Dokumentation und ihre Interpretationsspielräume

öffentliche Veranstaltungen

[illegible]



KNAPPENWELT
 GURGLTAL

DAS LEBEN DER
 KNAPPEN HAUTNAH
 ERLEBEN





SONDERAUSSTELLUNG

»VIA CLAUDIA - DIE RÖMER IM GURGLTAL«

Die Knappenwelt präsentiert Funde aus der Zeit
als die Römer begannen an der Via Claudia zu siedeln.

DAUER: 2. JULI BIS 31. OKTOBER 2009

Geöffnet:

Juli und August – Montag bis Sonntag von 10.00 bis 18.00 Uhr
 September und Oktober – Dienstag bis Sonntag von 10.00 bis 18.00 Uhr

Knappenwelt Gurgltal
 Gurgltalweg 1
 5080 Gurgltal
 Tel.: 0334 23 14 22, Fax: 0334 23 14 23
 E-Mail: info@knappenwelt.at






www.knappenwelt.at





wissen für alle
uniocom

Archäologien

Wissenschaftliches Personal:

Univ.-Prof. Kistler Erich Dr.
Naso Alessandro Dr.
Univ.-Doz. Leitner Walter Dr.
Stadler Harald Dr.
Tomedi Gerhard Dr.
Larcher Astrid Dr.
Assistent Tschurtschenthaler Michael Dr.
Wiss.MA Goldenberg Gert Dr. rer. nat.
Grabherr Gerald Mag.Dr.
Hye Simon Mag.
Müller Florian Martin Bakk. Mag.
Auer Martin Mag.
Feil Dietrich Dr.
Fritz Michael Mag.
Kainrath Barbara Mag.Dr.
Leib Sarah Mag.
Nutz Beatrix Mag.
Obojes Lisa Mag.
Reyer-Völlenklee Silvia Mag.
Staudt Markus Bakk.
Töchterle Ulrike Mag.
Unterwurzacher Michael Mag.Dr.

Nicht wissenschaftliches Personal:

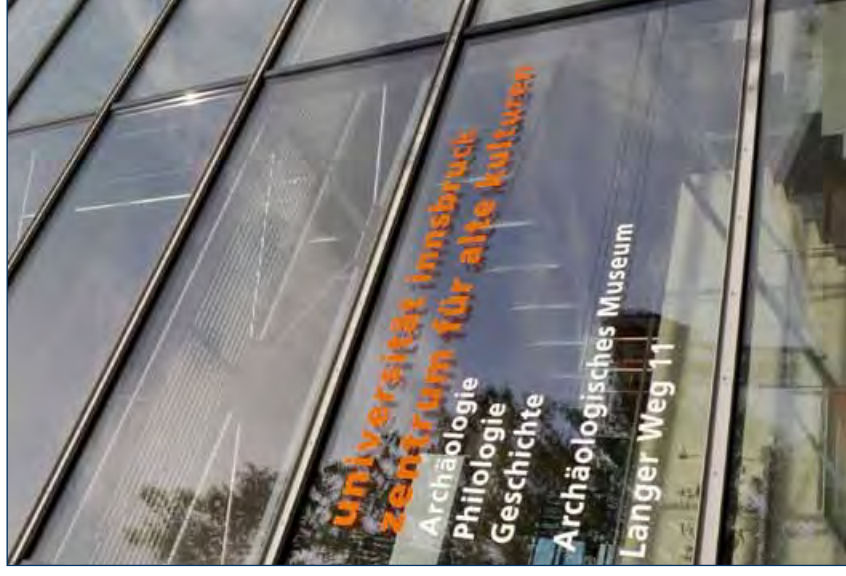
Univ.-Bed. Bachnetzer Thomas Bakk.
Bläckner Andreas
Defranceschi Otto Mag.
Grutsch Caroline Mag.
Janovsky-Wein Ulrike Mag.
Klaunzer Michael Mag.
Laimer Manuele Mag.
Matuella Andreas
Moser Jörg
Ottino Claudia Bakk.
Riedmann Nadja Dr.
Schick Gerhard Mag.
Schick Michael Mag.
Sommer Gerhard
Sossau Veronika Mag.
Stadler Julia
Welte Barbara Mag.
Winkler Katrin Mag.
Der Organisationseinheit zugeordnet:
Lehrbeauftragt. Allinger-Csollich Wilfrid Dr.
Defranceschi Otto Mag.
Feil Dietrich Dr.
Hinker Christoph Dr.
Laimer Manuele Mag.
Leuzinger Urs Dr.
Pöll Johannes Mag.
Reyer-Völlenklee Silvia Mag.
Rizzoli Helmut DDr.
Steinklauber Ulla Dr.
Trenkwalder Gerhard Mag.
Marx Melanie

Stud.Mitarbeit.

Archäologisches Museum

Wissenschaftliches Personal:

Wiss.MA Müller Florian Martin Bakk. Mag.



Fachbibliothek Atrium

Nicht wissenschaftliches Personal:

Univ.-Bed. Unterberger Barbara Mag. Dr.
Palfraeder Thomas Mag.
Ploner Andrea Mag.
Schiestl Ursula
Tatzel Verena
Thalmair Rene Mag.
Natalie Eberle

Alte Geschichte und Altorientalistik

Wissenschaftliches Personal:

Univ.-Prof. Bichler Reinhold Dr.
Rollinger Robert Dr.
Ulf Christoph Mag. Dr.
Fick Sabine Dr.
Wiss.MA Heinsch Sandra Mag.Dr.
Jaques Margaret Dr.
Kunther Walter Mag.Dr.
Lang Martin Mag.Mag.Dr.
Rief Astrid
Schneegg Kordula Mag.Dr.
Schwinghammer Gundula Maria Mag.Mag.
Truschnegg Brigitte Mag.Dr.
Nicht wissenschaftliches Personal:
Univ.-Bed. Isser Margaret
Kilga Helga
Der Organisationseinheit zugeordnet:
Lehrbeauftragt. Donecker Stefan Mag.
Gufler Birgit Mag.
Henkelman Wouter Dr.
Kipp Godehard Dr.
Marothy Elisabeth Dr.
Petermandl Werner Dr.
Schretter Manfred Dr.
Steinacher Roland Dr.
Heimerl Simone
Kiechl Daniel Mag.
Sitz Stephanie

Gräzistik und Latinistik

Wissenschaftliches Personal:

Univ.-Prof. Korenjak Martin Mag.Dr.
Töchterle Karlheinz Dr.
Wenskus Otto Dr.
Univ.-Doz. Kompatscher-Gufler Gabriela Mag.Dr.
Assistent Retter Andreas Mag.Dr.
Wiss.MA De Felip Eleonore Dr.
Luggin Johanna
Schaffnerth Florian Mag. Dr.
Subaric Lav Mag.Dr.
Zuenelli Simon Michael Mag.
Nicht wissenschaftliches Personal:
Univ.-Bed. Richler Alexandra
Theodorine Sigrid
Der Organisationseinheit zugeordnet:
Stud.Mitarbeit. Aukenthaler Benno
Wörier Stefanie



Informationen

Alte Geschichte und Alterorientalistik:

<http://www.uibk.ac.at/alte-geschichte-orient/>

Archäologien:

<http://www.uibk.ac.at/klassische-archaeologie/>

<http://www.uibk.ac.at/urgeschichte/>

Gräzistik / Latinistik:

<http://www.uibk.ac.at/sprachen-literaturen/grlat/>

Archäologisches Museum:

<http://www.uibk.ac.at/archaeologie-museum/>

Fachbibliothek Atrium:

http://www.uibk.ac.at/ulb/ueber_uns/atrium/